

Grey Scale #13



A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19



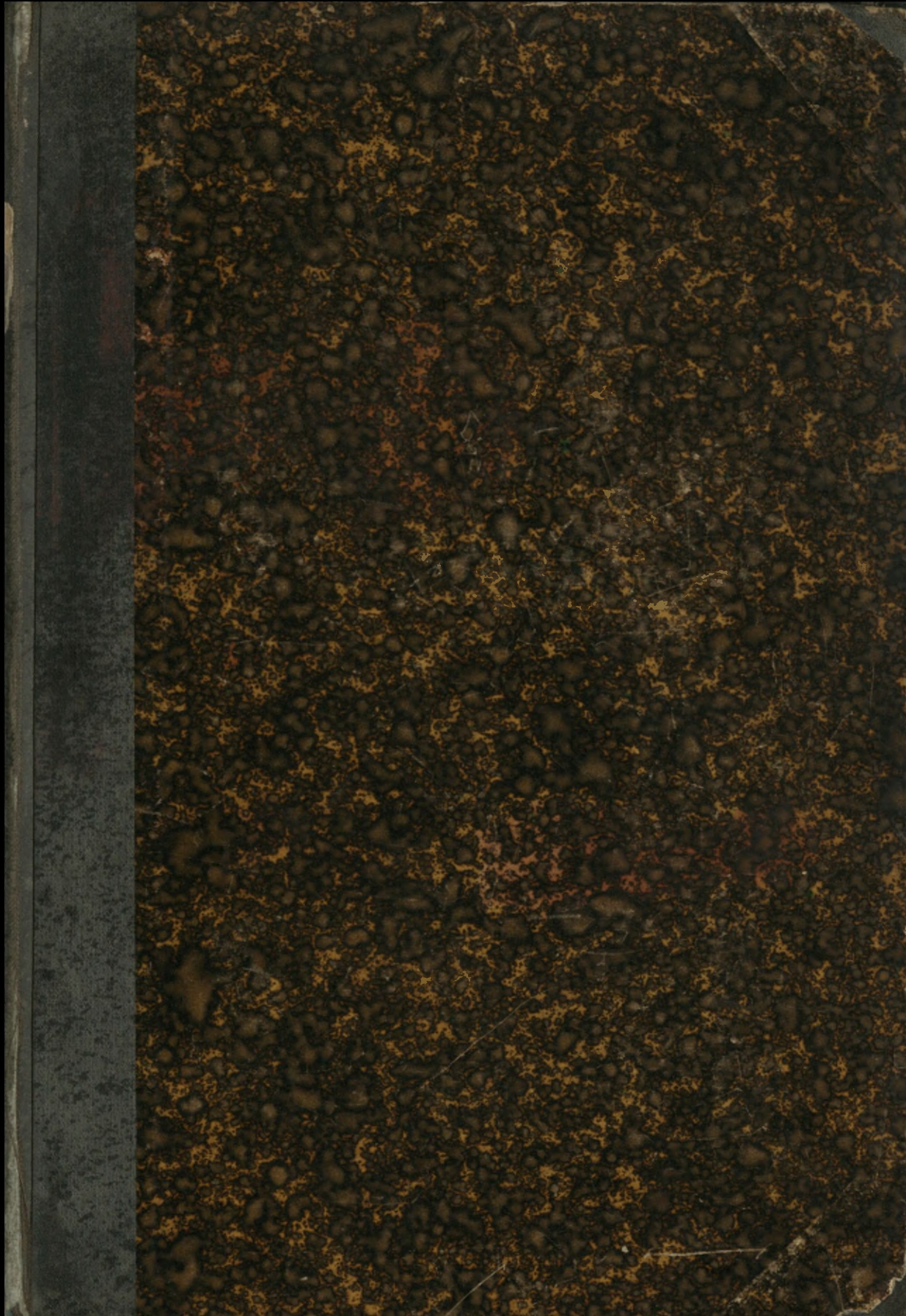
Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

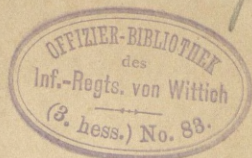
Colour Chart #13

DANES-PICTA.COM



Ere 400, 1

E. 114.



Grundsätze der
**Taktische und strategische
Grundsätze der Gegenwart.**

Von

von Schlichting,

General der Infanterie z. D.,

à la suite des 1. Badischen Leib-Grenadier-Regiments Nr. 109.

EM

Erster Theil:

Die Taktik der Waffen im Lichte der Heeresvorschriften.

Zweite Auflage.

Berlin 1897.

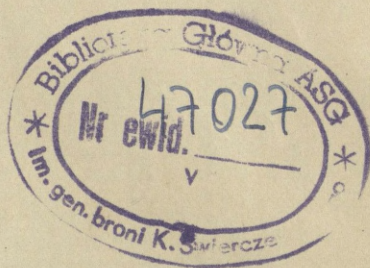
Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68-71.

Offizier-Bücherei
III. (Preuss.) (Jäg.) 15. J. R.
Eigentum des Offizierkorps

Alle Rechte aus dem Gesetze vom 11. Juni 1870
sowie das Uebersetzungsrecht sind vorbehalten.



~~Eingetragen in Zugangsbuch
Istde. Nr. 685
Sachgruppe u. Nr. Bh 182 a~~

Seiner Königlichen Hoheit

dem

Erbgroßherzog von Baden

in Ehrfurcht

gewidmet.

1871

1871

1871

1871

An

des Erbgroßherzogs von Baden Königliche Hoheit!

Ihre Königliche Hoheit bitte ich ehrerbietigst, die anbei erfolgende Schrift huldreich und nachsichtig entgegennehmen zu wollen. Sie liefert den Inhalt und die unmittelbare Fortsetzung jener Lehrmethode, mit welcher ich nahezu acht Jahre, wie ich zu glauben wage, nicht ohne Erfolg an der Spitze des XIV. Armeekorps Kriegsfertigkeit zu fördern bestrebt war. Weil Ihre Königliche Hoheit im Laufe genannter Zeit in zwei hervorragenden Dienststellungen diese Bestrebungen rastlos und voranleuchtend zu unterstützen die Gnade hatten, weil ferner es die badischen Volksstämme sind, mit welchen sich meine letzte, größte und schönste Berufsarbeit verband, kann ich es wagen, dieselbe unter das Banner des Erhabenen Sprossen des Bähringer Hauses zu stellen.

Baden-Baden, im Januar 1897.

In tiefster Verehrung und Treue

v. Schlichting,

General der Infanterie z. D.,
à la suite des 1. Badischen Leib-
Grenadier-Regiments Nr. 109.

Vorwort.

Die Lehre von der Ausbildung in der Truppenführung hat die in ihrem ersten Theil jetzt vorliegende Arbeit zu liefern sich vorgezsetzt. Sie trachtet nicht nur danach, die taktischen und strategischen Grundsätze zu nennen, welche die gegenwärtige Kriegführung beherrschen, sie verfolgt das praktische Ziel, denselben die ihnen zukommende Stelle im Dienstbetriebe anzuweisen. Neue Kriegführungsgesetze zwingen auch zu einem Wechsel der Methode in der Heeresausbildung. Die Erfahrungen nach Hinstellung der neuen Truppenreglements erbrachten darüber sprechende Beweise, und auch Moltkesche Operationslehre hätte niemals so rasch Wurzel zu fassen vermocht ohne die neue Uebungsform der Generalstabsreisen. Von Krauseneck erdacht, erhielten sie durch den großen Strategen diejenige Gestalt, welcher er zum Anschauungsunterricht bedurfte. Auf die Methode der Ausbildung kommt daher in unserem Stande wenn auch nicht Alles, so doch Viel an. Dieser Gedanke ließ in mir den Vorsatz reifen, meine Lebensaufgabe mit solcher Arbeit abzuschließen. Zur Ausführung reizte die in einem langen Dienstleben gesammelte und demnächst lehrend ausgenutzte Erfahrung auf allen hier einschlagenden Gebieten.

Ohne bestimmte Gesetze kann keine Kriegslehre entstehen. Unsere klassische Militärlitteraturperiode, welche etwa mit dem ersten Viertel unseres jetzt zur Reife gehenden Jahrhunderts abließ, hinterließ uns ein großes, die Zeiten überdauerndes Werk unvollendet. Clausewitz' Buch „vom Kriege“ ist der Brunnen, aus dem ein Trunk den Durst zwar nicht auf ewig stillt, doch aber dem Verursachen immer frische Labsal spendet und stets neue Kraft verleiht zu weiterer Forschung. Aber das Werk des gewaltigen Geistes kam nicht zum Schluß. Er ward abgerufen, bevor es ihm vergönnt gewesen, seine so tief wie klar gelieferten Betrachtungen zu einer Lehre über den Krieg zu verdichten. Auch werden seine Forschungswege wohl schwerlich wieder betreten — schon darum nicht, weil er auf ihnen nicht zu übertreffen ist. Dennoch bleibt er ein Pfadfinder für alle Zeit und auch dann, wenn die kriegsgeschichtlichen

Thatsachen, aus denen er allein zu schöpfen vermochte, schon längst als veraltet gelten werden. So aber ragen Scharnhorst und Clausewitz als die Säulen für die Ausbildung in der Kriegführung unseres Heeres aus dem Schutt der oben bezeichneten Zeit. Der Erstere als der Mann der schaffenden That — jedes Wort von ihm wirkt noch heute wie eine solche —, der Andere als das Muster für alle kritische Untersuchung und für den theoretischen Aufbau jedes militärischen Stoffes.

Es dürfte wohl widerspruchslos zu behaupten sein, daß das zweite Viertel unseres Jahrhunderts in seinem tiefen Friedensschlaf mindestens äußerlich und militärlitterarisch erheblich abflachte. Valentinis kleiner Krieg und Pz.s*) verdienstvolle Schriften galten für klassisch, und meine Altersgenossen werden sich wohl mit mir der Jugendzeiten erinnern, in denen wir uns an ihnen die militärischen Milchzähne ausbissen. Jetzt vergilben sie im Bücherschrank und gehören zum Urväterhausrat. Der gallische Krieg Cäsars wirkt in der Gegenwart mehr auf Kriegserfahrung ein als sie. Es kam dann die Zeit, in welcher der kleine Bernick den elementaren Anhalt bot für taktische Unterweisung. Er lieferte auf Kriegsschulen dem Lehrling des Mars die ersten Anschauungen für sein Kriegsgewerbe. Andere Stimmen wagten sich mit zusammenhängender Kriegsführungslehre immer seltener hervor. Der Stoff war in der That ein nach mancher Richtung viel zu heikler geworden. Immer weniger stimmten die Truppenreglements mit den Ansprüchen der Zeit und der einzige wissenschaftliche Lichtblick jener Tage haftet an der Erfindung der Compagniecolonnen bei der Infanterie, die in den nachfolgenden Blättern gebührende Erwähnung finden. Die Zeitblätter von der „Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges“ verödeten allmählich in einer grauen Theorie, die mit dem kritischen Salz eines Clausewitz wenig gemein hatte, so verdienstvoll der Gedanke war, dem sie ihre Entstehung verdankten. In der Praxis der Armee wurden sie immer unbekannter.

Viel zum Verzicht auf praktische Geistesarbeit trug bei, daß das Zeitalter sich daran gewöhnte, den Krieg für abgeschafft zu halten. Die Nation und auch die Armee erfreuten sich wohl an der Väter Großthaten und diese Erinnerungen blieben bei den Nachkommen lebendig. Bei der Vorbereitung zu eigenen Waffenthaten fehlte es nicht an Bedanterie, die mit der Eintönigkeit des Dienstes geistige Ermüdung zur Folge hatte. Den Faden in der Theorie des Krieges abreißen zu lassen, gab es aber auch noch einen sachlichen Grund.

Der Eintritt der gezogenen Hinterlader in die Kampfhandlung ist gemeint. Der Zeughaussturm im Jahre 1848 in Berlin wurde zum

*) Pseudonym.

Anlaß, das Zündnadelgewehr dem Armeegebrauch zu überliefern, und damit eröffnete sich den erwachenden taktischen Erwägungen ein reiches Feld zu theoretischen Erörterungen. Sie füllten die Blätter der in jener Zeit begründeten Wehrzeitung ein volles Jahrzehnt. Die Gefahr, sich allzu früh völlig zu verschießen, ward dem Erfolge gegenübergestellt, welcher mit einer erheblich geminderten Gewehrzahl in der Schützenlinie herbeigeführt bezw. verdoppelt zu werden vermochte. Der Streit, ob die aufgelöste Ordnung auszudehnen sei oder der Stoß mit der geschlossenen an Erfolgskraft gewinne, ward zum Inhalt lebhafter Preßfehden. Dazwischen suchte wohl auch eine Vermittelung mit dem wunderbaren Schlagworte: „Neue Waffen, alte Taktik“ Stellung zu gewinnen.

Mit einer solchen Methode war dann freilich bis in die Taktik Alexanders des Großen bei Gaugamela zurückzukehren möglich. Das Gefecht bei Lundby im Jahre 1864 warf einen Lichtstrahl in dieses Chaos streitender Theorien. Die Dienstvorschriften verhielten sich im Kampf der Geister im Ganzen passiv — nur die Kriegserfahrung hätte vermocht, den trüben taktischen Most abzuklären.

Die demnächst zögernd nachfolgende Einführung der gezogenen Geschütze brachte noch krassere theoretische Gegensätze. Den begeistertsten Schwärmern für die erhöhten Treffleistungen begegnete in der Litteratur unter dem Pseudonym Arkolay ein fanatischer Widerstand, in welchem unter Anderem die alte Paßkugel des glatten Geschützrohres zur „Königin des Schlachtfeldes“ ernannt wurde, weil sie seine ganze Tiefe durchrolle, daher immer treffen müsse. Aber auch in der oberen Leitung der Waffe selbst war der Stoff für eine taktische Reform, die offenbar in Sicht, keineswegs abgeklärter. In jenen Tagen war die Legende im Umlauf, daß der sterbende Generalinspekteur sich die gezogenen Geschütze bei seiner Reichensfeierlichkeit verboten habe.

Solcher Beschaffenheit also waren die Hindernisse, die sich der Abfassung einer taktischen Lehre entgegenstürzten. Sie wurden gerade Höchstbegabten gelegentlich zum Hinderniß, den Lehrstuhl für Taktik zu besteigen; der Gesamtstoff erschien verdunkelt, für Hinstellung einer Lehre zur Zeit nicht reif. Zwei Aeußerungen dürften die Unsicherheiten jener Tage am besten kennzeichnen. Ein Schlagwort ward aus Napoleonischer Zeit hervorgeholt und lautete dahin, daß man gut thue, seine Taktik alle zehn Jahre zu ändern. Der Ausspruch klingt nicht ganz unglaubwürdig und seine Zweckmäßigkeit leuchtet sogar ein, wenn man sich dazu in die Leistungen des alten Feuersteingewehres und der Luntenkanonen zurückversetzt. Mit derartigen Waffen lag es freilich in freier Wahl geschickter Feldherrnhand, einmal den Durchbruch der feindlichen Schlachtfrent zu begünstigen, das andere Mal den Flügel anzupacken

und so mit dem Reiz beständig wechselnder Neuheit durch Ueberraschung zu siegen. Die Herbeirufung solcher Sagen für Schlachtlösungen gegen den gezogenen Hinterlader beweist aber schlagend, wie sehr die Einwirkung der neuen Waffen auf die Fechtart verkannt ward. Ihre Treffleistungen wirken jetzt zwingend auf die Kampfform und auf die Entschlüsse des Feldherrn und zwar nicht erst bei der Schlacht, sondern selbst lange vorher auf den Gang der Operation.

Ein anderer Ausspruch stammt aus der Mobilmachungsperiode des Jahres 1866. Dem Sinne nach lautete er dahin, daß man dem Gegner in Böhmen mit der Offensivoperation auf den Leib rücken solle, um sich ihm dann zur Defensivschlacht zu stellen und so die gewaltige Ueberlegenheit des Hinterladers auszunutzen. Einem nun wieder kriegserfahren gewordenen Heere braucht der Trugschluß nicht näher gerückt zu werden, welcher in der damals so einfach erscheinenden Lösung ruht. Unsere Offensivoperation in Böhmen bedurfte auch des Offensivkampfes, sonst blieb sie in der Vereinzelung der Theile sechtend stehen und ward in ihr an jeder beliebigen Stelle einer Niederlage ausgesetzt. Defensivverhalten bei Nachod, Trautenau und Jicin läßt den Operationsgedanken völlig im Stich und vermag selbst bei Königgrätz nicht zum erwünschten Erfolge zu verhelfen.

Alle die hiermit erbrachten Thatfachen aber mögen zum Beweise dienen, woher es kam, daß im Feldzuge 1866 z. B. die Artillerie die tiefen Marschkolonnen schloß, das auf einer Marschstraße vereinigte Kavalleriekorps jeden Schritt der Marschkolonne lediglich begleitete und die Infanterie überall in ihren Kompagniekolonnen ungestümt und wenig geordnet die Erfolge einer unübertrefflich gedachten und durchgeführten Operation vorwegnahm. Es fehlte an einer klaren und erschöpfenden Truppenführungslehre durchaus und in allen Abstufungen der Heeresgliederungen. Der Keim zu derselben lag lediglich in der Geisteswerkstatt des großen Generalstabes. Nur war diese damals dem Heere nicht zugänglich; aber selbst die taktisch besten Lehren jener Zeit stammen aus Moltkes Feder, wiewohl dieselbe ihre Hauptthätigkeit ganz anderen Gebieten der Truppenführung zuzuwenden hatte.

Glücklicherweise sah es in Bezug auf eine Truppenführungslehre bei unseren Gegnern noch trüber aus. Derjenige vom Jahre 1866 hatte sich aus der Erfahrung des italienischen Feldzuges den Grundsatz zurechtgedacht, daß man gegen den Hinterlader unter allen Umständen trachten müsse, so schnell als möglich heranzukommen. Ein Armeebefehl des Kaisers Napoleon im Jahre 1859 mochte viel dazu beigetragen haben, solche Anschauung reifen zu lassen; schon der Vorgang bei Deversee zeigte davon die blutigen, wenn auch ruhmbefränzten Spuren. 1866 mußte dann mit furchtbaren

Opfern die Erkenntniß erkaufte werden, daß die Schlußfolgerung eine falsche gewesen war. Und der Feind von 1870 gedachte anfänglich sich mit der Stellungsreiterei die Ueberlegenheit seines Hinterladers und der Mitraillenusen am direktesten sichern zu können. Solch einseitige Auffassungen über den Kampf verträgt nun aber diese Bewaffnung am allerwenigsten, wie die Erfahrung gründlich gelehrt hat. Für denjenigen, der im Kriege sein Handeln auf eine schematisch-taktische Formel stützt, wird, sobald dieselbe im Stich läßt — und das thut sie in 99 Fällen von hundert — der Mehrlander in Feindeshand zur furchtbaren Waffe, während sie in der eigenen versagt.

Von derartigen Universalmitteln hatte sich die Auffassung im deutschen Heere vor den Kriegen völlig ferngehalten und darin zeigte sich nicht am wenigsten seine Ueberlegenheit. In ihm hatte man rechtzeitig zu anderen Lehrmitteln seine Zuflucht genommen, sowie sich die Wege zur direkten Erlangung richtiger Führungsgrundsätze zur Zeit ungangbar erwiesen. Die Übungsform der Generalstabsreisen mag wohl dabei die erste Anregung geschafft haben. Jedenfalls wird für immer unvergessen bleiben, wie viel in der Zeit der taktischen Zweifel und Gesetzelosigkeiten die Truppenführung dem applicatorischen Übungsverfahren verdankt. Der Meister, der dabei auf dem Katheder der Akademie wie in seinen Studien mit sicherer Hand die richtigen Bahnen führte, bleibt wohl in Aller Gedächtniß. In diesem Verfahren lag eine vorzügliche Kriegsvorbereitung in allen Graden und Lagen. Mancher stichhaltige Grundsatz bildete sich auf solch empirischem Wege, welcher ständig gangbarer und sicherer wurde, je mehr die Erfahrung auf demselben heranreifte. Niemals kann er für die Zukunft wieder entbehrt werden.

Aber wenn mit diesem Hilfsmittel zweifellos eine brauchbare und sichere Routine empornwächst — eine wissenschaftlich begründete Kriegsführungs- und Gefechtslehre macht es dauernd dennoch nicht entbehrlich. Das Bedürfniß nach einer solchen bleibt bestehen, wie noch ganz neuerdings ein namhafter Militärschriftsteller mit Recht behauptet hat. Sowie die Kriegserfahrung dazu Raum und Mittel bereit stellte, setzte daher auch die theoretische Arbeit sofort wieder ein. Bald nach dem Französischen Kriege sehen wir ein hochverdienstvolles Buch über die Taktik erscheinen, ein anderes über Strategie folgte bald darauf. Nachdem der theoretische Kampf der Geister die Erfahrungen des Krieges einigermaßen abgeklärt hatte, erfolgten die Heeresvorschriften und eröffneten nun neue Ausbildungsbahnen — kurz: auch die Lehre trat in ihr altes Recht.

In einer so lebendig sich fortentwickelnden Wissenschaft, wie sie die Lehre vom Kriege ist, kann es freilich zu einem Abschlusse niemals kommen und theoretische Gegenätze sind nie völlig aus der Welt zu schaffen.

Auch ist die Zeit eine besonders reiche an technischen Erfindungen. Die Verkehrsmittel steigern sich täglich, die Leistungen der Waffen wachsen in das Unheimliche, ihre Treibmittel sind völlig umgestaltet, den Aufklärungsaufgaben erschließen sich mit dem Fahrrad und im Luftballon neue Wege und alle diese Elemente haben bereits wieder nach unserem großen Kriege die Truppenführung zu beeinflussen vermocht und sie einen Theil ihrer Gesetze umzugestalten genöthigt. Sie fordern mächtig dazu auf, die Bahnen einer Kriegstheorie nicht abermals verschütten zu lassen.

Die vorliegende Arbeit verfolgt vornehmlich diesen Zweck. Zudem sie die mehr akademischen Fragen, ob und inwieweit die Kriegführung eine Kunst, eine Wissenschaft oder einfach ein Gewerbe sei, als erledigt beiseite läßt, will sie vorwiegend praktisch zu nützen trachten und darum hält sie sich bei ihren Forschungen an den Ausbildungsgang des Heeres, sowie an den Inhalt der ihm gesetzten Verordnungen. Dieser Boden erscheint ihr als der breiteste und gesichertste, auch kann auf ihm zweckloser Polemik, welche aufhält, thunlichst ausgewichen werden, während die Wissenschaft vom Kriege unaufhaltsam vorwärts schreitet.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Erster Theil.

Die Taktik der Waffen im Lichte der Heeresvorschriften.

	Seite
1. Treffen und Kommandoeinheiten	4
A. Geschichtlicher Rückblick	4
B. Standpunkt der Gegenwart	13
2. Übungsarten	18
A. Geschichtliche Entwicklung des Exercirbegriffes	18
B. Feststellung der jetzigen Bedeutung des Exercirplatzes für die taktische Ausbildung der Infanterie	22
C. Wechselwirkung zwischen Platz- und Geländeübungen	24
D. Standpunkt der reglementarischen Vorschrift	26
E. Veränderungen in der Befehlsform	27
F. Artillerieexercitien	29
G. Kavallerieexercitien	31
H. Schlussergebnis	33
3. Formen des Infanteriekampfes	34
A. Allgemeiner Gegensatz zur älteren Form	34
B. Schützenbildungen	35
C. Ausdehnungslehre	41
D. Gliederungslehre	48
E. Ausdehnungs- und Gliederungslehre auf erweitertem Gebiet	64
4. Gefechtsabstände, Feuerleitung, besondere Gliederungen und Gefechtsarten	66
A. Gefechtsabstände	66
B. Sprungweises Vorgehen	69
C. Feuer in der Bewegung	71
D. Feuerdisciplin	72
E. Abwehr des Kavallerieangriffes	75
F. Form des Waldkampfes	77
G. Kampf um Ortschaften	83
H. Kämpfe in der Dunkelheit	84
I. Formen des Gebirgskrieges	85
K. Parallelbewegungen zur feindlichen Front	90
L. Versammlungsformationen	96

	Seite
5. Infanterie-Exercirprobleme	98
A. Allgemeine Mittel der Exercirmethode	100
B. Begegnungskampf	106
C. Um eine vorbereitete Stellung	107
D. Umfassungen	112
E. Rückzüge	113
F. Defileeentwickelungen	118
G. Abweisung feindlicher Angriffe unter Festhaltung anderen Marschziels	122
H. Wahl der Fälle aus dem Gebiete der Erfahrung	123
I. Größere Exercirverbände	123
K. Exercirbesichtigungen	125
L. Exerciren von Regiment und Brigade im Gelände	126
6. Formen und Grundsätze des Artilleriekampfes	135
A. Allgemeines über die Kampfweise der Artillerie	135
B. Ausdehnungsgeßez	136
C. Methodik des Einfahrens in die Gefechtsstellung	138
D. Begegnungskampf	139
E. Verfolgung	141
F. Gegen vorbereitete Stellung	143
G. Angriffsschlacht	149
H. Bertheidigungsschlacht	165
I. Rückzüge	168
K. Folgen der Kampfverluste	168
L. Grenzen der Abhängigkeit und Selbstthätigkeit der Führung	171
M. Uebungsarten	173
7. Kampfarten der Kavallerie	174
A. Begrenzung des taktischen Lehrstoffes	174
B. Der Platz der Kavallerie-Divisionen in der Schlacht	175
C. Zeitpunkt für die Attaque	183
D. Verwendung der reitenden Artillerie	185
E. Divisionskavallerie	186
F. Fußgefecht und Verwendung der Jäger-Bataillone	187
G. Uebungsarten	193
8. Schluß des ersten Theils	193



Erster Theil.

Die Taktik der Waffen im Lichte der Heeresvorschriften.



Die Anzahl der Blätter im Bande der Gesammthefte.

S im vierten Beiheft des Militär-Wochenblatts 1896 wurde bereits der Versuch gemacht, in rein übersichtlicher Weise die Fragen der Taktik und Strategie, auf welche es in der Gegenwart vorzugsweise ankommen dürfte, zu erörtern. Damit ward aber freilich kaum mehr als das Gefäß zur Aufnahme aller Gelehrte hingestellt, deren der Truppenführer bei Ausbildung und Führung bedarf, und so verlockt der einmal angeregte Gedankengang, tiefer hinabzusteigen in die Einzelheiten des gewaltigen Stoffes. Eine Lehre vom Kriege zu schreiben, vermißt sich freilich diese Feder nicht. Dagegen beabsichtigt der Verfasser, gestützt auf dahinterliegende reiche Dienst- und erfolgreiche Lehrerverfahrung, die zweckmäßige Lehrmethode und die Bedeutung der dabei zur Verfügung stehenden Mittel zu schildern.

Vom Einfachen ausgehend und stufenweise die größeren Gefechtsgebilde zusammensetzend, folgt diese Abhandlung dem Ausbildungsgange und damit der Praxis des Dienstbetriebes in der Voraussetzung, daß sich auf solchen Wegen die Verständigung mit dem Leser am leichtesten, kürzesten und faßlichsten bis in die größten Schlachtausprüche durchführen läßt. Freilich ist dabei im Auge zu behalten, daß der strategische Bedarf erst die taktische Leistung endgültig bestimmt.

Zur Unterlage dienen in diesem ersten Theil die Truppenreglements, da sie den Gefechtsansprüchen der Gegenwart die Richtung vorzeichnen, an welche die Armeeausbildung gebunden ist. Die Einwendungen, welche in der Presse laut geworden sind und fortbestehen, können dabei naturgemäß nicht völlig unberücksichtigt bleiben; die Gefechtslehre aber bedarf, wie jedes Gebäude, der gesicherten Grundlage, und diese dürfte in den ohne Wahl dargebotenen Ausbildungsvorschriften zu finden sein. Diese Arbeit wird daher festzustellen haben, wie mit den letzteren das zu erstrebende Ziel taktischer Kriegsfertigkeit nun auch zu erreichen ist.



1. Treffen und Kommandoeinheiten.

Zunächst sei die wichtigste und entscheidendste Reform berührt, welche das Infanterie-Reglement vornimmt — die Beseitigung des Treffengefechts. Der taktische Haushalt gliedert sich nur noch nach Kommandoeinheiten. Es dürfte lohnen, diese gewichtige Thatsache in einem kurzen geschichtlichen Rückblicke zu beleuchten.

A. Geschichtlicher Rückblick.

Die Gliederung der Infanterie nach Treffen hat, wie man wohl sagen darf, Jahrtausende überdauert; darum hat ihre Abschaffung aber auch ein Jahrhundert in Anspruch genommen. Sie ist keineswegs die Geburt einer Laune, welche einer müßigen Stunde ihre Entstehung verdankt. Es dürfte der Gegenwart ziemlich gleichgültig sein, wie Cäsar oder Frundsberg ihre Treffen bildeten oder wie sie dieselben verwandten. Nur das Jahrhundert der Umbildung, also das letzte, beansprucht unsere Aufmerksamkeit.

Friedrich der Große ist offenbar der letzte Feldherr, welcher in Treffen siegt. Aber Bernhardis treffliches Buch über diesen großen Heerführer belehrt schon kriegsgeschichtlich, daß seine Erfolge niemals aus dem eigentlichen Zweck zweiter Treffen herzuleiten sind. Weil das zweite Treffen seinen reglementarischen Abstand verloren hat, kann es die Schlacht von Prag in anderer Front und mit frischen Mitteln neu gestalten und zum siegreichen Ausgange führen. Sonst wäre es, wie nur allzu häufig, in den ersten Mißerfolg mit verwickelt worden.

Aber das Zeitalter Friedrichs, dasjenige der noch geschlossenen Kampfordinungen und linearen Entwicklungen, bedurfte der Treffengliederungen und Führungen noch durchaus. Nur gab ihnen der König durch seine „Echelons“ eine Fülle von Beweglichkeit und relativ großer Manövrierfähigkeit, welche diejenige seiner Gegner weit überragte. Mit den Staffelbildungen und der Achtelschwenkung jeder einzelnen derselben in eine neue Front ist noch in der Mitte unseres ablaufenden Jahrhunderts manch schönes Kunststückchen auf großen ebenen Exercirplätzen in Scene gegangen. Für Friedrich bedeuteten solche Formationen ungleich mehr. Sie schufen für sein Heer die raschere Abwandlung der Heeresgliederungen und waren die Ursache seiner überraschenden Angriffsfronten, wie bei Leuthen. Den Beinamen der schrägen Schlacht-

ordnung, mit welchem sie uns überliefert sind, verdienten sie kaum; wohl aber forderten sie von seinen Generalen eine bis dahin ungeahnte Geschicklichkeit, weil sie nach Einschnitten der Echelons zu veränderter Front neue Treffenbildungen und ihre einheitliche Führung auferlegten. Es leuchtet ohne nähere Begründung ohne Weiteres ein, wie sehr solche Manövrirfähigkeit den schwerfälligen Treffenaufbau der Gegner übertrugte, die bei einer sich erforderlich machenden Frontveränderung der Schwenkung des ganzen gewaltigen Apparats bedurften. Auch liegt in diesem geschickteren Verfahren der erste Keim zur Verwandlung der starren Treffengliederungen in leichter bewegliche, nach dem auftretenden Bedarf zusammengesetzte Bildungen. Inmitten der Kampsentwickelungen verändert sich die Treffenzugehörigkeit der einzelnen Kommandoeinheiten.

Sehen wir nun zu, was Friedrichs Epigonen mit dieser Erfindung machten. Clausenwig sei der Sprecher:

„Denn das hatte man ja hunderttausendmal gelehrt, empfohlen und gepredigt, daß der Angriff im Kriege das Beste sei und große Vortheile gebe, daß den preussischen Truppen diese Gefechtsform ganz besonders zusage; ein Angriff mit Echelons aber war gewissermaßen die sublimirte preussische Taktik, womit Friedrich II. die Oesterreicher bei Leuthen geschlagen hatte; ein solches Manöver mußte in den gefährlichsten Momenten gebraucht werden. Ein solcher Moment war aber hier, also ließ der General Tauenzien die Saale Saale sein und zog sich am 13. zurück, um am 14. im dicken Nebel mit Echelons wieder vorzugehen, nachdem man dem Feinde, wie vor alter Zeit wohl zu geschehen pflegte, Zeit und Raum gönnt hatte, sich in Schlachtordnung zu stellen.“

Statt dieses betäubten Verfahrens am 13., welches von dem Schlen-drian der Revueplätze und von der Vernachlässigung des gesunden Menschenverstandes herrührte, hätte die bei Jena stehende Division das äußerst schwierige Terrain Fuß bei Fuß vertheidigen müssen; es war hier eigentlich der Ort einer ganz passiven, strikten Vertheidigung der Berg-lehnen und Schluchten.“

Und an anderer Stelle:

„Welches ist nun der Charakter der Schlacht selbst? General Tauenzien zieht sich in der Nacht vom 13. auf den 14. in die Ebene zurück, um am Morgen im dicksten Nebel mit Echelons den Feind wieder anzugreifen. Er wird natürlich geschlagen und halb gesprengt. Nun kommt General Grawert, verändert seine Front und rückt gleichfalls mit Echelons gegen den Feind an und wird geschlagen. Hierauf kommt General Kückel an, rückt in Echelons vor und wird geschlagen“ &c.

Die Scharnhorst'sche Reform richtete sich auf Wiedererweckung des Intellekts bei der Führung. Die Schützengefechte waren nach den Um-

ständen des gegebenen Falls zu gebrauchen, die Schöpfung der waffengemischten Divisionen, die Umgestaltung der Brigadeverbände dienten der Abschwächung schwerfälliger Treffengliederung, die Manöver erhielten die ihnen im Ganzen noch gegenwärtig anhaftende Gestalt, welche die Entschlüsse nach der Kriegslage fordert. Nur noch die Gedankenlosigkeit welche zu schablonirten Mitteln greift, statt den Fall nach eigenem Entschluß zu behandeln, wollte Scharnhorst unter Strafe genommen wissen. Nirgends konnten die erlangten Erfolge seiner rastlosen Thätigkeit genügen. Uner schöpflisch in Instruktion und Entwurf, liefern seine nachgelassenen Briefe doch die Klagen, daß der mechanischen Neigung in der Taktik noch immer die Spitze nicht abgebrochen sei.

Ueber die Inspizierung der Regimenter in den Feldübungen sagt er: „ . . . Gleichwohl darf die Regelmäßigkeit im Kleinen nicht weiter getrieben werden, als der Zweck fordert Erlaubt man, daß diese Gegenstände weiter getrieben werden, erweitert und vermehrt man die Vorschriften für die Dressur, die Elementartaktik und die Evolutionen, so ist sehr zu befürchten, daß die Armee wieder in den Mechanismus voriger Zeit fällt, in dem der Mechanismus den Geist tödtete und in dem Niemand sich in außerordentlichen Fällen zu helfen wußte, wie die Erfahrung gelehrt hat. Unsere Armee ist dazu noch geneigt, unter unseren höheren Offizieren sind weit mehr, die durch die kleine Taktik mehr brilliren können als durch eine zweckmäßige Vorübung zum Kriege. Wird diesem Geiste nicht aus allen Kräften entgegengearbeitet, so triumphiren von Neuem die mechanischen Köpfe über Alles, was Geist und Gemüth hat.“

Er erblickte ferner „in dem mechanischen täglichen Wiederholen einer Reihe von Evolutionen den Grund, wodurch sowohl bei Soldaten als auch besonders bei den Offizieren nur die Fähigkeit des einseitigen Nachahmens geweckt, dagegen aber die ihnen durchaus nothwendige Kraft der schnellen Beurtheilung und selbständigen Behandlung jeder Kriegserrscheinung unterdrückt wurde, und glaubte in diesem mechanischen Treiben eine Hauptursache zu finden, weshalb die Musterbilder der Exerzirplätze zuweilen von weniger kunstgerechten Schaaren geschlagen wurden.“

Alle seine Instruktionen sind auf die Erweckung vollster Selbstthätigkeit in allen Graden gerichtet und berühren jeden Gegenstand der Kriegsschule, wie Terrain, Verhalten gegen Uebermacht, das Wesen der Ueberflügelung &c. Sie bilden noch heute die Grundlage für alle unsere Instruktionen über Truppenführung. Von Scharnhorst ist beiläufig auch der Gedanke, daß bei taktischen Schulmanövern auf den Plätzen das Gelände in der Regel unberücksichtigt bleiben soll. Diese Proben seiner Anschauungsweise mögen hier genügen.

Die Zeitdauer von fünf Jahren war zu kurz, um eine so gewaltige Neuschöpfung völlig durchreifen zu lassen. Das neue Gebäude kam nur unter ein Nothdach, zumal Scharnhorst mit einer Schaar von Widersachern im Heere zu ringen hatte.

Die geschichtlichen Ueberlieferungen lassen erkennen, daß er von den zahlreichen Resten alter Schule in den höheren und mittleren Schichten der Armee als eine Art von Antichrist angesehen ward, dazu berufen, die letzten Reste tüchtigen, altpreussischen Geistes nach der erlittenen Niederlage zu zerstören. Derartige Anschuldigungen wagten sich wiederholentlich bis an die Stufen des Thrones. Am Ende des Jahrhunderts vermögen wir die Verdienste des Mannes, dessen geistige Größe noch heute in allen unseren Vorschriften und Anschauungen fortlebt, vorurtheilsfreier zu würdigen als seine Zeitgenossen.

Clausewitz sagt von ihm:

„Hätte ihn nicht ein ruhmvoller Tod einem noch ruhmvolleren Leben entrissen, so würde in seinen letzten schriftstellerischen Arbeiten sein Verdienst um die Theorie des Krieges sich gewissermaßen verkörpert haben und Allen sichtbar geworden sein.“

Aus der Feder unseres großen Kriegsphilosophen wirkt dieser Satz überraschend auf alle diejenigen, welche Scharnhorsts praktischer und auf das Reale gerichteter Instruktionsweise jemals näher getreten sind. Der Ausspruch beweist, daß auch nach Clausewitz die Lehre vom Kriege den Weg zum Ziel thunlichst bestimmt vorzuzeichnen hat.

Offenbar aber trat die Armee unangeleitet durch taktische Normalformen in die Aufgaben der Befreiungskriege. Die Treffenverbände war ihre Infanterie freilich noch nicht los, doch gefochten hat sie in solchen nicht mehr. Das ergibt sich aus dem näheren Studium aller größeren Schlachterscheinungen, z. B. des Kleist'schen Korps bei Kulm oder bei Connewitz und Probstheida, bei Etoges &c. Wie sich die Infanterieführung bei solchem noch vorhandenen Dualismus im Kampfe praktisch geholfen hat, zeigt sich recht anschaulich in einer Kritik über die Disposition beim Gefecht von Hagelsberg (Militär-Wochenblatt 1863, Beiheft Nr. 2):

„Im Stil der Lineartaktik Friedrichs des Großen abgefaßt, bildet sie ein schwaches 2. Treffen und sucht die Reserve durch staffelförmiges Zurückhalten eines Flügels zu ersetzen; sie sieht ab von jedem Zueinandergreifen und planvollen Unterstützen der Waffen, sie schmiedet die sämmtliche Infanterie in eine Kette zusammen, deren jedes einzelne Glied von den Bewegungen der übrigen abhängig ist. . . . Die Folge davon war ein sofortiges Durchbrechen der Disposition, an deren Stelle die Führer ein vielfach anerkanntes selbstthätiges Eingreifen setzten.“

Diese kritische Darlegung ist zu einleuchtend, um sie hier zu verschweigen. Aus dem Zwange einer für die Durchführung des Gefechts unbrauchbaren Form befreit bereits im Jahre 1813 eine Selbstthätigkeit der Führer, welche den Erfolg sichert. Daß ein solcher Zustand nicht normal ist und Willkürlichkeiten und mit diesen Unordnungen im Gefolge hat, bedarf weiterer Erörterung nicht. Es wird im Verlauf der geschichtlichen Entwicklungen auf die Erscheinung zurückzukommen sein.

Die lange Friedensperiode von 1815 bis 1848 verfiel mit ihren Platzübungen in die bestehenden Formen der Treffengliederungen. Es leitete sich der Dualismus ein, an welchem unsere Taktik so lange krankt sollte, zwischen Exerzir- und Geländeübungen, zwischen Platz- und Manöveranspruch. Wir kommen bald zu einer Zeit, in welcher dieser Gegensatz zum Nothstand wird.

Zunächst geschah aber am Schluß des genannten Zeitabschnitts der erste Schritt zu einer weiteren Reform mit der reglementarischen Einführung der Kompagniekolonnen. Den Anstoß dazu lieferte das Bedürfniß nach einem genauer abgewogenen Gebrauch der Kräfte. Die Befreiungskriege hatten ganz allgemein die Erfahrung geliefert, daß die vier Schützenzüge des Bataillons, nachdem sie zum Kampf in aufgelöster Ordnung eingesetzt waren, sich blutwenig um den Verband kümmerten, dem sie zugehörten und dem sie zur Deckung dienen sollten. Der an sich lockere und recht willkürliche Zusammenhang von Zügen verschiedener Kompagnien hielt auch in sich nicht Stich, und so abenteuerete jeder junge Schützenoffizier ziemlich willkürlich mit mehr oder minder großem Nutzen auf dem Schlachtfelde uneingeschränkt umher. Das Bataillon blieb mit vier verstümmelten Kompagnien zurück. Es mochte sich für die nächst aufstoßenden Bedürfnisse nach Gefallen selbst behelfen. Da konnte man sich doch der Anschauung nicht verschließen, daß drei Züge eines Kommandoverbandes dem Bataillon mehr Nutzen stiften mußten als vier, welche von allen Einheiten desselben zusammengewürfelt waren. Im Jahre 1847 waren die Schützenoffiziere des Jahres 1813 die Bataillonskommandeure, und sie handhabten die Fechtweise, gestützt auf die eigenen Kriegserfahrungen, in hohem Grade sachkundig und lehrreich. In den Aufsätzen eines solchen kriegserfahrenen Kommandeurs am Ende der vierziger Jahre unter dem Titel „Schützenzüge und Kompagniekolonnen“ sehen wir ihn die Pfade wieder betreten, die er als Schützenoffizier im Kriege gewandelt, um den Beweis zu erbringen, um wie viel sachlicher, sparsamer und einheitlicher jene Gefechte mit der neuen Vorschrift zu führen gewesen wären. Diese Kriegsmänner wurden nun die ersten Lehrmeister für den rationellen Verbrauch der Gefechtskraft nach Kommandoeinheiten in der niedrigsten Stufe. Sie bürdeten ihren Kompagniekolonnen das Treffenjoch nicht

auf, sie wußten mit der gegebenen Freiheit beim Gefechtseinsatz Besseres anzufangen.

Den Stürmen des Jahres 1848, welche so mancherlei Armeeschäden aufgedeckt hatten, folgte doch ein Zeitalter taktischer Reaktion, in der das Treffenerziren noch einmal in seine höchste Blüthe trat. Wer in der ersten Hälfte der 50er Jahre noch mit auf dem Kreuzberge exerzirt hat, wird völlig würdigen, was hier nur flüchtig angedeutet werden soll. Solche Neigungen wurden die Ursache, aus der die Kompagniekolonnenverwendung gleichfalls in das Treffenschema abflachte. Der Stillstand in der Bewegung nöthigte zu diesem Schritt durchaus. Eines von Beiden war zur Nothwendigkeit geworden; entweder mußte das Bataillon nun auch als höhere Einheit zum Einsatz gelangen oder die Unabhängigkeit der Kompagnie wieder in einen Treffenverband eingefangen werden. Das blieb die Logik der Thatsachen bei den Uebungen, aus deren Zwangslage mit der Zeit verschiedene Auswege betreten wurden. Zunächst aber zerlegte man das in Kompagniekolonnen auseinandergezogene Bataillon in sich wiederum in Treffen, deren es recht häufig drei bedurfte, während ihm ein 2. und 3. Haupttreffen in Bataillonen folgte. Auf platten Exerzirplätzen gab es nun die mächtigen Bilder, in deren Anschauung das Zeitalter seine Freude fand. An ihre praktische Verwendbarkeit glaubten wohl nur Wenige. Der Apparat war in seinen Kompagniekolonnen nur noch künstlich zusammengesetzter und daher für die Führung im Gelände unbrauchbarer geworden. Es entstanden die unvergeßlich gebliebenen Aeußerungen, welche die Nothlage jener Tage kennzeichnen: „Wenn ich exerzire, übe ich nicht, wenn ich übe, exerzire ich nicht“, oder: „Heute werde ich nicht nach Kommando, sondern nach Aufträgen exerziren“, oder gar im Gelände die Klüge: „Sie glauben wohl, Sie sind noch auf dem Exerzirplatz? Den müssen Sie im Gelände vergessen!“ Es war ja mit den Treffenverbänden, welche wie in einer Kette die Kommandoeinheiten durch Richtung, Abstand und einheitliches Kommando unter Hebung der Degen Spitze in wechselndem Gelände und wechselndem Gefechtsanspruch zusammenschmiedeten, gar nichts mehr anzufangen.

Hierzu trat das doch nicht ganz abzuweisende Bedürfniß nach größeren Auflösungen in den Schützenketten nach Maßgabe der Vervollkommnung in der Waffentechnik. Die gezogenen Feuerwaffen, unter ihnen das eingeführte Zündnadelgewehr, riefen laut und stets unabweisbarer nach verstärkterem Einsatz von aufgelösten Kräften in eigener Hand, nach Berücksichtigung derselben in der feindlichen. Kurz — man fing schon auf dem Exerzirplatz in dieser Noth zu unterscheiden an zwischen Parade- und Gefechts-exerziren. Die im Gelände bestimmt hingestellte Kriegslage verlangte unablässig daneben noch ein drittes, von den beiden ersten

noch ganz verschiedenes Verfahren, nämlich die Gefechtsführung nach den Kommandoeinheiten. Im Befehl erhielt das Regiment seine bestimmte Aufgabe, nicht das Treffen; das Bataillon hatte nach Bedarf seine Kompagnien einzusetzen bezw. in der Hand zu behalten. Die erschienenen Verordnungen über Truppenführung verhandelten nur über Verwendung der Kommandoeinheiten im Marsch und zum Gefecht, ganz unbewußt des Gegensatzes, den sie damit gegen die reglementarische Vorschrift einnahmen. Zu verwundern dürfte nach dieser Darlegung nicht mehr sein, daß, wie bei Hagelsberg, in den meisten Manöverleistungen mit den Treffenentwicklungen begonnen ward, welche sich dann in ein „vielfach anerkanntes selbständiges Eingreifen“ der Kommandoeinheiten umsetzten.

Die so gekennzeichneten Schwierigkeiten bei der Ausbildung umfassen einen Gesamtzeitraum von 30 Jahren und überdauern noch unsere großen Kriegserfolge. Aber es liegt dieser Auseinandersetzung die Absicht meilenfern, solchen Verhältnissen irgend einen Vorwurf anzuhängen. Uebergänge, wie sie durch Umwälzungen in Bewaffnung, Heerorganisation und operativen Anspruch naturgemäß entstehen, müssen weite Zeiträume umfassen und eine Armeevorschrift kann nicht eher durch eine neue ersetzt werden, bis zur Hinstellung dieser alle Anforderungen klar herangereift sind und sich in vorangehender Erfahrung bis in ihre letzten Konsequenzen bewährt haben. Wie segensreich für die Armee in so schwieriger Zeit taktischer Umwälzung das erhabene Wirken ihrer Kriegsherren war, sei hier in Dankbarkeit gepriesen. Sie schufen jenen Geist der Armee, jene Pflichttreue, jene auf allen Gebieten wache Intelligenz, Treue und Thatenlust, welche demnächst unter der Einwirkung glänzender Führung die großen Erfolge unter sicherem Steuer zu Wege brachten. Also ganz andere Faktoren deckten die noch nicht beseitigten reglementarischen Reibungen völlig zu, als eine gewaltige Zeit wie ein Ungewitter über uns hereinbrach.

Die bedeutsamen Erscheinungen, welche unmittelbar vorangingen, verdienen nun geschichtliche Beachtung. Unter dem Eindruck der Unsicherheit über die Fechtart der Infanterie ward am Anfang der 60er Jahre innerhalb der Schranke, welche das allmählich ablebende Reglement noch setzte, das Schwergewicht der Ausbildung auf die Kriegsmäßigkeit gelegt. Die zarten Pflänzlein: Selbstthätigkeit, Entschlußfähigkeit, Handeln nach eigener Verantwortung und Ueberlegung, wurden sorgsam gehegt, hochgebracht und gediehen zu mächtigen Stämmen. Allen voran in dieser großartigen Bewegung schritt die jugendliche Gestalt des damaligen kommandirenden Generals des III. Armeekorps: der Hohenzollernspröß Prinz Friedrich Karl.

Ein Zug idealer Begeisterung kennzeichnete die Elementarausbildung der Infanterie für ihre Kriegsaufgabe. Der Trieb, die Persönlichkeit hoch zu bringen, den moralischen Werth des Einzelnen durch Uebung, Behandlung, Verständniß und Leistung zu heben, hat nie in höherem Wettbewerb gestanden als in jener denkwürdigen Zeit, welche unseren glorreichen Kriegen voranging. Wer in jenen unvergeßlichen Tagen in der Kompagniechef-Charge gestanden hat und an diesem Ringen um den höchsten Preis idealer Kriegsausbildung aktiv theilhaftig war, vermag vollgültiges Zeugniß darüber abzulegen. Niemand hielt sich in jenen dem Kampf unmittelbar vorangehenden Jahren mit der Behauptung auf, daß ihn gegebene Formen beengten. Er machte sie sich dienstbar, nach Maßgabe der Umstände. Noch viel weniger aber konnte ein Bedürfniß nach Ergänzung der Form für den Angriff oder andere taktische Verrichtungen aufkommen, wenn auch die Neigung zu kleinen Formations- oder Kommandoerfindungen zuweilen einer Zügelung bedurfte. Das Zugeständniß, daß es an der nöthigen Formenvorschrift im gegebenen Falle gebräche, wäre dem Mangel an eigenem Geschick oder Selbstthätigkeitstriebe gleichgeachtet worden. In jener unvergeßlichen Zeit kriegsmäßiger Ausbildung bewährte sich das Schriftwort, daß es der Geist ist, welcher lebendig macht, während der Buchstabe tödtet.

In jene Zeit fällt ferner der erste Versuch flügelweiser Aufstellung und Verwendung der Regimenter in der Brigade auch auf dem Exercirplatz. Aus der Initiative eines hochbedeutenden Führers — damals Brigadekommandeur — emporgewachsen, kennzeichnet der Schritt den in der Armee bestehenden natürlichen Trieb, das Exercitium mit dem Gefechtsbedarf in Einklang zu setzen. Nur technische Exercirschwierigkeiten, welche der Treffensstandpunkt mit sich schleppte, blieben zu überwinden. Dem Bedarf und Verfahren im angewandten Gefecht entsprach eine solche Anordnung seit Langem. Die Maßregel stellt sich in diesem geschichtlichen Rückblick als die bedeutendste Etappe dar auf dem Wege der Durchführung einer Gefechtsleitung nach Kommandoeinheiten. Bis in die Brigade hinein war damit bereits der Pfad geebnet und vorbereitet, welchen schließlich die neue reglementarische Vorschrift im Jahre 1888 betrat.

Ueberhaupt aber gelangte in jener Zeit der Schwerpunkt der Ausbildung vom Exercirplatz in die Geländeübung, vom Treffenschema in Abschnitt V des alten Reglements in die Entschlußdurchführung am gegebenen Fall. Die Einwirkung der Instruktion über Truppenführung überwog und sie rechnete nicht mehr mit Treffen. Damit ist Ausbildung und Stimmung geschildert, mit welcher die Infanterie die Kampffelder betrat, auf denen Aufgaben mit beständig sich steigendem Ernst an sie herantraten. Mittlerweile war aber auch die neue Operationslehre Moltkes unter Dach gebracht.

Nach Alledem wird erkennbar sein, daß auch diesmal den großen Siegen keine Epoche vorangegangen ist, welche ihren Schwerpunkt in der Anleitung zu bestimmten Gefechtsformationen irgend welcher Art gesucht hätte. Wohl aber war etwas von dem Geiste Scharnhorsts auf die Armee herabgekommen. In Truppenausbildung und Heeresleitung trat derselbe in die Erscheinung. — Aus solchen geschichtlichen Thatsachen entwickelte sich das Verhalten unserer Infanterie in dem Feldzuge 1866 ganz naturgemäß — größte Entschlossenheit und Thatenlust, Geschicklichkeit und Zuversicht in allen einzelnen Gliedern des Heeres bis in die Mannschaften hinein, bei geringem Abwarten der Entschlüsse höherer Führung, bei dieser dagegen noch deutlich erkennbare Neigung zur Treffengliederung.

Es ist hier nicht Platz und Bedürfniß, auf die Einzelheiten des mannigfaltigen Durchbruchs der Ordnungen einzugehen, welche von solchem Verfahren thatsächlich die Folge waren. Die im Jahre 1866 relativ leicht dabei erfochtenen Siege bestärkten in einer Anschauung vom Kriege und von der Schlacht, die sich im Jahre 1870 doch blutige Lehren holte. Im Laufe letzteren Feldzuges selbst entwickelte sich dann ganz von selbst gewohnheits- und erfahrungsmäßig eine ruhigere und besonnenere Behandlung des Gefechts, in welcher der Treffenstandpunkt der Exerzirplätze schließlich völlig fallen gelassen wurde. Erst der Frieden schuf Raum und Zeit, die praktisch gemachten Erfahrungen theoretisch zu erörtern, um sie für eine neu zu begründende Gefechtslehre zu verwerthen. Es wird zur Anschauung genügen, hier zwei hervortretende Ernstfälle durchgeführter Treffentaktik herauszuheben.

Der Angriff der 27. Infanterie-Brigade bei Probus dürfte wohl als der letzte Versuch erscheinen, mit dem Treffengefecht der Bataillone in der beliebten Schiquierform, wie der Kunstausdruck lautete, Angriffserfolge zu erzielen. So gut dieses Schachspiel ablief, erklärt sich sein Gelingen doch vorzugsweise durch die Gesamtlage, in welche es fällt.

Diese machte dem gegnerischen Theil die Behauptung des Punktes Probus zu einem Dinge der Unmöglichkeit! — Ferner liefert die kurze, tragische Episode der 38. Infanterie-Brigade gegen die Höhen von Bruwille am 16. August 1870 ein Beispiel der Treffentaktik. Nur ist es bereits auf die Kompagniekolonnen in flügelweiser Verwendung der Regimenter gestellt. Die dem Generalstabswerk beigegebene graphische Skizze gewährt eine Uebersicht über die innere Anordnung des Apparats (Th. I, S. 607). Bekanntlich konnte er vor Mißlingen nicht schützen. Der Fall hat zu den lehrreichsten litterarischen Erörterungen Veranlassung gegeben. Im Allgemeinen ist die Behauptung wohl zu wagen, daß eine nach Kommandoeinheiten durchgeführte Disposition wohl im Stande gewesen wäre, den nachtheiligen Verlauf des Kampfes gegen die große feindliche Ueberlegen-

heit abzuschwächen. Denkt man sich die Regimenter über ihre Bataillone, diese über die Kompagnien nach sich entwickelndem Bedarf frei verfügend, so verliert die kämpfende Front die Sprödigkeit, mit der sie beim Treffengefecht in Stücke gehen muß, wenn eine Stelle derselben brüchig wird. Die nachgebende Stelle berührt den Nachbar nicht mit dem gleichen direkten Zwang. Er kann, unterstützt von seinen Reserven, noch im dar- gebotenen Erfolge verharren, oder nach eigener Wahl elastisch nachgeben. Er ist wenigstens nicht mit einem Unglücksgefährten zusammengebunden und eventuell zu gleichzeitigem Ertrinken verurtheilt. Die Selbstthätigkeit der einzelnen Glieder des Treffens ist freigegeben.

Beide Fälle trugen sich in verhältnißmäßig übersichtlichem Gelände zu. Die Erfahrung stellte sich aber auch ein, daß nur in solchem das Treffengefecht vorwiegend aufgelöster Ordnungen noch leitbar sei. Bei durchschnittener und übersichtlicher Bodenbeschaffenheit versagten seine Mittel alsbald. Die Truppenführungen konnten den entstehenden Bedürfnissen auf ganzer Front dort gar nicht mehr nachkommen, schon weil sie dieselben nicht übersahen. In der Reibung zwischen dem Zwange der Treffenvorschrift und den Forderungen des Augenblicks half sich dann die Führung der einzelnen Kommandoeinheiten mit meist geschickter, jedenfalls aber stets gebotener Selbstthätigkeit. Zu verwundern ist es wohl nicht, daß die Einzelführungen dabei zuweilen zu sich gegenseitig kreuzenden Mitteln griffen. So also entstand die so oft gerügte Willkür der einzelnen Gefechtsorgane, ganz abgesehen davon, daß verwickelte Ernstgefechte aufgelöster Ordnungen wohl niemals ganz nach der Tabulatur der Uebungsplätze verlaufen können.

B. Standpunkt der Gegenwart.

Wir betreten nun mit unserem Rückblick den letzten Zeitraum, welcher nach den Kriegen bis zum Erscheinen der in Kraft bestehenden Vorschrift verstrich. Die geistige Bewegung, welche die geschilderten Kriegsercheinungen zurückließen, war eine sehr natürliche und wohlberedigte. Nicht minder erklärlich dürfte auch sein, daß sie sich mit der Zeit in zwei Lager spaltete. In dem einen wurde nach den frisch durchlebten Gefechtsunordnungen die Sicherstellung festerer Grundformen nach dem Bedarf der Zeit und genaue Einübung derselben gefordert. Daher zeitgemäße Reform des Treffengefechts! — In dem anderen wurde behauptet, daß die großen Erfolge nur durch die freudige Selbstthätigkeit Aller, seien es noch so Viele, zu Stande gekommen seien. Die Unordnungen wären theils die Folgen des unhaltbaren Treffensverfahrens, theils erwüchsen sie aus

dem Mangel an Schule bei nothwendig gewordenem Einsatz der Kommandoeinheiten. Nur fort mit dem Treffenapparat! Das Uebrige werde sich alsdann leicht regeln lassen.

Wir unterlassen die eingehende Schilderung der mannigfaltigen Versuche, welche auf Exercirplätzen angestellt wurden, um neue Gefechtsordnungen größerer Infanteriekörper nach Formation und Einsatz festzustellen. Sie folgten anfänglich sämmtlich der Treffengrundlage und gefielen vorzugsweise nur immer dem jeweiligen Erfinder selbst, und so entstanden eine Menge Kampf- und Formationsrezepte, welche stets nur ein kurzes Dasein fristeten, aber doch geeignet waren, die taktischen Anschauungen im Heere unsicherer zu gestalten. So sah sich die oberste Heeresautorität veranlaßt, einzugreifen, um die Ausbildungsbahn freizulegen. Die Allerhöchste Kabinetts-Ordre vom 19. März 1873 strich eine Menge nutzlos gewordener Formen aus dem Reglement und legte den Schwerpunkt der Ausbildung in die Direktiven gebenden Paragraphen der Vorschrift. Diese aber wiesen die gesammte Fechtwaise den Kommandoeinheiten zu. Sie traten jetzt für das angewandte Gefecht völlig in den Vordergrund. Das Treffengefecht wurde damit zu einem reinen Exercirtheil. Die Richtung, welche die beabsichtigte Reform nehmen werde, lag damit bereits zu Tage. Alle noch bestehende Unsicherheit mußte erheblich schwinden, sowie der Exercirtheil im Abschnitt V ganz gestrichen wurde. Aus der Geschichte des letzten Jahrhunderts schuf sich das gegenwärtige Reglement zuletzt wie von selbst im Aufbau seiner Grundsätze. Wir sehen den Scharnhorstschen Gedanken in logischer Folge an der Hand des Gefechtsbedarfs sich fortentwickeln, allerdings in viel größeren Zeitpausen, als der große Reformator sich gedacht haben mochte. Aber nach langem Streit der Geister haben die sich gegenüberstehenden Anschauungen die Front getauscht. Am Anfang des Jahrhunderts, und nach der Niederlage, muß das Treffengebilde den Platz schrittweise räumen; am Ende desselben, und nach großen Erfolgen, fordert es Wiedereinlaß in die Infanterietaktik.

Meinungsverschiedenheiten in wichtigen Fragen, wenn sie andauern und lebhaft verfochten werden, pflegen viel Staub aufzuwirbeln. In der Hitze des Streits bilden sich Schlagworte, welche die starke Erregung kennzeichnen, ohne doch viel zu beweisen, und auch der vorliegende Stoff ist diesem Schicksal nicht entgangen. Mit den Bezeichnungen Normal- bzw. Hordentaktiker entladen die Streitenden lediglich ihren Unwillen und dieser ist an sich hier wenig am Platz. Wir wollen uns daher auf den Versuch beschränken, den entscheidenden Unterschied beider Fechtwaisen hinzustellen, bevor wir dem Gange der Verordnung folgen, welche doch schließlich für Alle maßgebend ist.

Um recht deutlich zu sein, fassen wir uns thunlichst einfach. Das

Treffengefecht setzte die Kommandoeinheit, z. B. das Regiment, in der Breite ein und ließ ihm ein zweites ebenso folgen. Das andere Verfahren vertheilt in der Regel die Kampfobjekte vor der Front zwischen die beiden Regimenter und läßt sie, gestützt auf ihre in der Tiefe der Gliederung bereit bleibenden eigenen Kräfte, die so getheilte Aufgabe der Brigade durchführen. Die zu beherrschenden Kommandoverhältnisse liefen daher damals horizontal, jetzt vertikal zur Gefechtslinie.

In den Zeiten der geschlossenen Ordnungen und der Lineartaktik, welche bei den relativ geringen Feuerleistungen übersichtliche und offene Geländeverhältnisse zum Kampfaustrage begünstigten und aufsuchten, war und blieb das erstere Verfahren lange das zweckmäßige. Die Schlachtfront, auf deren einheitlich zusammenwirkenden Erfolg es ankam, blieb auf diese Weise in sicherer und einheitlicher Hand. Die hartnäckigen Kämpfe um einzelne Geländeobjekte spielen in jener Zeit nur eine untergeordnete Rolle, sie sind vielmehr auf die Ueberwindung der feindlichen Heerordnung in ihrer Gesamtheit gerichtet. Bei der beständig wachsenden Ausdehnung der Schützengefechte und bei der Steigerung der Feuerwirkungen wuchs alsdann auch die Neigung, sich des bedeckten und minder übersichtlichen Geländes für den Entscheidungskampf zu bedienen. Die vorderste Gefechtslinie bedurfte nun reicherer Gliederung, um die Verschiedenheit der Bodenbeschaffenheiten vor einer Treffensfront nach Gebühr auszunutzen und dem Kampfe dienstbar zu machen. Es mußten sich damit alsbald Fälle ereignen, in denen der eine Flügel derselben Kampfeinheit im Angriffsverfahren zu verharren allen Grund hatte, während das Centrum oder der andere Flügel in ein stehendes Feuergefecht verfiel oder gar sich zum Abwarten verurtheilt sah. Der Kampf um verschiedene Geländeobjekte, wie Höhen, Gehöfte, Buschremisen, Engwege oder offene Flächen, erforderte vor der nämlichen Treffensfront ganz verschiedene Entschlüsse, Gliederungen und Maßnahmen der Theilführungen. Der Richtungsgrundsatz innerhalb eines Treffens war infolgedessen nicht mehr aufrecht zu erhalten, ohne den Schlachtgang zu lähmen; denn während der Waffenerfolg den einen Theil siegverheißend vorwärts trieb, blieb der andere in seinem hartnäckigen Ringen nothgedrungen zurück oder wurde sogar geworfen. So geriethen Bataillone des ersten Treffens gelegentlich in das zweite, während an anderer Stelle solche des letzteren einen Kampfschluß des ersten bilden mußten, oder gar zur erlangten Umfassung des Feindes einschwenkten. Die hartnäckigen Infanteriekämpfe erzeugten damit ganz von selbst einen beständigen Wechsel in der Mischung der Treffen und der Verbände und die Bataillone einer Brigade fochten gar bald in ihren verschiedenen Regimentsnummern nebeneinander zur Lösung der lokal vorliegenden Aufgabe. Die Truppenführung konnte so

verschiedenen und überall gleichzeitig eingeleiteten Ansprüchen nicht mehr rechtzeitig zuvorkommen und ihr Verband löste sich auf, nicht ohne daß die innere Ordnung, wie sie die allgemeine Ordre de Bataille liefert, mit zerstört ward. Die Regimentskommandeure wurden die Herrschaft über ihre Treffen wie über ihre Kommandoeinheit gleichzeitig los. Sie waren darauf angewiesen, sich in der Zusammenfassung verschiedener in ihre Hand gelangender Theile oder durch das Beispiel persönlicher Tapferkeit möglich zu machen.

Aber das bestehende Treffengesetz genoß doch, namentlich anfänglich, den großen Vortheil einer bestimmten, wohl vorgeesehenen Ordnung, in welche alle Gemüther in den Theilführungen sich sicher und behaglich eingelebt hatten. Es ließ sich daher mit solchen Apparaten mindestens gut ordnungsmäßig und stramm exerziren und daher in einer gewissen, wenn auch einseitigen Richtung die Disziplin handhaben. Selbstverständlich ist die neue Vorschrift verpflichtet, eine solche Ordnung und Gesetzmäßigkeit gleichfalls und zwar in noch höherem Sinne zu liefern, wenn sie die alte ersetzen soll. Es handelt sich bei ihr auch um eine überall im Gelände stichhaltige Form der Gefechtsführung. So wenig wie der Vertreter des Treffengefechts ernstlich noch mit einem Normalverfahren (ein solches hatte ja Friedrich schon beseitigt, wie wir sahen) durchzukommen glaubt, so wenig will die Taktik nach Kommandoeinheiten den Kampf in ein Hordenverfahren umgestalten. Zur Feststellung der jetzt geforderten Form folgen wir daher nunmehr den reglementarischen Satzungen. Selbstverständlich machen wir uns bei diesem Unternehmen zum Vertreter der tonangebenden Vorschrift. Da nach letzterer nunmehr ausgebildet werden muß, haben wir uns offenbar zunächst das volle Verständnis ihres Inhaltes anzueignen. Kein Reglement kann seinen Zweck vollkommen erfüllen, wenn es von den Führungen nicht in allen sich ergebenden Lagen vollkommen und richtig beherrscht wird. Gilt dieser Gesichtspunkt für die geistige Erfassung jeder Gesetzgebung, so gewiß am meisten von einer grundlegenden taktischen Vorschrift.

Im Laufe der Jahre sind mannigfache reglementarische Wünsche aufgetaucht. So sollten die Satzungen der Vorschrift auch auf größere Gebiete der Taktik ausgedehnt werden. Es sei dem Detachementskriege, welchen angeblich das Reglement begünstige, ein Abschnitt über das Schlacherverhalten beizufügen und in diesem Sinne auch über die Aufgaben der Division oder des Armeekorps im Kampfe mit zu verhandeln. Auch ist eine Stimme laut geworden, welche zwei Vorschriften für die Ausbildung nöthig hielt, nämlich für Frieden und Krieg. Das letztere hatten wir schon, ein wenig unfreiwillig zwar, wie wir sahen, in dem Gegensatz von Exerzirplatz zu Manöver. Grundsätzlich möchte diese Arbeit aber ver-

meiden, ohne Noth auf solche Streitfragen näher einzugehen. Sie will nachweisen, wohin uns die Vorschrift führt, welche Ursachen dazu vermocht haben, ihr den alten Platz als Elementarlehre, die mit der Brigade abschließt, anzuweisen, und ob und inwieweit mit ihr zum Aufbau der Schlacht auszukommen ist. Durchaus nothwendige Widerlegungen von Preßäußerungen sollen an entsprechender Stelle erfolgen.

Zunächst sei zur Klärung für weitere Forschung die vom früheren Reglement abweichende Eintheilung des Lehrstoffes in „Schule“ und „Gefecht“ berücksichtigt. Beiläufig sei bemerkt, daß eigentlich schon das alte Reglement zu einer ähnlichen Sonderung die Nothwendigkeit zwingend gefühlt hat. Die Abschnitte mit rein formalistischen Kommandovorschriften konnten das Zulängliche nicht mehr beibringen, wie zu früherer Zeit wohl angängig. Es mußte ihnen ein Gefechtsdirektiven liefernder Theil ergänzend zur Seite gestellt werden, welcher schließlich sogar zur Hauptsache wurde. Dieser Gesichtspunkt hat in der neuen Vorschrift zu einer planvoll durchgeführten Sonderung des Stoffes geführt. Während der I. Theil die Grundformen der Infanteriegliederung mit ihrer Kommando- und Führungssprache feststellt, liefert der II. den Aufbau der Gefechtsgesetze. Daß auf dem Grenzgebiet beider Theile einige Dinge liegen, welche da oder dort zur Sprache gebracht werden können, oder doppelt erwähnt werden mußten, kann wohl als unvermeidlich, aber auch nebensächlich ohne weitere Erörterung hingenommen werden. Die zerstreute Ordnung z. B. macht die Begrenzung ein wenig unsicher. Namentlich aber sind es die Kapitel über die Gefechtsentwicklung der Kommandoeinheiten im 1. Abschnitt, welche sich als Uebergänge von einem Stoff in den anderen darstellen. Zur Erörterung gelangt diese Eintheilung hier auch darum, weil sich diese Abhandlung vorgesetzt hat, sich nur mit dem II. Theil als dem eigentlich taktischen zu befassen, dabei aber die Gefechtsentwicklungs-Paragrapheu füglich nicht entbehrt werden können.

Nach eigenen Dienstserfahrungen darf behauptet werden, daß sich die vorgenommene Sonderung bewährt hat, indem sie die Stoffübersicht erleichterte und damit die praktischen Ausbildungsziele klarer abgrenzte. Der indirekte Beweis für die Nützlichkeit des Verfahrens ist außerdem aus der Nachfolge ersichtlich, welche es beim Artillerie-Reglement fand. Aber auch das Kavallerie-Reglement nähert sich offenbar diesem Vorbilde, wenn dort auch zur Zeit noch nicht für zweckmäßig befunden ist, die Gefechtsaufgaben in einem völlig gesonderten Theil zusammenzufassen. Letztere Waffe hält bei den ganz anders gearteten Lebensbedingungen ihrer Kampfweise auch in ihrer neuesten Vorschrift an der Führung nach Treffengliederungen fest. Nur tritt auch da die Bedeutung, welche bei

dieser Gliederung dem Werth der Kommandoeinheiten beiwohnt, deutlich genug hervor.

Der zeitige taktische Standpunkt der anderen Waffen kann auf der gegenwärtig betretenen Stufe dieser Betrachtungen nur gestreift werden, und es geschieht dies auch nur, insoweit es die Absicht später vorzunehmender Erörterungen erleichtert.

Mit der Bemerkung, daß auf den eingeschlagenen Wegen die jetzigen Reglements der Waffen, bei aller Beschränkung auf ihre grundlegende Aufgabe für die Truppenausbildung, doch zu zuverlässigen und überall ausreichenden Handbüchern für die Elementartaktik geworden sind, schließen wir den Abschnitt. Auch diese Thatsache hat einzelnen Stimmen freilich zu neuem Einwand verholfen. Dieseitigen Erfahrungen nach liegt aber in dieser Erscheinung eine ungemein erfreuliche Vereinfachung und Klärung des gesammten Lehrganges, vollziehe sich derselbe nun bei der Truppe oder auf Kriegsschulen, auf dem Exerzirplatz oder im Gelände. Ueberall vermag der Lehrende jetzt auf die Vorschrift zurückzugreifen. Er bedarf keinerlei Handbücher als Vermittler zur Aufklärung in den Elementarfragen der Truppenführung.



2. Uebungsarten.

A. Geschichtliche Entwicklung des Exerzirebegriffes.

Die Verwerthung des Exerzirplatzes für unsere taktische Ausbildung — von der technischen nicht zu reden — unterliegt noch den mannigfaltigsten Meinungen. Der Eine stellt auf ihm fortlaufende Gefechtsbilder dar, der Andere nutzt seine geringen Geländeobjekte gewissenhaft aus, während ein Dritter beliebt, ihn mit zahlreichen Geländeannahmen zu bevölkern, um möglichst reiche Abwechslung in die Ausbildung zu bringen. Ein Vierter endlich vermißt gerade auf ihm eine bestimmt ausgeprägte Formenlehre, die er in älteren Vorschriften fand, und fühlt den Trieb, solchen Mangel durch kleine Zusätze zu ergänzen, welche wohl geeignet erscheinen, die Darstellung von Gefechtsbildern auf dem Plage zu erleichtern. Alle muß dabei die tenenartige Ebenheit, welche solche Vertiklichkeit in der Regel auszeichnet, außerordentlich belästigen. Es pflegen daher Exerzirplätze mit bemerkenswerthem Wechsel in der Bodengestaltung ungemein gepriesen zu werden.

Gewiß ist, daß das Exerciren an sich im Laufe der Zeiten in ein stets wechselndes Verhältniß zur taktischen Ausbildung der Truppe treten mußte. Eine große Bedeutung hat es sich dabei immer zu wahren gewußt. Aufklärend dürfte es sein, auch den Platzwerth im Wechsel des Jahrhunderts zu beleuchten.

Offenbar hatte er für die Fridericianische Schlachtausbildung die allergrößte, weil direkteste Bedeutung. Der König hat auf den Plätzen bei Potsdam und Cladow an der Havel sein Heer und dessen Führungen geschickt gemacht in Treffengliederungen, Echelons und die Front abwechselnden Evolutionen, mit welchen er die überlegene Fechtweise seines Heeres sicherstellte. Die geschlossenen Ordnungen und die Forderung, ihnen zu Liebe die Geländerücksicht hintenan zu setzen, wiesen diesen Uebungen die geradezu schlachtentscheidende Rolle zu. Alle Generale Friedrichs wie vorher diejenigen des alten Dessauers erhielten noch ihre Führerbildung auf dem Exercirplatz. Auch die Feuerabgabe der Pelotons, an eine gesetzlich geregelte Reihenfolge in der Gefechtslinie gebunden, erforderte lediglich strengstes Exercitium. So also bestand die Schlachtaufgabe jener Zeit ganz unmittelbar in der Ausführung der geübten Exercitien selbst. Dazu kommt, daß bei den kurz tragenden Gewehren die Nothwendigkeit vorlag, die Raumbstände von der zu bekämpfenden feindlichen Front zu kürzen. Das Schlachtdrama entwickelte sich einige Hundert Schritt vor dem Gegner, und der Feuerkampf vermochte erst von 80 Schritt ab Wirkung und Bedeutung zu erlangen. Die Artillerie erhielt in der jeweiligen Kampfordnung ihren ganz bestimmten Platz und die Reitermassen handelten häufig in greifbarer Nähe der anderen Waffen, deren Feuerwirkung beim Gegner anstandslos zu durchreiten sie allezeit berufen und auch im Stande waren. Die Vorstellung solcher enger Raumbegrenzung der Schlacht muß man sich gegenwärtig halten, um die Mittel zu würdigen, mit welchen damals Sieg oder Niederlage herbeigeführt wurde. Friedrich also exercirte seine Schlacht und es entstanden jene taktischen Aufgaben selbst für gemischte Waffen auf dem Exercirplatze, deren einige uns bis auf den heutigen Tag in Archiven erhalten geblieben sind. Der gewaltige Genius des großen Königs hat im Heere auf unser ganzes Jahrhundert nachgewirkt. Seine Art, die großen Plätze zur Gefechtslehre auszunutzen, hat sich bis in unsere Tage in einzelnen Erscheinungen und Uebungsformen fortgeerbt, obgleich die taktischen Bedingungen und Anforderungen sich schon lange einem solchen Zwange nur unwillig fügten.

Schon erwähnt ist, wie seine Echelonsexercitien ausarteten, als die Revolutionskriege bereits zu ganz anderen Gebilden infanteristischer Auflösung gelangt waren. Diese hat die Napoleonische Zeit dann zu neuen

Ordnungen im Schützenkampf mit ihren die Entscheidung bringenden Kolonnen ausgestaltet.

Aber die Treffenformen Fridericianischen Ursprunges überdauern auch den Befreiungskampf und bis in die neueste Zeit blieb es Sitte und Gewohnheit, ganze Kriegslagen nach General- und Spezialideen von Anfang bis zu Ende auf platten Exercirflächen durchzuführen.

Man vergegenwärtige sich, welche Wandlung die Taktik mittlerweile in Bewaffnung, Auflösungsbedarf und Gliederung, Geländeberücksichtigung und Raumerweiterung durchgemacht hat, und man dürfte sich doch der Ueberzeugung nicht verschließen können, daß einfache Exercirplatzräume auch größter Ausdehnung nicht mehr im Stande sind, solchen Ansprüchen zu genügen. Immer künstlicher mußten die Annahmen werden in Bezug auf Gelände und Feind und immer weiter hergeholt die Erfindung zur Hinstellung einer einigermaßen denkbaren Kriegslage, welche das Zusammentreffen gerade auf diesem begrenzten Raum, der für eine Garnison stets derselbe blieb, mühsam zu Stande brachte.

Keine noch so lebhaft angeregte Phantasie half doch schließlich über die Thatsache hinweg, daß die ganze künstlich erdachte und unter fortlaufenden Gesichtspunkten handelnde Kriegsbegebenheit von den Geschossen unserer gegenwärtigen Bewaffnung an jeder Stelle zuzudecken war. Solche Handlungen sanken damit zu Gefechtsbildern herab, die bei ihrer klaren Uebersichtlichkeit zu prächtigen Schaustellungen wohl ausgenutzt wurden, während der Ernstbedarf die thünlichste Verborgtheit aller Entwicklungen immer zwingender forderte. Auch die bis in die Neuzeit gepflegten Uebungen gegen einen markirten oder gedachten Feind mit ihren sorgsamst vorgesehenen Eintheilungen in „Momente“ wurzelten in der abgelebten Fridericianischen Welt, während die Ansprüche der Gegenwart in ihrem beständigen Wechsel fortlaufender Entwicklungen ein so geregeltes, abgesetztes Verfahren ausschließen. Der zuschauende Artillerist sah bei Abwicklung solcher Leistungen gelegentlich die Infanterie als reines Kanonensfutter an, während sich bei der Kavallerie die Meinung befestigte, daß die ihr wegen der Wirkung der Feuerwaffen so gefährlich gewordenen offenen Geländeflächen noch immer den Schauplatz für ihre Handlung in der Schlacht liefern würden. Dort ritt es sich am bequemsten und alle Entwicklungen größerer Körper konnten stets normale sein. Da wo die Infanterie aber so anstandslos auf offenen Flächen selbst geschlossene Körper zeigte, konnte für die Kavallerie die feindliche Feuerwirkung gewiß kein unüberwindliches Hinderniß schaffen.

Bei derartigen Exerciransprüchen blühte dann freilich die Treffen-taktik. Die Führung durch Kommandoeinheiten kann ähnliche Bilder nicht durchführen, wie bereitwilligst eingeräumt werden muß. Der Bedarf nach

letzteren erklärt also genugsam die hartnäckige Festhaltung an veralternder Form.

Solange man sich nicht entschließen konnte, solchen ererbten Übungsformen zu entsagen, mußte man sich zu manchen Mittelwegen entschließen, um sie mit den Ansprüchen der Gegenwart in Einklang zu bringen. Im Gelände bedurfte es z. B. sorgsamster Auswahl solcher Abschnitte, welche sich den Ansprüchen eines durchzuführenden Treffenbildes fügten.

Auf dem Exerzirplatze regte sich andererseits und im Hinblick auf die Direktiven gebenden Paragraphen des alten Infanterie-Reglements mehr und mehr das Bedürfniß, das dürftige Gelände seiner Oberfläche in Rücksicht zu ziehen. So wurde die vorhandene Höhe oder Baumgruppe, eine sich bietende Senkung oder ein am Rande befindlicher Waldsaum zc. zum beständig wiederkehrenden Übungsobjekt, und man überfeinerte sich in seiner Lokaltaktik, die für Lagen in der übrigen weiten Welt gar keinen Nutzen stiften konnte. Dabei müssen gerade die mit solchen Geländeobjekten am reichsten ausgestatteten Plätze für die allseitig zu bewirkende Ausbildung am bedenklichsten wirken; denn auf ihnen gelangt die schon erwähnte Lokaltaktik leicht zur höchsten Blüthe und zum feinsten Ausbau. Die beständige Erfindung neuer Kriegslagen für den nämlichen Übungsraum zur Hervorrufung stets neuer Entschlüsse und Erzeugung noch nicht gesehener Bilder mußte gar bald zu den mannigfaltigsten Absonderlichkeiten und Spitzfindigkeiten führen und leitete die Phantasie in eine dem Ernst des Krieges und seinen einfachen Anforderungen durchaus nicht entsprechende Richtung. Auch stehende Lager mit erweiterten Übungsflächen, wie das Lager von Châlons oder von Krasnoe-Selo, sind erfahrungsmäßig einer solchen Gefahr ausgesetzt. Wer in der Gegend von Müncheberg in der Mark Brandenburg — einem besonders lehrreichen Übungsgelände, welches von zwei Armeekorps des Heeres mit Vorliebe aufgesucht wird — jemals zu manövriren Gelegenheit hatte, wird auch erfahren haben, wie genau dort jeder Bauer taktisch Bescheid weiß. Er, der überdem selbst Soldat gewesen ist, weiß genau, wie der Krähenberg anzugreifen oder zu vertheidigen oder wie Dahmsdorf von der Bergschäfererei oder von Müncheberg her zu behandeln ist, was es mit der Mausebrücke für eine Bewandniß hat, und wie man sich in jeder Lage mit dem Rothen Luch abfindet. Er kann seiner Einquartierung die Kritik des kommandirenden Generals, welcher er sich mit Eifer nach Möglichkeit annähert, stets durchaus beachtenswerth ergänzen. Kurz — er weiß auf seinen Feldern militärisch in hohem Grade Bescheid und urtheilt unheimlich richtig. Ein Kriegsführungstalent ist bei Alledem doch nicht bei ihm auch nur angeregt. Schon in dem benachbarten Strauß-

berg hätte er von den Vorgängen auch die blasseste Ahnung nicht. Er ist eben reiner Lokaltaktiker!

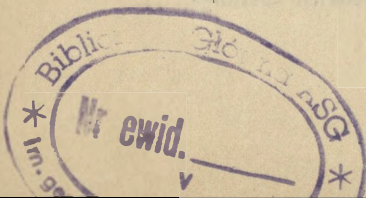
Das Beispiel will beweisen, daß der Weg, einen Garnisonexerzirplatz zu Gefechtsdarstellungen angewandter Art auszumitteln, ein verfehlter ist. Er war nur so lange gangbar, als sich die Gefechtsform für den ausführenden Theil unabhängig von der Bodenbeschaffenheit halten durfte. Friedrich wählte die Form für den Schlachtgang unter Anderem auch nach dem Gelände; für den Ausführenden war sie eine strikt gegebene. Solche Formen konnten daher auch auf jedem Platz, welcher ausreichende Fläche bot, anstandslos zur Darstellung gelangen.

Der Taktiker unserer Tage hingegen, welcher nun einmal angewandtes Gefecht auf Plätzen zur Anschauung und Durchführung bringen sollte oder wollte, griff mit vielem Recht zu wechselnden Geländeannahmen, welche er durch Spielleute, Flaggen verschiedener Farbe u. zu verdeutlichen suchte. Mit einer solchen Methode ließ sich gewiß ein Theil der Lehrenden, vorausgesetzt, daß man sich auf das Einfachste beschränkte und damit verhängnißvollen Mißverständnissen den Zutritt wehrte. Wer z. B. hätte sich nicht schon des sogenannten Brückentürken bedient, dessen Staffage mit einigen Spielleuten herstellbar ist! Solche Hilfsmittel dürften indessen doch nur eine sehr eingeschränkte Anwendung zulassen. Steigert man die letztere, wie wohl schon geschehen, so gelangt man doch günstigstenfalls zu völlig durchsichtigen Buschremisen, überschaut die deckenden Böschungen und sieht an jeder Stelle des Platzes auch hinter den dargestellten Berg, markirte Häuser und Dorfgruppen gleichen den Trümmern Pompejis und bleiben Grundstücke, ohne Wohnstätten zu sein. Kurz, es erübrigt trotz aller Annahmen nichts als die thatsächlich übersichtliche Fläche, welche die Vorstellung bedeckten Geländes nicht aufkommen läßt, ganz abgesehen davon, daß den vielseitigsten Mißverständnissen Thür und Thor geöffnet ist.

Alle solche Mittel also verschleiern nur dürftig die Thatsache, daß durchgeführte Gefechts-handlungen von der Kriegserklärung ab (Versammlungsformationen) bis zum Friedensschluß (Achtung, präsentiven!) auf Exerzirplätzen nicht mehr darstellbar sind. Der nach Momenten gegliederte Uebungskampf größerer und waffengemischter Truppengebilde ist denn auch den Ansprüchen der Zeit bereits zum Opfer gefallen und dürfte als völlig beseitigt anzusehen sein.

B. Feststellung der jetzigen Bedeutung des Exerzirplatzes für die taktische Ausbildung der Infanterie.

Nichtsdestoweniger verdient das taktische Exercitium seine überlieferte Bedeutung im deutschen Heere wohl zu bewahren. Das Letztere



verdankt einen großen Theil seiner besten Eigenschaften der straffen und klaren Durchführung wohl eingeübter Formen, und die neue Vorschrift hatte daher auch alle Ursache, auf die Methode bedacht zu sein, mit welcher im Wandel der Umstände an diesem wichtigsten aller Ausbildungsmittel festgehalten werden konnte. Diese Anforderung erfährt eine Steigerung im Hinblick auf die Landeskultur und ihre beständig anwachsenden Werthe. Zurschäden werden immer kostspieliger und verweisen alle nur mögliche Vorübung auf die fiskalischen Flächen. Schon aus diesem Grunde sind die Exerzirplätze unentbehrlicher als je; aber ihr Werth ist auch nach Inkrafttreten der jetzigen reglementarischen Vorschrift anderweitig in hohem Grade gewachsen, wie uns nachzuweisen erübrigt.

Kann der Exerzirplatz auch durchgeführte Gefechte gegenwärtigen Stils nicht mehr tragen, so ist er doch besonders geschickt dazu, jeden einzelnen Grundsatz der Gefechtslehre plastisch darzustellen und der Truppe einzuprägen. An der Hand erfolgreichster Erfahrung berichten wir, daß es keinen Satz der Vorschrift giebt, welcher sich nicht auf jedem Platz deutlich darstellen und lehren ließe. Was dem Mathematiker die Wandtafel zur Herstellung seines Lehrzuges ist, wird dem Führer bei richtiger Handhabung der Exerzirplatz. Damit auch wird der Letztere seiner alten Bestimmung, die Formen zu lehren, lediglich zurückgegeben. Bei den kleineren Kommandoeinheiten genügen diesem vielseitigen Zweck die geringsten räumlichen Ausdehnungen. Aber freilich muß man dabei nur ein Bestimmtes zu lehren sich vorsetzen, kann höchstens zwei der gegebenen Gesetze in ihrer Wechselwirkung zeigen. Dieses Verfahren liefert zwei fernere handgreifliche Vortheile. Der erste besteht darin, daß solche Methode die Führer zwingt, das Reglement, nach welchem auszubilden ist, wirklich kennen und im logischen Aufbau seiner Grundsätze praktisch behandeln zu lernen. Gemeinhin wird nämlich bei der Handhabung ganzer Gefechtsverläufe auf Exerzirplätzen der II. Abschnitt des Reglements lediglich als ein Beirath behandelt, welcher keine bestimmten Formengesetze bietet, sondern nur mehr oder minder gute Rathschläge liefert. Der zweite Vortheil, welchen die vorgeschlagene Methode der Platzausbildung schafft, besteht darin, daß sie den Führer zum vollen Entwurf eines Ausbildungsplanes für seine Truppe nöthigt, der festzuhalten ist, um alle elementaren Gesetze zur Lehre und Einprägung zu bringen. In Bezug auf „das Verhältniß der zerstreuten oder geschlossenen Ordnung“, auf „Ausdehnung und Gliederung“, endlich auf „Angriff und Vertheidigung“ ist das rein taktisch-formalistische Penjum zu ansehnlicher Ausdehnung herangewachsen. Bei tieferem Hinabsteigen in den Stoff wird die alte Phrase von dem in drei, höchstens vier Exerzirtagen auszubildenden Bataillon sich wohl als nicht mehr stichhaltig erweisen, obgleich alle jene älteren, ihrer

Zeit so beängstigenden Exerzirprobleme nunmehr in völligen Wegfall gekommen sind. An ihrer Stelle ist die Lehre der Taktik getreten, welche der Bataillonskommandeur in seinem Ausbildungsgange zu beherrschen hat.

Die so skizzirte Methode des Exercitiums werden wir in den nachfolgenden Abschnitten an Beispielen näher erläutern. In kundiger Hand liefert sie die reichste Abwechslung, erweckt die lebhafteste Antheilnahme bis in die untersten Grade und schafft Raum zur Erörterung aller Fragen bis in ihre letzten Falten. Sie bietet die Möglichkeit, an einem Exerzir- tage wohl ein halbes Duzend Fälle zur Anschauung und Besprechung zu bringen, und prägt die Formen dem Gedächtniß dauernd ein.

C. Wechselwirkung zwischen Platz- und Geländeübungen.

Ganz von selbst stellt sich dabei aber das Bedürfniß ein, die Geländeübung mit derjenigen des Platzes thunlichst gleichzeitig zu fördern. Der alte Gegensatz zwischen Platz und Gelände ist geschwunden und hat sich in das Gegentheil gewandelt. Die Geländeübung hat die Platzlehre unmittelbar zu erläutern und anzuwenden. Es ist ein Aberglaube, kriegsbrauchbare Schützengesechte überhaupt auf den Plätzen allein üben zu können. Ganz abgesehen davon, daß es auf ihnen in der Regel gar keine Geländeabwechslung giebt, wollen wir auch unsere Auseinandersetzungen von der Hinfälligkeit der Lokaltaktik hier nicht wiederholen.

Nach der Geländebeschaffenheit bei jeder Garnison wird aber solcher Anspruch manche Rücksicht fordern, da in der Regel jeder Flurschaden vermieden werden muß. Aber durchführbar ist der Grundsatz nahezu überall, auch in Landschaften unter größter Kultur. Dieser Behauptung steht die Erfahrung in einem Lande mit reichstem Anbau zur Seite. Es finden sich Flecke solcher Art wohl fast an jeder Garnison, wenn man gründlich nach ihnen forscht und sie richtig nutzt. Nur müssen z. B. Wiesen vor ihrem Frühjahrswachsthum betreten werden, oder gleich nach dem Schnitt. Auch ist der Winter zu Hülfe zu nehmen oder die Zeit nach der Ernte.

Man hat überhaupt die Ausbildung nicht mehr so ängstlich als ehedem an bestimmte Akte und Abschnitte zu binden. Die taktische Lehre umfaßt die Ausbildung des ganzen Jahres in ihrem Zusammenhange, nicht bloß beispielsweise eine Kompagnieausbildungs- oder Felddienstperiode. Sie ist nicht mehr ein Drama in verschiedenen Akten, sondern ein einheitliches und untheilbares Ganze.

Vor Allem aber gilt es auch bei der Ausbildung im Gelände, sich den Bedingungen anzupassen, welche die nun einmal Schranken setzenden

Vorkalumnstände schaffen, sonst bleiben die Schwierigkeiten unüberwindlich. Das Haupthinderniß für das Gedeihen solcher Uebungen bereitet mehr noch als der Anbau der Flur die so beliebte Handhabung der Sache. Auch hier herrscht nämlich die überwiegende Neigung, ganze Gefechtsverläufe nach einer Kriegslage darstellen und durchführen zu wollen. Wozu, fragen wir, bedarf ein Zug oder eine Kompagnie und selbst ein Bataillon stets einer General- und Spezialidee, um das Verhalten im Kampf um einen Waldsaum, ein Gehöft oder Dorf, eine Brücke oder Höhe zc. zu üben? Einige bestimmende Worte über das Verhältniß zu einer größeren Entwicklung oder zu einem hinzugedacht mitscheidenden Nachbar genügen, um einen Lehrsatz insoweit zu veranschaulichen, wie es der Geländeanaub gerade zuläßt. Die durchzuführende Kriegslage müßte sich wie vorher auf dem Exercirplatz an der Macht unüberwindlicher Hindernisse stoßen und Zwang und Unnatur wären die Folge. Da müßte dann manches Haferfeld durch Annahme zum undurchschreitbaren Sumpfe werden, eine Chaussee zum Strom; zuletzt unterliegt die gesammte Natur einem neuen Schöpfungsakt und die durchgeführte Handlung erscheint schließlich wie ein Kampf um gar nicht vorhandene Objekte. Ein solcher aber macht den ganzen Anschauungsunterricht unklar und damit geht der beste Theil kriegsmäßiger Beschäftigung naturgemäß in die Brüche.

An die Stelle der undurchführbaren Kriegslagen wolle man daher lieber die taktisch zwanglosen Spaziergänge (Märsche zu Gefechtsübungs zwecken) mit der Truppe setzen. Diese gestatten — eine umsichtige Auswahl des Geländes vorausgesetzt — eine freie Gestaltung einzelner Aufgaben nach Maßgabe des im Gelände ohne Flurschaden Zulässigen und Möglichen. Auf diesem Wege, welcher die Hände freiläßt, wird man im Laufe der Uebungszeit zur Erörterung und Uebung aller derjenigen Dinge gelangen, welche in ihrer Gesammtheit die taktische und Sicherungslehre ausmachen. Erforderlichenfalls und gelegentlich thun auch solche Spaziergänge des Reitenden mit seinem Unterführerpersonal allein schon ganz ausgezeichnete Dienste. Sie vertreten in den niederen Chargen eine Uebungsform, welche sich in den höheren als Uebungsritt oder -reise längst Bürgerrecht erworben hat. Mit solchen Mitteln wird dem ferneren Zwiespalt zwischen Exercirplatz und Gelände erfolgreich vorgebeugt und die Ausbildungen dort und hier treten in die richtige Wechselwirkung; weit davon entfernt, einander aufzuheben, unterstützen sie sich fortab gegenseitig, und in dieser Thatfache wird der gewaltige Fortschritt gegen früher deutlich erkennbar. Die Truppe lernt den auf dem Exercirplatz dargestellten Grundsatz im Gelände anwenden oder umgekehrt läßt sich eine bei der Geländeübung angetroffene Erscheinung herausheben und auf dem Platze graphisch darstellen und völlig klar machen.

D. Standpunkt der reglementarischen Vorschrift.

Werfen wir nun am Schluß unserer Betrachtungen über die Uebungsarten einen Blick in die Vorschrift über „die Bedeutung des Exercirplatzes“, so dürfte sich wohl ergeben, daß dort alle jene Gesichtspunkte hingestellt sind, welche hier vertreten wurden. Der Exercirplatz soll die Grundsätze lehren. Sie, nicht die Ausnahmen, lassen sich auf ihm darstellen. Die richtige Behandlung der letzteren überlasse man daher der angewandten Taktik. Die Formen des Gefechts sollen zur Uebung gelangen, dabei spielt die Bodengestaltung des Platzes keine Rolle. Darum schränke man dort die Neigung, Gefechte in ihrem wechselnden Verlauf darzustellen, thunlichst ein. Eine Gefechtsübung wird erst dann von vollem Nutzen sein, wenn ihr die Lehre von den Grundsätzen vorangegangen ist, und eine häufige Geländeübungen auf einem und demselben Platz führt zu schädlicher Lokaltaktik. Geländeübungen müssen sich in einfachen, allgemein verständlichen Grenzen halten. Platz- und Geländeübungen müssen Hand in Hand gehen. Zu solchen Grundsätzen haben wir mit unserer vorangegangenen Forschung daher lediglich die Begründung erbracht.

Es werden wohl die meisten fiskalischen Plätze bei den Garnisonen räumlich ausreichen, um alle Gesetze der Formenlehre in Angriff, Vertheidigung oder Rückzug, bezw. die Vielseitigkeit möglicher Gefechtsentwicklungen für Bataillone zur Ausführung zu bringen. Für Regiment und Brigade hingegen werden auch Plätze mit größten Raumnflächen unfähig, mehr zu leisten als die Darstellung der allgemeinen Formengestaltungen und ihrer Entwicklungen. Den Rahmen für die gesetzmäßige Ausdehnung und Gliederung solcher Körper können sie wohl fassen und besonders anschaulich hinstellen; mehr aber auch nicht! Der Rest fällt bei solchen Körpern dem durchzuführenden Gefecht anheim, gehört somit in das Gelände und bedarf in der That bereits der Hinstellung einer Kriegslage, wenn auch in noch so bescheidenen Grenzen. Größte fiskalische Flächen, selbst mit reichster Landschaftstafelage, schaffen dauernd Lokaltaktiker und diese sind unbrauchbar für den Krieg, wie bereits dargethan.

Es wird sich später Raum und Gelegenheit finden, auf die Anlagen für diese zum Aufbau der Infanterietaktik im Großen wichtigsten Uebungen näher einzugehen. Für jetzt muß es genügen, ihnen ihre Rolle bei den Platz- und Geländeübungen im Allgemeinen anzuweisen.

Einen Augenblick darf nun die Aufmerksamkeit des Lesers noch auf den Schluß der reglementarischen Bestimmung in diesem Abschnitt hingelenkt werden. Es dürfte wohl dem Sinne der Vorschrift wie der Zweckmäßigkeit entsprechen, Feindmarkirungen auf dem Platze nicht an die

Darstellung bestimmter taktischer Größen zu binden. Ein solches Verfahren würde dem Zweck, Grundsätze zu veranschaulichen, keine Gefechte durchzuführen, nur selten nützen. Es würde nur allzu schnell dazu verleiten, in die Wechselfälle angewandter Taktik überzugreifen. In der Mehrzahl der Fälle wird man daher gut thun, sich mit wenigen Mannschaften und einigen Flaggen, welche eine feindliche Front, gelegentlich auch feindliche Tiefenaufstellung bezeichnen, zu begnügen. Erst Regiments- und Brigadeexerzitien im Gelände erfordern eine Steigerung solcher Mittel. Die nähere Bezeichnung feindlicher Stärken schafft der Leitung auf engbegrenzten Räumen leicht Störungen und Reibungen, welche ihr das Konzept ihres beabsichtigten Lehrstoffes häufig verschieben. Die genauere Bezeichnung der Feindstärken nach Flaggen, wie sie die Felddienst-Ordnung festsetzt, hat ihren Werth offenbar am meisten für die Uebungen in einer Kriegslage und in minder eingeschränkten Geländerräumen. Für sie auch sind sie vorzugsweise gegeben, ohne daß die Platzübungen daran gebunden wären.

E. Veränderungen in der Befehlsform.

In dem Abschnitt über die Uebungsarten dürfte auch ein Wort über die „Verbindung der Kommandobehörden und Truppen“, wie die Felddienst-Ordnung sich ausdrückt, am meisten am Platze sein. In der Natur der Sache lag es, daß Friedericianische Taktik sich der Truppe gegenüber nahezu ausschließlich reglementarisch festgesetzter Kommandos bediente. Mit ihrer Hülfe wurden ganze Schlachtfrenten bewegt oder zum einheitlichen Stillstand, zur Frontenveränderung oder Feuerabgabe gebracht. Das gesammte Treffengefecht des lektverfloffenen Reglements kommt mit einer solchen Führungssprache gleichfalls nahezu überall noch aus. Bei der ständig anwachsenden Auflösung der Kampfliederungen, der Ausnutzung der Geländebedeckungen und damit eintretender Mannigfaltigkeit der Kampfaufgaben für die einzelnen Einheiten war dann an höheren Führungsstellen mit solchen Mitteln immer weniger auszurichten. Der Gefechtsbefehl, welcher jedem Theil die taktische Aufgabe zuwies, mußte an seine Stelle treten. Schon die direktivengebenden Paragraphen des vorigen Reglements legen dafür sprechendes Zeugniß ab. In der jetzigen Vorschrift bleibt das Kommando nur noch den niedrigsten Einheiten im Gefecht benutzbar. Dort wird wohl immer noch der Zug, zuweilen die Kompagnie, aber das Bataillon nur noch in seiner Versammlungsformation durch Kommando lenkbar sein. Der Befehl hat also das Kommando nahezu vollständig verdrängt. Der Unterschied beider Führungs-

äußerungen ist ohne Weiteres deutlich erkennbar, ihr Gegensatz handgreiflich und allen Führungen praktisch geläufig. Einen weiteren Unterschied zwischen „Auftrag“ und „Befehl“ begrifflich voranzusetzen, bloß weil das Reglement z. B. bei der Kommandoeinheit des Regiments sich der Worte bedient: „Der Führer wendet sich mit seinen Einzelaufträgen an die Bataillone“ etc., ist nicht nur überflüssig, sondern auch bestimmungswidrig. Das Kommando war und ist eine wörtlich gebundene Befehlsform, außer ihr besteht der nicht an bestimmte Worte gebundene Befehl, welcher den Theilführungen ihre verschiedenen Gefechtsaufgaben zuweist. Das Reglement hat sich mit einer Erläuterung darüber, welche Beschaffenheit ein Befehl haben soll, nicht abgegeben. Die nöthigen Festsetzungen hierüber liefert die Felddienst-Ordnung in ihrem oben schon näher bezeichneten Abschnitt. Dort auch finden wir den einzig statthaften Gegensatz zwischen Befehl und Direktive. Beide Arten der Willensäußerung sind, zumal in großen Verhältnissen, auch auf taktischem Gebiete zulässig, wobei naturgemäß die Direktivenform auf dem Schlachtfelde die Ausnahme bilden wird.

Wie wenig das Reglement geneigt ist, von solchen Festsetzungen abzuweichen bzw. mit dem gewählten Wort einen neuen Begriff für Kommandoäußerungen einzuführen, ergibt sich schon daraus, daß bei der Kommandoeinheit der Brigade ganz dieselbe Sache mit folgenden Worten abgethan wird: „Die Regimenter erhalten mit dem Gefechtsbefehl ihre Angriffsziele oder Vertheidigungsobjekte zugewiesen.“ Unbegründet scheint mithin eine Annahme, welche mit dem gewählten Ausdruck den kleineren Kommandoeinheiten grundsätzlich eine größere Freiheit der Wahl zubilligt, als den nächst größeren eingeräumt wird.

Dieser Auseinandersetzung bedarf es darum, weil sich die Meinung geltend gemacht hat, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen Gefechtsbefehl und Gefechtsauftrag bestehe und in dem letzteren Verfahren eine nicht unbedenkliche Freigebung der Entschlüsse niederer Führung liege. Sprachlich den Unterschied beider Ausdrücke abzugrenzen, ist bisher nicht unternommen worden; daher sei hier die Aeußerung einer Meinung erlaubt, welche die Wahl des reglementarischen Worts durchaus begründet erscheinen läßt. Der Gefechtsauftrag ist ein Befehl, welcher der Kommandoeinheit das Ziel oder den Platz im Gefechts ganzen anweist. Schon im vorangegangenen Abschnitt ward gelegentlich der Erörterungen über das Treffengefecht des alten Reglements die Aeußerung eines Brigadekommandeurs auf dem Exerzirplatz erwähnt: „Heute will ich nicht nach Kommando exerziren, sondern nach Aufträgen.“ Dieser Unterschied leuchtete Jedermann ein. Man war zu jener Zeit für die taktische Durchbildung durchaus genöthigt, die Treffen nur mit Kommando zu

hantiren, wenn der Abschnitt V zur Uebung gelangen sollte, oder zur Befehlsertheilung zu greifen, sobald man sich an die Direktiven gebenden Paragraphen halten wollte. Ein Brigadefeldwebel heutiger Zeit dürfte unverstanden bleiben, welcher sich etwa folgendermaßen vernehmen ließe: „Heute werde ich nach Gefechtsbefehlen, nicht nach Aufträgen exerziren.“ Ein solcher Unterschied ist, wenn ein solcher überhaupt besteht, für Führer wie Geführte viel zu fein, und damit verliert die ganze Frage ihren praktischen Werth. Zu Mißverständnissen bietet die Wahl des Wortes nicht den geringsten Anhalt und so erledigt sich am einfachsten eine Frage, welche in der Presse lange und ernst behandelt worden ist und viel Staub aufgewirbelt hat. Das Reglement kennt nur vorgeschriebene Kommandoworte oder die Befehlsertheilung, einschließlich Direktivenform, selbst dann, wenn es sich des Wortes „Auftrag“ bedient. Auch der Letztere bedarf selbstverständlich der Befehlsform.

F. Artillerieexercitien.

Bei den anderen Waffen hat sich die Bedeutung des Exerzirplatzes aus dem Grunde nicht im gleichen Maße verändert wie bei der Infanterie, weil ihre Formenlehre sich nicht so von Grund aus umgestaltet hat. Darum auch fehlt ihren Reglements das Kapitel über die Bedeutung des Exerzirplatzes. Auch wir können uns daher kürzer fassen. Verhehlt aber kann nicht werden, daß auch bei diesen Waffen die Spuren falscher Verwendung der Platzflächen zu taktischen Schaustellungen nicht fehlen. Große Artillerieentwickelungen mit völligen Frontenveränderungen auf Grund wohl vorbedachter General- und Spezialideen, bei denen die durchgeführten Unternehmungen der anderen Waffen des Armeekorps mühsam hinzuzudenken waren, sind wohl noch in Aller Gedächtniß. Sie schaffen, wie bei der Infanterie, wohl großartige Bilder, der taktischen Ausbildung aber stehen sie ernst im Wege.

Doch ist für die Letztere auch bei dieser Waffe die richtige Ausnutzung der Exerzirplatzfläche, sei sie auch noch so klein, von der allergrößten Bedeutung. Ein großer Theil der Geseze ihres Reglements, wie z. B. über die Bereitstellung artilleristischer Kräfte, über die Ausdehnung ihrer Gefechtsfronten, über die nach den Ansprüchen der einzelnen Fälle verschiedene Methodik des Einfahrens in die Gefechtsstellung, über normale oder verengte Zwischenräume, über das Einschleichen von Kräften in eine bereits entwickelte und wirkende Artilleriefront u., lassen sich unter richtiger Stellung der Aufgaben ganz ähnlich wie bei der Infanterie vorüber, um der Truppe für das Gelände und in ihm für

den gegebenen Fall die richtigen Inhalte und Vorstellungen mitzugeben. Die Gelegenheiten, welche die Uebungen in gemischten Verbänden schaffen, bleiben noch immer viel zu selten, um in ihnen allein mit der taktischen Durchbildung fertig zu werden.

Es ist hier nicht der Platz, auf die Einzelheiten des Artillerie-Reglements näher einzugehen, bezw. alle diejenigen Paragraphen ausdrücklich zu nennen, welche sich dem angemessenen Exercirgebrauch in ebenso großer Zahl darbieten wie bei der Infanterie. Auch ist dies bei Vexterer ebenfalls vermieden worden, weil es in die einzelnen Kapitel der Vorschrift gehört. Außerdem schafft der Exercirplatz gemischter Garnisonen willkommene Gelegenheit, das Auge der Geschützführer und Richtkanoniere an lebendigen Truppenzielen zu üben.

Gewiß dürfte sein, daß die Artillerie mit ihren neuesten Reglements erst eine eigene, abgeschlossene Gefechtslehre erhalten hat. Sie richtig bei der Ausbildung zu handhaben, dürfte für den Gesamtdienst der Waffe auf dem Exercir-, dem Schießplatz und im Gelände zu den wichtigsten Gesichtspunkten gehören. Darum auch ist es Grundsatz geworden, die Artillerie-Brigade zur Schießübung thunlichst gleichzeitig auf den Platz zu bringen. Diese Maßregel schafft der höheren Artillerieführung Gelegenheit, ihre Waffe in den großen Entwicklungen und Handlungen zu üben. Keine Waffe bedarf dazu so großer Räumlichkeiten als die Artilleriemassen, deren einheitliche Schlachtaufgaben durchzuführen so schwierig ist und daher so ernst geübt sein will. Aber auch bei dieser Gelegenheit kommt auf die richtige Stellung der Aufgaben Alles an. Es darf dabei nie vergessen werden, daß der Schießplatz auch nur ein begrenzter Raum ist, der bei aller Geländeabwechslung, welche er bieten mag, alljährlich derselbe bleibt. Ganze Kriegslagen mit ihrem mannigfaltigen Wechsel der Handlung aller Waffen, in welchem die Führungen nach den Umständen frei zu handeln hätten, sind auch dort nicht durchführbar. Man darf sich also wiederum stets nur einen bestimmten Grundsatz zu üben vorsetzen, kann höchstens zwei artilleristisch-taktische Gesetze in Wechselwirkung bringen. Die angewandte Taktik gehört auch bei dieser Waffe in das Gelände und hierzu sind ihr neuerdings die mehrtägigen Uebungen in einem solchen, zur Zeit der Brigadeexercitien etwa, endlich eingeräumt worden. Sie sind ihr genau so unentbehrlich wie den anderen Waffen. Freilich darf sich dabei der Artillerist nicht der Thatsache verschließen, daß es seiner Waffe am schwersten fallen muß, taktische Lehren im Gelände allein, d. h. ohne Mitwirkung der anderen Waffen, zu treiben. Ihre Abwesenheit vermehrt die Glieder der Kette in den Annahmen zur Herstellung einer Kriegslage und steigert damit unvermeidlich den Anspruch an die Phantasie der Führer. Daher muß die Aufgabenstellung danach

trachten, in kürzester Einrahmung ganz bestimmte Probleme des Angriffs, der Vertheidigung oder des Rückzuges, des Avant- oder Arrieregardenverhältnisses u. zur Uebung zu bringen. Erweiterte Gefechts-handlungen mit gehäuftem Szenen- und Entschlußwechsel verlaufen in der Regel in mehr oder minder symbolischer Weise und bei ihr wird meist Unklarheit zu Tage gefördert. Wir werden später erfahren, welche Schranke auch der Infanterie-Brigade bei ihren Exercitien im Gelände noch immer gesetzt bleibt. Ganz ähnlich verhält es sich mit diesen Artillerieübungen im Gelände. Wichtig aber bleibt, daß die Letzteren auch in den großen Schlachtkörpern ausgeführt werden können, also auch in versammelten Regimentern. Sonst kann gerade bei dieser Waffe nicht die richtige Führungsvorstellung für den Schlachtbedarf hervorgerufen werden.

G. Kavallerieexercitien.

Bei der Kavallerie hat sich der Exercirplatz vorwiegend seine ererbte Bedeutung bewahrt. Auch kann ja diese Waffe am meisten unter allen Fredericianische Vorbilder festhalten. Nur ist auch für sie der platte Exercirplatz kaum mehr als eine Wandtafel, welche die mannigfaltigen Gestaltungen ihrer Treffentaktik zur Anschauung und Formeniübung gelangen läßt. Zur eigentlichen Anwendung der Form bedarf die Führung ebenso wie die der Infanterie des Geländes und in demselben des zu gebenden Gefechtsfalls. Ohne Zuhilfenahme dieser wichtigsten Faktoren sänke auch bei ihr das Gesetz der Treffengliederungen zum Schema herab, und ein solches läßt bekanntlich überall im Stich. Die besonders rasch gerade bei dieser Waffe auftauchende und zu lösende Gefechtslage kann im Gelände fordern, eine gewählte Gliederung völlig auf den Kopf zu stellen, ohne daß die Geschicklichkeit des Eingriffs der Theile die geringste Einbuße erleiden darf. In der auf solche Leistungen gerichteten Gefechts-erziehung beruht der taktische Reitergeist.

Mehr als eine äußere Formenlehre kann also die Platzausbildung auch größter Körper nicht schaffen, eine Täuschung über solche Thatsache wäre verhängnißvoll. Kein Ernstreiterkampf kann so glatt und formalistisch genau, wie ihn der Exercirplatz bei Aufwand größter Geschicklichkeit fordert, liefert und darstellt, verlaufen; er bedarf der Disposition nach dem Gelände. Dasselbe muß freilich an sich so beschaffen sein, daß es das Evolutioniren geschlossener Ordnungen überhaupt gestattet. Offenbar ist aber bedecktes Gelände dasjenige, welches der Kavallerie in der Schlacht die meisten Erfolge verheißt, vorausgesetzt, daß sie es durch anhaltende Uebung von Reiter und Pferd zu beherrschen gelernt hat. Es bietet die Möglichkeit

gedeckter Annäherungen, Entwicklungen und Aufstellungen, schränkt die Zone der feindlichen Feuerwirkungen auf die Nahentfernungen ein und begünstigt die Geschicklichkeit verlustlosen Abzuges. Gelände mit solchen Eigenschaften muß der Lieblingstummelplatz der Kavallerie für ihre Ausbildung werden. Ebene Flächen hingegen, welche selbst für die Ausbildung großer Körper so häufig benutzt werden, weil sie sich so sehr eignen, das Zusammenwirken der Treffen in blendend genauem Wechsel und Zueinandergreifen mannigfaltiger Bewegungen und Formationen zu zeigen, sind für den Schlachteneingriff nahezu unbrauchbar geworden und beinahe als der gefährlichste Feind der Reiterwaffe zu bezeichnen. Ueber ihre auf viele Kilometer weit geschloßbefrichenen Räume kann nur hinweggaloppirt werden, wenn schon im Allgemeinen die Feuerüberlegenheit erkämpft, mithin der Augenblick der Verfolgung herbeigekommen ist. So also wird die Anwendung der Form auch hier abhängig von der Bodenbeschaffenheit! Nach der Dertlichkeit richtet sich die Breite einer Front, ihre Formation, der Zeitpunkt des Aufmarsches, die Verwendung eines Treffens nach Flügel und Entfernung, die Gangart oder die Länge des Choks und endlich auch der Platz der Führung. Jedes auf der platten Fläche geübte Schema versagt und stiftet selbst heillose Verwirrung, weil gelegentlich im Gelände dieselbe Form dasjenige trennt, was es auf der Ebene verband.

Eine Kavallerie, die im durchschnittenen Gelände Erfolge sucht, muß mithin nicht nur in demselben zu reiten, sie muß es auch richtig auszunutzen geübt sein. Dazu gehört vor Allen, daß sie an formalistischen Gesezen nicht klebt, sondern sich den Eigenheiten des Geländes anzupassen gelernt hat. Nie fast kann dort eine Entwicklung, sei es nach Front oder Flanke, rein nach der Tabulatur erfolgen. Ein Hohlweg allein ist im Stande, das ganze Konzept normaler Vorschrift zu zerreißen. In dem einen Fall muß ein Berg mit raschem Führerblick zur verdeckten Entwicklung des Gefechtskörpers benutzt werden, in einem anderen ist ein Abhang zu meiden, und was dergleichen mehr ist. Eine Geländebildung ist für Ausführung der Bewegung selbst auszunutzen, die andere zu ihrer Anlehnung zu verwerthen und nicht Schritt- oder Metermaße können mehr die Frontausdehnungen und Tiefenabstände bestimmen.

In der Regel werden unübersichtliche Bodenverhältnisse zu einer erweiterten Breitenausdehnung nöthigen. In ihr liegt bei der Unsicherheit über die Richtung und das Maß der feindlichen Entwicklung bei der Kavallerie eine erhöhte Gefechtsbereitschaft. Weil bis zum letzten Augenblicke unentschieden bleibt, welches der Treffen zu attackiren, welches zu decken haben wird, reiten sie dann auch am besten nebeneinander und sorgen für eigene Tiefgliederung durch kurze Abstaffelungen einzelner Theile. Solche Verhältnisse also führen naturgemäß darauf hin, auch bei

dieser Waffe sich mindestens unter solchen Umständen der Kommandoeinheiten zur Führung zu bedienen. Ein einheitlich so verwandtes Regiment, das in sich auf die entsprechenden Gliederungen verwiesen ist, liefert das bei Weitem sicherste Organ für die Führung.

Hiernach dürfte einleuchten, wie schädlich es wirkt, wenn man gar jedem der Treffen eine ganz bestimmte, einseitige Leistung an den Hals hängen wollte, wie z. B. dem ersten die entscheidende Attacke, dem zweiten das sogenannte „Degagement“ und dem dritten die Reserve. Damit bereitet man für den Ernstkampf lediglich Vorurtheile und Unbeholfenheit vor, und solche Nachtheile nährt eine einseitige Platzausbildung.

Nach Alledem dürfte erkennbar sein, daß Exercitien größerer Kavalleriekörper in das Gelände gehören und zwar thunlichst in ein wechselndes; denn die Kultur einer Lokaltaktik wäre hier so schädlich wie überall. Jedenfalls gelangen Brigaden auf platten Exercirplätzen nicht zur vollen Reife kriegsmäßiger Ausbildung, für Divisionen aber sind solche Flächen geradezu schädlich.

Ein Vorurtheil ist der Glaube, daß solche Uebung das Pferdmaterial in Knochen, Gelenken und Sehnen schädige, oder gar in Bezug auf seine Dressur zurückbrächte. Freilich werden gelegentlich Böschungen auf und ab unter Festhaltung des Tempos selbst im Galopp von den Zugkolonnen zu überwinden sein, welche nach landläufigen Anschauungen bisher Schrittreiten forderten. Schroffere Hänge sind in geschlossenen Ordnungen zu erklettern oder hinabzugleiten; aber alle diese Kunstfertigkeiten werden von Reiter und Thier rasch erlernt und namentlich die Reitkunst wird dabei lediglich vervollkommenet. Richtig gehandhabt, fördern sie sogar die Kraft und Gewandtheit des Pferdes, ohne seinen Gliedmaßen zu schaden.

H. Schlußresultat.

Zweierlei Lehrsätze ergeben sich als Schlußresultat aus den Betrachtungen des vorliegenden Abschnitts:

1. Dem Zweck der Uebung muß die Aufgabenstellung angepaßt sein, d. h. sie darf nicht weitere Gebiete einer Kriegslage umfassen, als für die Durchführung der vorgesezten Handlung nöthig ist. Der gute Novellist spart jede unnütze Person, welche nicht zum Aufbau seiner Geschichte gehört. In gleichen Grenzen bilde auch der Taktiker seinen Stoff! Unnützlich weitläufige Generalideen, welche mit Ost- und West-Armeen drohen, lediglich um eine kleine Platz- oder Geländeübung zu Stande zu bringen, gleichen

den Kleidern eines Hieses, welche man einem Zwerge anzieht. Das schadet immer der Sache.

2. Man betreibe die Grundsätze der Gefechtslehre und widerstehe jeder Verlockung zu Kunststücken einer Lokaltaktik.



3. Formen des Infanteriekampfes.

A. Allgemeiner Gegensatz zur älteren Form.

Der Entschluß, der die Gliederungen des Treffentkampfes endgültig verwarf, zog die Verpflichtung zwingend nach sich, das Gefecht nach Kommandoeinheiten in eine gleich gesicherte Formenlehre zu bringen. Es kam dabei in erster Linie viel weniger darauf an, dem Auge eine veränderte äußere Gestalt des Kampferlaufs zu bieten, als seine innere Verfassung umzugestalten, dieselbe bei der angewachsenen Mannigfaltigkeit der taktischen Aufgaben in Führerhand geschickter zu machen.

Die alte Vorschrift lieferte zunächst am Feinde Schützenchwärme, zu deren Verstärkung und Ergänzung bei eintretenden Verlusten Unterstüßungstrupps bereit waren. Diese Berrichtungen bahnten dem ersten Treffen seine Angriffswege oder lieferten ihm die ersten Vertheidigungsmittel: das zweite stellte die zum rechtzeitigen Eingriff bereite Reserve dar. Im Wesentlichen kann auch die neue Formenlehre keines dieser Glieder entbehren, wenngleich der Krieg die Erfahrung gebracht hatte, daß die Stärke- und Leistungsverhältnisse derselben zueinander vielfältig zu ändern bzw. zu verschieben seien. Die Hauptsache aber blieb, daß die Kommandobeziehungen des Apparats in vertikaler Richtung zur Kampffront zu ordnen waren, während bis dahin die einheitliche Führung verschiedener Glieder sich in der Breite der Gefechtsfront vollzog. Dieser Gegensatz ward schon im ersten Kapitel erwähnt.

Um die Nothwendigkeit und die Folgen des veränderten Verfahrens klar zu machen, wenden wir uns zunächst an die vorderste Kampfliederung — die Schützenbildungen. Die gegenwärtigen Feuerleistungen zwingen zur Auflösung der wirklich kämpfenden Massen. Geschlossene Ordnungen in erster Gefechtslinie sind nicht mehr zulässig. Jedes Gefecht wird mit Schützen nicht nur eingeleitet, sondern in den meisten Fällen auch bis zur Entscheidung durchgeführt, und so wird der Schützenchwarm die Hauptkampfform der Infanterie.

B. Schützenbildungen.

Diese vom Reglement hingestellten Sätze sind bisher von keiner Seite einer Anfechtung ausgesetzt gewesen und dürften mithin wohl die gesicherte Unterlage für die darauf aufzubauende Formenlehre abgeben. Die Absicht eines Entscheidungskampfes vorausgesetzt, wird daher zur Entwicklung dichter Schützenlinien schon im Kampfbeginn geschritten werden müssen. Wir haben uns also zunächst zu vergegenwärtigen, was nach Raum und verfügbarer Kraft darunter zu verstehen ist.

Lassen wir in einer abgesteckten Linie von 100 m Ausdehnung einen kriegsstarren Zug ausschwärmen — eine Übung, welche sich zur Begründung einer richtigen Anschauungslehre auf jedem Exercirplatz wohl empfiehlt —, so wird sich eine bereits stark besetzte Schützenkette darstellen. Schiebt man in diese Linie einen zweiten Zug von gleicher Stärke ein, so ergibt sich die Thatsache, daß die Kraftentwicklung innerhalb des so beschränkten Raumes nicht mehr gesteigert werden kann, ohne in die geschlossene Ordnung zurückzugerathen: mit anderen Worten — die kriegsstarke Compagnie in Linie hat fast 100 m Breite. Ein völlig aufgelöstes Bataillon nimmt mithin schon bei erster Entwicklung eine Ausdehnung von etwa 700 m ein. 1000 bis 1200 m stellen aber die Ausdehnung dar, welche im Schlachtkampfe vom Reglement einer ganzen Infanterie-Brigade zugesprochen wird. (Gefecht der Brigade II, Nr. 115.) Diese Festsetzung ist aus den Erfahrungen des letzten Krieges an der Hand mannigfaltiger Beispiele geschöpft. Gesezt aber auch, daß die Erfahrungen des Reglements in diesem Punkte sich irrten, und billigen wir diesem großen Gefechtskörper — wenn auch gegen Ueberzeugung — eine Raumausdehnung von 2000 m Breite zu, so folgt doch, daß die Stärke zweier kriegsstarker Bataillone immer noch fast genügt, um dieselbe stark und gleichmäßig mit Schützen zu besetzen. Der Treffenverband vergangener Zeit verfuhr daher auch demgemäß und setzte etwa zwei, zuweilen auch drei Bataillone unter einheitlicher Führung ein, wobei er sich in den sogenannten kleinen Soutiens und geschlossenen Compagnien eine Tiefengliederung und damit Unterstützungsmöglichkeit der aufgelösten Ordnung sicherte.

Der Freistud des Schwärmenlassens ganzer Bataillone wird des letzteren Mittels in heutiger Zeit um so weniger entrathen können, als die Verluste in frontalem Gefecht, namentlich beim Angriffskampf, ansehnlich gewachsen sind, und es darauf ankommt, in Stunden, zuweilen Tage währenden Kämpfen die Gefechtskraft auf gleicher, womöglich noch anwachsender Höhe zu erhalten. So also ist er genöthigt, den aufgelösten Bataillonen andere geschlossene nachzuschieben und nach ihrem Wieder-

verbrauch abermals neue *ic.* Also bleibt eine immerhin ansehnliche Tiefengliederung nicht entbehrlich. Es müssen stets neue Schützen vorhanden sein, welche die Lücken füllen und die Gluth des Feuers auf der gleichen Höhe halten. Man hat gut predigen, daß kleinere geschlossene Abtheilungen hinter der Feuerlinie Kugelfang sind und Verluste mit erleiden, ohne zur Zeit selbst welche zu bereiten, wenn man sich doch hinterher bei dem eingeschlagenen Verfahren zu dem Mittel genöthigt sieht, hinter die ganz aufgelöst fechtenden Bataillone andere zu stellen.

Ueber die Zeitdauer der Leuchtkraft einer Lampe entscheidet das Maß an Del, welches ihrem Docht stetig zugeführt wird, also die Größe des Füllgefäßes. Auch die Feuerkraft des Schützenchwarms kann nur so lange ungeschwächt fortbestehen, zumal seine Verluste intensiv nach den Leistungen der Feuerwaffen in beständigem Wachsthum sind, als Gefäße zu seiner Auffrischung bereit stehen. Wer zuletzt Del hat auf der Lampe, hat auch zuletzt Licht. Daher wird, wie gesagt, auch das die Kräfte der Feuerlinie auffüllende Bataillon sich sehr bald in kleinere Körper zerlegen müssen, um überall für die rechtzeitige Auffüllung nach Bedarf zur Hand zu sein. Früher stellte man freilich schematisch gleichmäßig Unterstützungs- trupps hinter die Schützenlinie. Die Befürwortung eines solchen Verfahrens traut uns jetzt wohl Niemand mehr zu. Man möge sich ihrer aber auch nur nach Bedarf bedienen und die Umstände über die Art ihres Folgens entscheiden lassen — folgen müssen immer welche, und die Nothwendigkeit einer gewissen Tiefe der Gliederung im Kampfe muß auch der begeisterte Schwärmer für Schützenkampf in Treffenform zulassen.

Zunächst ist nach der vorangegangenen Darlegung festzustellen, daß der Taktiker, der die Auflösung ganzer Bataillone von Hause aus im Kampfe fordert, die treffensweise Verwendung der Kräfte herstellt. Ein Bataillon, bezw. Regiment, löst sich in Schützenlinien auf, das andere folgt, hilft aus und nährt den Kampf. Offenbar verfehlt eine solche Führung gegen den Geist der Vorschrift. Deswegen könnte sie freilich noch sachlich im Rechte sein, und es ist daher nunmehr zu untersuchen, wie es damit steht.

Schon die kriegsstarke Kompagnie ist nach erfolgter Auflösung ihrem Führer im Gelände und am Feinde nicht mehr in der Hand. Halten wir uns daher einmal an diese niedrigste Kommandoeinheit und forschen nach ihrem zweckdienlichsten Verhalten. Das Reglement vermeint, in der Regel werde zur Verwendung in der Schützenlinie über ganze Züge nach und nach verfügt werden (II, 90). Gegen diesen Satz wenden sich die nächsten elementaren Einwände. Wer in ihm aber einen taktischen Grundsatz sieht, thut ihm viel zu viel Ehre an. Kein zu gebendes Maß könnte in einer auf Selbstthätigkeit gegründeten Gefechtslehre einen solchen

Anspruch erfüllen. Der Satz enthält eine rein technische Empfehlung. Auf platten Exercirplätzen, ohne volles Gepäck, mit der Friedensstärke macht es sich freilich so schön, zumal es den rasch verlaufenden Exercirbedürfnissen entspricht, allemal ganze Kompagnien aufgelöst in eine bestimmte Front zu werfen. Hängt man den Mannschaften die kriegsmäßige Bepackung auf, hat man den kriegsstarke Verband unter sich und wählt durchschnittenes und wechselvolles Gelände, so ändert sich die ganze Anschauung. Die unter solchen Bedingungen jetzt viel mehr als früher gepflegten Gefechtschießübungen gelangen schon im Frieden zu dem entgegen gesetzten Bedürfnis. Die Auflösung ganzer Kompagnien stößt dann auf ungeahnte Schwierigkeiten. Wenn im Uebergange aus der geschlossenen in die zerstreute Ordnung in einem Gelände, welches bei dieser Frontausdehnung zuweilen schon recht verschiedene Beschaffenheit haben kann, mit 250 Mann auf einmal Platz genommen werden soll zum wirklichen Waffengebrauch, nicht bloß zum angedeuteten, zeigen sich erst die großen Reibungen, die im Exercitium fehlen. Hier ist man zu dicht geblieben, dort zu weit abgekommen, es muß mehr aufgelöst oder weiter geschoben werden. Mancher Schritt muß zurückgehen, andere müssen nach vorwärts nacherfolgen. Der Waffengebrauch und die Deckungen entscheiden, ob hier eine Vertiefung vor die Front, dort eine Höhe in den ersten Besitz einzubegreifen ist oder, wo das Gelände es erfordert, eine Lücke zu lassen u. c. Kommt das feindliche Feuer noch hinzu, so steigert das Alles die ersten Verluste.

Eine Schützenlinie von 150 m Frontbreite (und eine solche wird etwa mit einer von Hause aus aufgelösten kriegsstarke Kompagnie erzielt) ist kein Individuum mehr, wie die geschlossene Einheit es eben noch war. Sie besteht aus gar vielen, wenn sie richtig und wirksam handeln soll. So also fördert die übereilte Auflösung der ganzen Kommando-einheit auch noch den reinen Richtungsgrundsatz, der mit der Zeit als für das Schützengefecht so verwerflich ausgesondert ward. Immer wird rein technisch vorzuziehen sein, Zug für Zug in das aufgelöste Gefechtsverhältnis zu gehen, wenn die Zeit dazu nicht fehlt. Liegt dieser Fall vor, dann freilich ist dieses zeitraubende Verfahren nicht angängig. Dann aber hat man sich offenbar zu spät in die Fechterhaltung gesetzt. Das Reglement wird wohl nach den Kriegs- wie Uebungserscheinungen diesen Fall als den der Ausnahme zu betrachten berechtigt sein, und demgemäß hat es auch seiner Lehre Ausdruck gegeben.

Im Eingang in das Gefecht grundsätzlich gleich ganze Kompagnien aufzulösen, wird aber um so weniger die Billigung des Praktikers haben, als schon mit diesem Einleitungsschritt sein weiterer Führereinfluß so gut wie weggegeben ist. In wechselvollem Gelände kann dabei der eine Flügel

unter Ausnutzung günstiger Feuerwirkung zum Stillstand, der andere zum geradezu gebotenen Fortschreiten genöthigt sein. Zwischen Beiden denke man sich den bereits abgestiegenen Kompagniechef die Einheit der Führung aufrecht erhalten.

Ferner bleibt nun die Frage zu prüfen, ob bei solchem Schwärmen Zug für Zug die Kompagnie schon mit dem ersten den ihr normal zuständigen Raum einnehmen soll oder nur einen Theil desselben, mit anderen Worten, ob dem Einschieben oder dem Verlängern der Schützenlinie der Vorzug gegeben wird. Mit Recht läßt die Vorschrift die Freiheit der Wahl nach den Umständen. Im Allgemeinen dürfte aber, namentlich im Zusammenhange mit größeren Entwicklungen, um die es sich doch in der Regel handeln wird, das erstere Verfahren den Vorzug verdienen. Mit ihm sichert sich die Kompagnie alsbald die ihr zuständige Kampffront und erwirbt sich den sicheren Rahmen für ihre Handlung, der nun um so leichter dauernd erhalten werden kann. Der Nachtheil der Zugmischungen innerhalb einer Kompagnie ist ein verschwindend kleiner und durchaus nebensächlicher gegenüber dem Vortheil des sofort gesicherten Platzes in der Gefechtsbehandlung. In diesem Sinne sind denn auch die Aeußerungen des Reglements klar verständlich (II, 91).

Wenn irgend zugänglich, empfiehlt sich also die Auflösung beim Eintritt in die Gefechtsbehandlung Zug für Zug, zumal die Frontrichtung in der Mehrzahl der Fälle anfänglich am häufigsten einem Wechsel unterworfen sein wird und kleinere Entwicklungen einen solchen leichter vertragen. In welchem Tempo die Auflösung aber verläuft und wie stark sie überhaupt zu machen ist, richtet sich nach dem Gefechtsfall, ist Sache des zu fassenden Entschlusses und wird allemal verschieden sein. Darüber also schweigt des Sängers Höflichkeit an dieser Stelle der Vorschrift. Es handelt sich bei dem Erörterten nicht um die Taktik selbst, sondern um ihre organische Wache und Entstehung. Aber freilich wird dabei die Stärke der Kommandoeinheit selbst ein wichtiger Faktor für die Annahme der Kampfform. Wir haben uns bisher nur an die Erscheinung kriegsstarke Kompagnien gehalten.

Dieselben Kompagnien des III. Armeekorps z. B., welche bei Bionville in den Kampf traten und später bei Le Mans zum Angriff schritten, würden dort gut gethan haben, zugweise ihre Kräfte in aufgelöster Ordnung kurz nacheinander einzusetzen und hier sich sofort ganz aufzulösen, weil im letzteren Falle die Kompagnien auf den Bestand kriegsstarke Züge durch die vorangegangenen Einbußen herabgesunken sind. Lediglich daraus ist die Wahrnehmung herzuleiten, daß kriegserfahrene Bataillonskommandeure aus dem Feldzuge 1870/71 der Auflösung ganzer Kompagnien unter Festhaltung ganzer geschlossener das Wort redeten.

Im ganzen zweiten Theile des Feldzuges hatte sich dieses Verfahren bei den geringen Kopfstärken mit vollem Erfolge eingebürgert.

Die zugweise Auflösung der Kräfte kann daher nach keinerlei Richtung als eine todte bzw. überall verwerthbare Formel angesehen werden. Der umsichtige Führer wird gut thun, seine Kompagnie unter Festhaltung der gegebenen Frontausdehnung (100 m) in jeder Art der Schützenentwicklung zu üben. Freilich steht ihm für die Ausbildung nur der schwächere Friedensbestand zur Verfügung; dennoch empfiehlt es sich im Hinblick auf den Kriegsbedarf, die Auflösung Zug für Zug als Regel, zumal auf dem Exercirplatz, gelten zu lassen. Die Uebung in kriegsstarcken Verbänden ist ferner dazu da, die Bedeutung der Maßregel bei den Mannschaften in das volle Licht zu setzen. Aber der Führer wird auch gelegentlich zur Vervollkommnung seiner Lehre zwei Züge auf einmal schwärmen lassen. Schon im Hinblick auf das rasche Herabsinken der Kopfzahl im Kriege ist dies nicht nur statthaft, sondern sogar erwünscht. Mit dem ersten Eintritt in das Gefecht zur vollen Auflösung zu schreiten, kann hingegen nur durch den Anspruch des gegebenen Falls gerechtfertigt erscheinen. Er wird sich stets als die Ausnahme darstellen und deren Uebung gehört nicht auf den Exercirplatz. Auf ihm prägen wir die Regel ein, wie wir im zweiten Kapitel darthaten. Zur Auflösung ganzer Kompagnien gelangt man in hartnäckigen Gefechtsverläufen sicher immer — aber auch immer noch früh genug.

Im Uebrigen aber stellen wir nun den gewonnenen Grundsatz über die Gefechtsauflösungen in die taktische Gesamtlehre ein. Zu letzterer erst gewinnt er Leben und volle Bedeutung. Wer ihn herausgreift, um den Nachweis zu liefern, daß das Reglement unnütze Zugeständnisse an die geschlossene Ordnung mache, d. h. schwächere Schützenlinien als zugänglich zum Kampfeinsatz überhaupt zulassen wolle, begeht einen Irrthum und verkennt den Geist der Vorschrift.

Werfen wir nach dem Vorangeshickten jetzt wieder den Blick auf die gesammte Gefechtsorganisation, aus welcher die Schützen Schwärme entstehen und zu nähren sind. — Wir setzen den Fall, daß eine Frontbreite von 700 m mit Schützen in ausgiebigster Zahl zu füllen ist, und wissen, daß dazu 1000 Gewehre gehören. Von dieser Zahl wollen auch wir nicht einen Mann nachlassen. Nur glauben wir fordern zu müssen, daß diese Schützenmasse nicht durch Auflösung eines einzigen Bataillons entstehe, und behaupten, daß eine so gebildete Schützenfront unlenkbar ist und im Kampfe nothwendigerweise zur Horde werden muß, die nach allen Richtungen der Windrose auseinanderläuft, um alle möglichen Theile des Schlachtfeldes zu beschießen. Zum Beweise dessen sei zunächst dazu aufgefördert, eine kriegsstarke, feldmarschmäßig ausgerüstete Kompagnie, von

welcher scharfer Munitionsverbrauch gefordert wird, im durchschnittenen Gelände gleichzeitig aufzulösen. Man schaue sich an, was das für ein Körper ist, und bewege ihn nach seinem Willen im Feuer zu einigen Angriffszielen. Das dürfte bereits genügen. Der Versuch mit dem kriegsstarren Bataillon wird danach wohl unterbleiben. Das Letztere hat die Möglichkeit aller Führung völlig abgestreift. Ein ganz aufgelöstes kriegsstarres Bataillon ist nicht mehr lenkbar, noch viel weniger zwei solche nebeneinander, zumal in wechselvollem Gelände bei den mannigfaltigen Gefechtserscheinungen und Aufgaben, welche vor so langer Front seiner warten. Berittene duldet das Schützengesecht in vorderer Linie kaum auf Augenblicke; die Führer aller Grade, einschließlich des Treffensbefehlshabers, könnten mithin nur noch mittirailiren, Adjutanten aber keine Befehle mehr vermitteln.

Nur bei der Kavallerie läßt sich eine so breite Front noch einheitlich führen. Selbst Frontveränderungen lassen sich bei ihr auch nach vollzogenen Entwicklungen allenfalls in raschen Gangarten noch vornehmen, doch handelt es sich bei Alledem um die Berrichtungen einiger Minuten. Bei den Tage währenden, zersezenden und unübersichtlichen Feuerkämpfen der Infanterie, welche sich dem Gelände anschniegen, beruht die Vorstellung von der Einwirkung der Führung auf solche Gefechtsgebilde auf völliger Täuschung, die von den Exerzirplätzen herzuleiten ist.

Der Kampf der aufgelösten Ordnungen auf so breiter Front besteht aus lauter Einzelgefechten, welche nach Gelände oder Feind die mannigfaltigste Gestalt annehmen. Ihr Wesen ist bereits im ersten Kapitel geschildert. Sie durch ein Richtungsprinzip einheitlich zu binden, führt zur völligen Unnatur. Sie bedürfen der Gliederungen, welche nach der Tiefe an andere organische Kräfte unter eigenen Befehlshabern, die für die richtigen Anschlüsse an das Ganze Sorge tragen, gebunden sind.

Schon die allererste Erfahrung des Krieges 1870 bei Spichern liefert das Beispiel breitesten Einsatzes größerer Kommandoeinheiten auf dem Schlachtfelde. Als bald jochten dort die drei Bataillone eines Regiments auf dem Raum von 4 bis 5 km Ausdehnung. Die unmittelbare Folge davon war das beständige Einschieben anderer Regimenter auf ganzer Front. Auch das Beispiel der schließlichen Versammlung der Bruchtheile von 43 Kompagnien verschiedenster Herkunft in einem Gehöft (St. Hubert), welches zur Begründung der Zweckmäßigkeit von Auflösungen ganzer Kommandoeinheiten von Hause aus herangezogen worden ist, dürfte gerade in der empfohlenen Maßregel seine Ursache haben. An solchen Stellen hartnäckigsten Kampfes schieben sich die Unterstützungen aus der Tiefe, welche im Treffenverhältniß anderen Verbänden angehören, auf und übereinander, und von seitwärts strömen ihnen die aus der

Richtung fallenden, weil minder beschäftigten Angriffskräfte mit der Sucht nach Umfang zu.

C. Ausdehnungslehre.

Die Summe aller der hier angeführten Erscheinungen, Erfahrungen und anwachsenden Führeransprüche zwangen also dazu, die Kampfaufgaben schärfer zu begrenzen und sie in Theilführungen zu zerlegen. Die Zusammengehörigkeit nach Kommandoeinheiten mußte dabei veranlassen, ihnen die einheitliche Aufgabe im Angriffs- oder Vertheidigungsverfahren auf dem Flügel oder im Centrum einer Schlachtordnung anzuvertrauen. Da erweislich nun der Kampf völlig aufgelöster Ordnung auch der Tiefengliederung nicht entbehren konnte, entstand auf diese Weise auf jeder Stelle des Kampffeldes ein durch Führerhand einheitlich zu ordnendes Verfahren und für dieses ließ sich eine bestimmte und klare Gesetzgebung schaffen, welcher demnächst näher getreten werden soll.

Es wurde also der Kampf in der Brigadefront zwischen die Regimente getheilt, diese verfahren mit ihren Bataillonen demgemäß und die Letzteren verfügten nach Gefechtsbedarf über die Kompagnien. Damit gewann jede einzelne Kommandoeinheit ihr eigenes und abgegrenztes Feld eigener Thätigkeit und selbständigen Dispositionsvermögens und die Bataillone erlangten die ihnen längst gebührende taktische Stellung als Hauptträger des Kampfanzuges. Wir sagen: die ihnen längst gebührende Stellung, weil sie diejenigen Körper sind, welche noch direkt durch einen Willen im Gefecht gelenkt werden können. Dazu aber gehört unbedingt die ihnen in klarer Abgrenzung zufallende eigene Gefechtsaufgabe. Mit ihr gelangt der Bataillonsführer im Kampfbeginn zur freien Wahl seiner ersten Entwicklungen. Bedarf er z. B. einer Schützenentwicklung von 250 Gewehren, so vermag er dieselbe offenbar dem Bestande einer Kompagnie zu entnehmen, wobei er dann natürlich darauf bedacht sein muß, mit einer zweiten ihre Auffrischung sicherzustellen — oder aber er betraut alsbald zwei Kompagnien nebeneinander mit Ausführung der ersten Entwicklung, bei welcher nun eine jede von ihnen eine geschlossene Abtheilung in der Hand behält.

Jedes der beiden Verfahren führt seine eigenthümlichen Vor- und Nachtheile mit sich. Das erste bewahrt in der Hand des Bataillonskommandeurs drei Kompagnien zur Fortentwicklung des Gefechtsbedarfs, dafür beraubt er sich einer Unterführereinwirkung von Hause aus ganz. Das andere schon den letzteren wichtigen Gesichtspunkt. Es behält vier Größen, welche noch dispositionsfähig sind. Von welchem Werth die Zahl und der Reichthum der Glieder für die Führung in jeder Ab-

stufung ist, wird im Laufe unserer Auseinandersetzungen immer deutlicher erkennbar werden. Dieser Rücksicht zu Liebe aber wird freilich eine Kompagnie mehr aus der Hand gegeben. Welches beider Verfahren das zweckdienlichere ist, kann immer nur die Eigenart des gegebenen Falls entscheiden, und wir werden demnächst die Gesichtspunkte erörtern, nach welchen die Gliederungen im Kampfe vorzunehmen sind. Zunächst bleiben wir bei den unseren Kommandoeinheiten zuständigen Ausdehnungen der Gefechtsfronten und bemerken nur vorläufig, daß wir das zweite Verfahren als das normale ansehen, was schon aus unseren vorangegangenen Betrachtungen über das Maß der Auflösungen bei Kampfbeginn hervorgeht.

Unsere Vorschrift giebt zwei bestimmte Festsetzungen über die Ausdehnungen, und zwar bei der Brigade und der Kompagnie, also bei der höchsten und bei der niedrigsten Kommandoeinheit. Sie sind Beide in diesen Blättern schon genannt. Innerhalb dieser Schranke erklärt sie die Gefechtsausdehnung der Regimenter und Bataillone für wandelbar nach den Umständen. Es giebt wohl kaum eine Vorschrift des Reglements, welche der Ansetzung nicht schon ausgesetzt gewesen wäre. Der Geist steter Verneinung zeigt sich bei taktischen Lehrsätzen besonders reger, wobei der Ruf nach bestimmteren Vorschriften deutlich vernehmbar stets dazwischen tönt. Aber solche Kritik ist doch nützlich, wenn sie direkt oder indirekt zur Ermittlung der Wahrheit führt. Nur zwingt sie uns zum Schlagen in den verschiedensten Fronten; denn was der Eine verwirft, billigt ein Anderer, um wieder Drittes zu verwerfen. Wir aber haben uns den Versuch vorgesetzt, alle Zweifel zu beheben. So also müssen wir von Fall zu Fall die Klinge mit den verschiedensten Widersachern binden, obgleich sie unter sich keineswegs einig sind.

Wir können nun nicht umhin, auch hier die Weisheit der Vorschrift zu preisen, welche in ihrer Lehre nur die nöthigen Schranken zieht und die schädlichen meidet. Eine Brigade, deren Entwicklungsraum zwischen den beiden Regimentern einfach halbirt würde, deren Regimente dann mit den Bataillonen mathematisch ebenso verfahren, wäre einfach unfähig gemacht, sich den wechselvollen Gefechts Umständen in Bezug auf Lage, Geländebeschaffenheit und Feind anzupassen. Man wäre damit wiederum zu einem Schema gelangt, das taktisch ganz so verwerflich erscheinen muß wie irgend ein anderes. Wir werden später erörtern, wie oft der Entwicklungsraum zwischen den Regimentern sich durch die Macht der ersten Gefechtsbedingungen ganz von selbst und von Hause aus ungleich vertheilt und daß der Grundsatz flügelweiser Verwendung der Regimente weit davon entfernt ist, einen Zwang zu stets gleich starkem Einsatz ihrer Kräfte zu fordern. Der Brigadeführer bedarf im Gegentheil des Spielraumes, mit welchem er beispielsweise dem einen seiner Regimente nur

noch 500 m Ausdehnung zubilligt, wenn das andere bei erster und durchaus nothwendiger Kampfwirkung schon 700 m vorweg genommen hat. Es ist hier noch nicht der Platz, um an Beispielen die Verschiedenheit aller Lagen und Entschlüsse zu erläutern. Wir verhandeln hier noch nicht über den Angriff in seinen verschiedenen Arten oder die Verteidigung bezw. über Rückzüge oder Arrieregardengefechte. Solche Ausführungen bleiben späteren Betrachtungen vorbehalten.

Zunächst nur stellen wir fest, daß der Brigadefeldherr solchen Spielraums dringend bedarf, um diejenigen Verrichtungen auszuüben, welche wir überhaupt unter der Bezeichnung „Truppenführung“ verstehen. Eine einfache Raumbalbirung zwischen zwei gleich starken Größen vorzunehmen vermöchte auch jeder Civilingenieur, dazu bedürfte es keines Generals. Die Theilung muß eine solche nach taktischem Werth sein und bleiben, keine mathematische werden.

Ganz dasselbe gilt in verjüngtem Maßstabe, aber mit gesteigertem Recht, von der Behandlung der Dinge durch den Regimentskommandeur auf seiner ihm zugewiesenen Front. Er verfügt über seine Bataillone nach dem Gefechtsbedarf und kann die ihm zustehende Ausdehnung mit einem Bataillon füllen oder mit zweien. Daß dem einen Bataillon eine größere Front zufällt, es also eine größere Anzahl von Kompagnien nebeneinander einzusetzen die Pflicht und das Bedürfnis hat, als deren zwei auf demselben Raume, liegt auf der Hand. Als ein unverzeihlicher Fehler müßte es erscheinen, dem Regimentsverbaude die Entschlußwahl über Art und Zahl des Einsatzes seiner Bataillone zu unterbinden. Dazu sind die Ansprüche an die ins Auge zu fassenden Gliederungen der Kräfte viel zu mannigfaltige, und so bedürfen die Bataillone am meisten des Spielraums für ihre Gefechtsausdehnung. Darum ist es auch besonders wichtig, daß er ihren Kompagnien beschnitten wird.

Wir werfen auf die Lehre von den infanteristischen Gefechtsausdehnungen noch einen Rückblick. So viel ist klar, daß alle Streiter in einer Infanterie-Brigade in dem ihr zugewiesenen Ausdehnungsraum, zumal in aufgelöster Ordnung und im Beginn des Kampfes, in erster Linie nicht Platz finden. Der Kampf bedarf aber auch der Tiefengliederungen, zunächst darum, weil er immer mit großen Verlusten verbunden ist, welche unausgesetzt Ersatz fordern; dann aber auch, weil er in Angriff und Umfassung oder Abwehr und Flankenschutz beständig befähigt bleiben muß, seine Front zu verändern. Die einmal aufgelöst sich bewegende oder gar bereits kämpfende Linie ist dazu völlig unfähig und alle Versuche solcher Art gehören in die Gattung der Friedenskunststücke. Für den Ernstkampf sind sie unbrauchbar und nur geeignet, heillose Verwirrung zu stiften. Schwankungen entwickelter Schützenlinien führen zu Mißbildungen, ganz

abgesehen davon, daß sie viel zu viel Zeit erfordern. Solche Linien können höchstens noch unter Beibehalt der Front ziehend geschoben werden. Zur Bildung neuer Gefechtsfronten bedarf man zur Verfügung stehender frischer Truppen und geschlossener Ordnungen, welche in die gewollte Marschrichtung einschwenken und dann zur Auflösung schreiten. Der Gefechtsentwicklungsparagraph für das Bataillon (I, 214) äußert sich hierüber am deutlichsten.

Es kommt also nicht nur darauf an, zur Einleitung des Kampfes starke Schützenlinien zu bilden, sondern viel mehr noch handelt es sich darum, sie zur Durchführung desselben auf gleicher Stärke zu erhalten. Gegen diese Forderung versündigen sich alle diejenigen Taktiker, welche zu Entwicklungen von ungebührlicher Ausdehnung schreiten, weil sie des Glaubens sind, daß sie mit Steigerung der Gewehrzahl in der Feuerlinie allein die Aussicht auf Erfolg vergrößern. Die zuständige Ausdehnung ist freilich intensiv auszunutzen, aber die Preisgabe ausreichender Tiefengliederung, welche den Feuerkampf unterstützt, nährt und sichert, führt zur Auflösung und Niederlage. Die Schlacht kann aus diesem Grunde niemals mit selbständigen Schaaren von Schützen ausgefochten werden.

Die deutsche Armee besitzt in ihrer Stärke beispielsweise die Mittel, um mit solchem Verfahren den Raum von Straßburg bis Königsberg zu füllen. Die Niederlage aber wäre solchem Gebilde an jeder Stelle, an welcher der Feind es tiefgegliedert und damit nachhaltig anzufassen beliebt, so gut wie gewiß. Mit dieser Thatfache messe man das Verfahren, welches im Anbeginn zur rücksichtslosen Auflösung ganzer Bataillone schreitet und sich leider noch so häufig als Lehre breit macht. Die Verluste sind bei Friedensübungen nur durch besondere Anordnungen und daher auch nur ausnahmsweise darstellbar; aber es ist viel zweckmäßiger, die Schützenketten mit Streitern zu füllen, welche schließlich mehrere Mann hoch stehen, um die anwachsenden Kampfeinsätze zur Anschauung zu bringen, als in Bezug auf die normale Ausdehnung nachgiebig zu sein. Der unerbittliche Schnitter Tod schafft mit Sicherheit im Ernstfall den nöthigen Entwicklungsraum, und es bleibt im hartnäckigen Kampfverlaufe schließlich unvermeidlich, ganze Bataillone aus der Tiefe zusammenzuschieben. Eine Schlachtfront bietet außerdem zu gar nichts Anderem den Raum. Schützenketten bedürfen also des Nährbodens geschlossener Ordnungen.

Die Frage nun, in welcher Verfassung die Letzteren dem Angriffskampfe zu folgen haben, ist in den mannigfaltigsten Versuchen nach dem Kriege in recht verschiedener Weise gelöst worden. Ein formales Mittel, sich nicht zum Kugelfang für die zur Zeit Kämpfenden zu machen, ist bei der Masanz und Tragfähigkeit unserer jetzigen Geschoszwirkungen nicht zu finden, und wir behandeln diese Frage nur darum beim Ausdehnungs-

gesetzt, weil die meisten Versuche dahin gelangten, das feindliche Feuer durch die Formation der Truppe abzuschwächen. Da sollte die Linie im Granatfeuer besonders günstig sein; das Zugweise-in-Reihen-Setzen galt für erspriesslich, weil es dem Infanteriefeuer nur die Tetenrotte als Ziel bot, und endlich bevorzugen Einige auch das Folgen der Unterstützungsstaffeln in aufgelöster Ordnung, wie die Gefechtslinien. Es kann eingeräumt werden, daß alle solche Mittel im gegebenen Fall Nutzen stiften können, eine Universalkraft wohnt keinem von ihnen bei. Eine kurze Kriegsanekdote, welche unseren Standpunkt zur Sache einigermaßen zu verdeutlichen geeignet ist, möge hier Platz finden.

Die Vorpostenaufstellung der 12. Division vor Paris war in den Champigny-Tagen durch einen feindlichen Ausfall ernst angefaßt worden, in Bruchtheilen sogar verloren gegangen, und es wurde aus der Reservestellung der Division hinter den angegriffenen Dörfern ein Bataillon zur Unterstützung vorbeordert. Es war von ihm eine ebene Fläche von etwa 2000 m Länge zu durchschreiten, welche unter dem Geschützfeuer der Forts und mehrerer neu entstandener Werke lag. Lebhaft wurde unter den Bataillonskommandeuren gestritten, in welcher Formation der Raum zu durchschreiten sei, um Verluste zu ersparen. Als sich der Kommandeur in den Sattel schwang, geschah es mit der Aeußerung: „Ach was, ich bleibe in Kolonne nach der Mitte“ — eine Form, welche unserer heutigen Doppelkolonne entspricht. Wie geäußert, ward die Sache auch ausgeführt und theils im Schritt, theils im Laufschrift die verhängnißvolle Ebene unter den rechts und links und vorn wie dahinter den Erdboden durchfurchenden gewaltigen Geschossen durchheilt, ohne einen einzigen Mann Verlust zu erleiden. Wir folgern nun aus diesem für alle Zuschauer seinerzeit verblüffenden Resultat keineswegs, daß die unter Einschränkung des Raumes erfolgende Darbietung kompakter Ziele das zweckmäßigste Mittel zur Abschwächung feindlicher Granatwirkung liefere. Nur ist es unter den anderen auch kein völlig verwerfliches und beweist, daß nach dieser Richtung Alles von den Umständen abhängt. Die Linienformationen sind ungleich weniger lenkbar, auch bedürfen sie breiterer Geländeobjekte zur Deckung, und die Reihenbildung thut mir dann die erhofften Dienste, wenn sie sich genau in der Senkrechten zur feindlichen Feuerfront bewegt. Am bedenklichsten aber müßte eine Festsetzung erscheinen, welche gar die Auflösung folgender Kräfte zur Regel macht. Sie bleiben schwerlich in Führerhand, zumal wenn durchschnittenes Gelände mit offenem wechselt. Die Führung müßte bei Verallgemeinerung des Verfahrens an Sicherheit unendlich viel einbüßen. Solche Formationsregeln bilden daher lediglich einen Schatz kleiner Kunststückchen, mit welcher formale Exerzitien in Abwesenheit anderer Unterlagen ihr Dasein kümmerlich genug stiften.

Der Ernstfall muß entscheiden, wo der Führer das eine oder andere Verfahren mit Nutzen verwendet, es bleibt ein Mittel in seiner Hand.

Alle Vorstellungen vom mechanischen Wesen des Gefechts und seiner Lenkbarkeit durch Gleichmäßigkeit in der Form nebeneinander handelnder Größen werden mit dem Verblaffen veralteter Vorstellungen über Treffensführung mehr und mehr schwinden. Davon sind solche Erscheinungen und Neigungen noch immer die Reste. Unterstützungstrupps folgen nicht mehr mechanisch und auf gleicher Höhe wie ehemals, sie bedienen sich ihres zur Verfügung stehenden Geländes zur Deckung und wechseln nach Bedarf den Abstand, und ihre Formation dabei ist der Gesamtführung vollendet gleichgültig.

Selbst der Gebrauch der *petits paquets*, um den aus dem französischen Reglement geholten Ausdruck hier wenigstens zu nennen, wird sich auf einer Angriffsfront ganz verschieden gestalten, da er sich ganz nach dem lokalen Kraftbedarf richtet, auch wird ihr Dasein überhaupt von viel kürzerer Zeitdauer sein, als die landläufige Friedensführung abtut und dem Ernstkampf erwünscht ist. Dort stellt sich der Ruf zu weiteren Einschiebungen gar bald zwingend ein, selbst ohne daß ein neuer Akt des Angriffsdramas die höhere Führung zu neuen Entschlüssen nöthigt.

Hervorzuheben bleibt ferner bei dieser Gelegenheit, daß völlig offene Flächen im feindlichen Infanteriefener überhaupt nicht mehr zu überschreiten sind, und zwar weder von Schützenlinien noch ihren Unterstützungstrupps irgend welcher Größe und Form. Sie zu überwinden, bedarf Alles, was Fleisch und Blut hat, der vorgängigen Herbeiführung der Feuerüberlegenheit, und diese kann immer nur auf indirektem Wege, d. h. durch zweckdienliche Disposition höherer Führung entstehen, niemals durch mechanische Mittel in Formation oder Gangart (sprungweises Vorgehen). Die Taktik muß diesen Gesichtspunkt durchaus in das Programm ihrer Gesetze aufnehmen, wonach die Sorge um das Verhalten geschlossener Abtheilungen hinter den Schützenlinien auf ihren richtigen Umfang herabsinken wird und allemal der Theilführung und ihrem Verständniß anheimgegeben werden kann. Sie so gut wie die sich der feindlichen Stellung kämpfend annähernden Schützen bedürfen der Deckungen. Wo solche die Natur völlig versagt, wie bei St. Privat oder Medole, muß sie die Arbeit des Spatens ergänzen. Wir werden später des Genaueren nachweisen, daß dazu die Zuhilfenahme der Nacht nöthig ist, wenn man nicht eine überwältigende Ueberlegenheit an Artillerie zur Verfügung hat.

Nur der Vollständigkeit wegen bedarf es am Schluß der Erörterungen über die Ausdehnungen eines Wortes über die Anwendung von Schützen in sparsamerem Gebrauch. Es dürfte sich fast von selbst verstehen, daß einzelne Kotten auch zu Sicherungszwecken häufig inmentbehrlich

sind. Die Infanteriepatrouille hat nur auf beschränktem Raum bedingten Werth. Zum Zweck der Sicherung der Truppe in unmittelbarer Gefechtsnähe ist sie aber wichtig und auch durch die Kavalleriepatrouille gar nicht ersetzlich. Bei Durchschreitung von Gebirgspässen bezw. Wäldern zum Beispiel ward im Anfange der Feldzüge häufig ein Uebereifer erkennbar, auf weite Entfernungen hin und in die Berge hinein auf Nebenverbindungen oder selbst in das Dickicht die Kavallerie, aber auch zuweilen Infanterieabtheilungen zur Sicherung der tiefen Marschkolonne vorzutreiben. Diese Vorsicht erwies sich durch die Erfahrung als übertrieben und selbst als schädlich, weil sie unnüchlicherweise große Kraftanstrengungen beansprucht. Gegen ernste Gefahren sichert sich die Marschkolonne mit ihrer voranschreitenden Avantgarde am besten selbst durch ihre eigene Tiefe und Masse. Ihre eigene Bewegung deckt die Hauptstraße, und Holzwege oder steile Böschungen vermögen ebenbürtige Kräfte des Feindes so wenig auszunutzen, als sie selbst es könnte. Die Aufrechthaltung der Fühlung mit Nachbarcolonnen aber wird durch die Aufbruchzeiten oder die Zeitbestimmungen für die Entwicklung jenseits der Abschnitte am sichersten geregelt.

Dagegen fordert die Unübersichtlichkeit des Geländes den Schutz vor unmittelbarer Ueberraschung durch sich da oder dort noch anhaltende kleinere Abtheilungen des Feindes. Auch bereits vorgenommene Aufmärsche in Feindesnähe werden Vorsichtsmaßregeln sowohl bei der Vorwärtsbewegung wie im Stande der Ruhe (Gefechtsbereitschaft, *J. D. I.*, 129) häufig nöthig machen. Jeder Truppe auf dem Flügel einer Gefechtsfront empfiehlt sich ferner die Deckung der Flanke durch einige hinausgeschobene Schützen. Diese und ähnliche Ursachen zur Bildung schwacher Schützenlinien faßt das Reglement mit seinen Vorschriften in II, 22 ins Auge. Mit ihnen wird man unliebsamen Ueberraschungen am wirksamsten vorbeugen.

Die Gründe aber, welche es empfehlen, die erste Schützenentwicklung eine sparame sein und sie namentlich ohne Uebereilung erfolgen zu lassen, haben wir in unserer Abhandlung schon genannt. Mit ihr pflegt die dauernde Frontrichtung des Gefechts festgelegt zu werden, und es ist die ganze Aeußerung in II, 22 nichts weiter als die wiederholte Empfehlung des Schwärmenlassens Zug für Zug, deren Sinn wir bereits feststellten. Die folgende Nummer der Vorschrift läßt aber gar keinen Zweifel darüber zu, daß das Reglement durchaus die Ansicht vertritt, gleich und von Hause aus volle und dem zuständigen Raum entsprechende Kräfte zur Durchführung der Gefechtsabsicht einzusetzen. Mit dieser Auseinandersetzung wird daher lediglich die Gelegenheit ergriffen, um am Beispiel darzuthun, wie leicht es ist, die Bedeutung eines Tages Direktiven

liefernder Vorschriften in ihr Gegentheil zu verkehren, wenn man ihn aus seinem Zusammenhange reißt, in welchem er erst seinen richtigen Sinn empfängt.

D. Gliederungslehre.

Wir wenden uns nun zu den Gliederungen der Kommandoeinheiten!

Wir können uns hier noch ungleich kürzer fassen als die Vorschrift selbst, weil wir die Ausdehnungsfrage vorweg genommen und bei dieser Gelegenheit bereits dargethan haben, daß sie auch einer Tiefengliederung bedarf. Formbestimmend ist dabei das Verhältniß der Kommandoeinheiten zu anderen Kampfgrößen, und damit sondert sich der Stoff einfach in drei Fälle, über welche hinaus es keine weiteren geben kann. Die Kommandoeinheit scheidet allein, auf einem Flügel oder im Centrum. Es fällt uns nun nicht ein, eine lange Auseinandersetzung darüber zu machen, nach welchen Grundsätzen in allen drei Fällen zu verfahren ist. Wir vermöchten dabei lediglich die Vorschrift Satz für Satz zu wiederholen; denn sie erscheint uns von nicht zu übertreffender Deutlichkeit. Dagegen glauben wir der Anschauung einen ungleich besseren Dienst zu leisten, wenn wir die Grundformen, die solcher Lehre entwachsen, einfach graphisch darstellen.

Diese Skizzen sollen diejenigen Formen liefern, welche auf dem Exercirplatz zur Darstellung kommen müssen, um die Grundlage der gesammten Gefechtslehre, wie sie das Reglement feststellt, zur Einprägung zu bringen. Das Bataillon, die niedrigste Kommandoeinheit, mit welcher höhere Führung noch rechnet, hat die reichste Gliederung mit seiner Eintheilung in vier Kompagnien. Es hat dieselbe aber auch am meisten nöthig, weil mit der Abnahme der taktischen Körpergröße die Mannigfaltigkeit der Aufgaben wächst. Das Bataillon bedarf der größten Gelehrigkeit zur Wandelung der Gefechtsgestalt in kürzester Frist, um auch dem jähen Wechsel der Gefechtszwecke gewachsen zu sein. Hierauf beruht das Maß der Dispositionsfähigkeit des Ganzen.

Das Regiment ist mit seiner Dreitheilung noch in der Lage, die Kampfesrollen zu vertheilen und sich dabei das Mittel des Ausgleichs zu wahren, zu welchem der Gefechtsbedarf etwa nöthigt, ohne die Verbände zu stören. Die Brigade, ohne Jäger-Bataillon, hingegen entbehrt dieses Vortheils, sie wird daher oft genug genöthigt sein, sich eine Reserve für die eigene Hand ausdrücklich auszuscheiden, und entnimmt dieselbe voraussichtlich meistens demjenigen Regiment, welchem die schmalere Gefechtsfront zugewiesen wird.

Mit der Brigade schließt die reine Formenlehre ab. Die Vorschrift folgt damit zunächst allen älteren Mustern, hat aber auch innere Gründe genug, an solchem Verfahren festzuhalten. Die Brigade ist die letzte taktische Einheit, die ungemischt nur aus Infanterie besteht. Die Vorschrift würde ihre Aufgabe als Truppenreglement nicht unbedenklich überschreiten, wenn sie die Infanterie-Division in den Kreis ihrer Anordnungen und Betrachtungen zöge. Jedem Truppenreglement ist diese Grenze gesetzt und die Infanterie-Division umfaßt bereits das Verhalten aller drei Waffen in einem Kommandoverbände. Ein Einwand nach dieser Richtung kam daher in hohem Grade überraschend. Begründet ward derselbe unter Anderem auch damit, daß in heutiger Zeit es darauf ganz vorzugsweise ankomme, Schlachtentaktik zu lehren, die Vorschrift aber behandelte und begünstigte den Detachementskrieg.

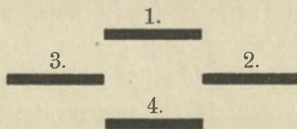
Wir gehen von dem Gesichtspunkte aus, welcher in der gesammten Erfahrung unserer letzten Kriege seine Begründung findet, daß es eine solche Unterscheidung praktisch gar nicht mehr giebt und sie daher auch wissenschaftlich völlig hinfällig geworden ist. Derartige Eintheilungen der Taktik dürften in den Lehren des vorigen Jahrhunderts wurzeln und retteten aus den Befreiungskriegen nur noch ein Scheinleben; aber nach neuester Kriegserfahrung dürfte es keinen Krieg mehr geben, für welchen man als den kleinen gegenüber dem großen eigene Gesetze macht. Wir kennen nur eine Kampfform, welche sich lediglich nach der Größe der Einsätze richtet, und diese behandelt die reglementarische Vorschrift in allen Waffen. Wohl aber kann der Behauptung an sich zugestimmt werden, daß es in der Gegenwart angezeigt ist, Schlachtentaktik zu treiben, d. h. den Kampf großer und größter Massen vorzugsweise ins Auge zu fassen; denn auf der Kunst ihrer Führung beruht die rasche Entscheidung der Feldzüge jetzt mehr noch als je zuvor. Es wäre daher ein Fehler, der Durchführung kleinerer Gefechte und der Kunst ihrer Handhabung bei unserer Ausbildung einen ungebührlichen Zeitaufwand einzuräumen. Nur mache man dafür die Formenlehre an sich, welche bei der Brigade schließt, und auch die Manöverdiensteintheilung, welche mit viertägigen Brigademänövern beginnt, nicht verantwortlich. Solche Schuld, wo sie besteht, trifft die Uebungsanlagen und die Auffassungen der Leitung ganz allein. Die Aufgabenstellungen werden daher später auch ihr eigenes Kapitel in unseren taktischen Betrachtungen erhalten. Für jetzt gilt es, den Nachweis zu liefern, daß das Reglement die Formenlehre für die Schlacht enthält.

Wir setzen dazu wiederum bei der niedrigsten Kommandoeinheit ein. Zunächst wird eine Kompanie so gut wie nie berufen sein, selbständige Ernstgefechte zu führen, auch kann bei diesem kleinsten Körper füglich von

Gliederungen nicht geredet werden. Das Exerzir-Reglement II, 89 macht uns dieses Verhältniß klar. Auf Sicherungsposten, bei Artilleriebedeckungen oder zum Schutz von Trains kann dergleichen indessen vorkommen. In solchen Verhältnissen, in denen sie auf eigene Kraft beschränkt ist, wird aber die völlige Auflösung der Kompagnie stets am allerwenigsten am Platze sein. Die Weggabe aller Tiefe befähigt nur noch in einer bestimmten Front zu schlagen und macht unfähig, jeder Gefahr aus anderer Richtung zu begegnen.

Aber auch ein völlig vereinsamtes Bataillon, das Kämpfe durchzuführen hat, dürfte in unseren letzten Feldzügen schwerlich angetroffen werden; der Boltensternsche Fall liefert uns deren wenigstens zwei. Solche Vorgänge überraschen also durch ihre Seltenheit; ihretwegen die Regel, also die „Schlachtentaktik“, zu vernachlässigen, fehlt aller Grund. Dagegen sind die Fälle, in welchen vereinzelter Bataillone augenblicklich, zunächst und bis auf weiteren Führerentschluß auf eigene Kraft angewiesen waren, offenbar schon häufiger anzutreffen. Für sie gewinnt Abbildung 1 Bedeutung.

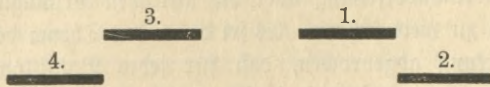
Abbildung 1: Allein fechtendes Bataillon.



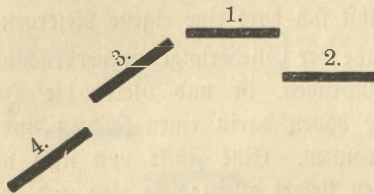
Wählen wir den am häufigsten sich ereignenden Fall — die Marschkolonne stößt auf den Feind. Das Teten-Bataillon ist Avantgarde oder ihr Vortrupp und muß sich alsbald entwickeln. Bei aller Selbstthätigkeit, die ihm obliegt, darf es höherem Führerentschluß für die Gesamtentwicklung nicht vorgreifen; ist aber zunächst auf eigene Kraft angewiesen und muß ungesäumt zur Gefechtsentwicklung schreiten. Die Teten-Kompagnie tritt mit starker, aber schmaler Schützenentwicklung ins Gefecht, die nächsten beiden werden rechts und links zum Flankenschutz herausgestaffelt, die letzte bleibt dem Kommandeur zur Reserve hinter der Mitte. Ganze Schlachtenentwicklungen vermögen sich, wie bei Nachod, Soor oder Wörth, einem solchen Vorgange anzureihen. Ein verhängnisvoller Fehler vergangener glorreicher Zeit war es, mit dem ganzen vollen Bestande des Bataillons auf den glücklich angetroffenen Feind zu stürzen und ihm mit allen vier entwickelten Kompagnien alsbald den Garaus machen zu wollen.

Abbildung 1 bildet also eine der unter Umständen anzunehmenden Grundgliederungen des Bataillons selbst für eine Schlachteinleitung. Ver-

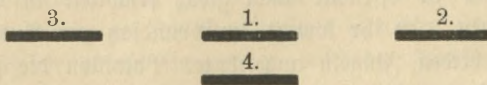
folgen wir nun den weiteren Verlauf des Falls in seinen verschiedenen Möglichkeiten. Der Gefechtsbedarf kann, bevor höhere Führung gesprochen hat oder Unterstützung durch das nächste Bataillon zur Stelle ist, fordern, daß eine der beiden Flügel-Kompagnien die Front verlängern muß. In diesem zweiten Akt gewinnt die Gefechtsgestalt des Bataillons diese Form:



Aber feindliche Umfassung kann sie auch so gestalten:

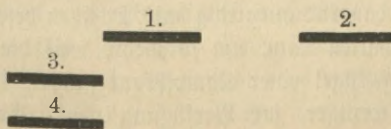


Gewöhnlich aber, und wenn Alles nach der Regel verläuft, wird auch alsbald nach Gefechtsbeginn der Entschluß des Grosführers bekannt werden. Er kann das fechtende Teten-Bataillon zum Rechts- und Linksaufmarsch seiner Kräfte benutzen, wonach der Kommandeur seine erweiterte Gefechtsfront so bildet:



Der Fall ist eingetreten, den wir in Abbildung 2 behandeln werden, wie wir hier vorgreifend bemerken. Das Bataillon gewinnt Gefechtsanlehnung auf beiden Flügeln.

Oder aber das Gros soll auf einem der Flügel zum Einsatz gelangen, z. B. auf dem rechten. Nach der Regel über die Gliederungen wird sich der Bataillonskommandeur in folgende Gefechtsverfassung setzen:



Das heißt, er verlängert einerseits denjenigen Flügel, welcher für ihn der innere geworden ist, und kommt auf diese Weise der in der Bildung

begriffenen Entwicklung mit verstärkter Feuerkraft zu Hilfe und deckt andererseits den äußeren durch eine starke Reserve zur Abwehr feindlicher Flankenbedrohung oder wahrt sich das Mittel zu eigener Umfassung. Wir könnten das Beispiel noch ausdehnen durch den Hinblick auch auf das Verfahren der übrigen Bataillone bei ihren Gliederungen, mit welchen sie das Gefechtsfeld betreten; aber es würde uns für die Zwecke der jetzt vorliegenden Auseinandersetzung über die taktischen Grundgliederungen des Bataillons doch zu weit führen. Es sei daher das Thema der Abbildung 1 mit der Bemerkung abgebrochen, daß für jedes Bataillon, welches anschließend in den Kampf eintritt, immer sofort die Verpflichtung erwächst, die eigene reservierte Kraft auf den entgegengesetzten nicht angelehnten Flügel zu führen, bis entweder ein neuer Kampfnachbar eintrifft oder die Gesamtführung selbst sich dort eine eigene Reservestaffel hinstellt.

Solche Grundsätze der Gliederungen unverbrüchlich festzulegen, sie den Theilführungen einzuprägen, ist und bleibt die Hauptaufgabe unserer Exerzirplätze und sie haben darin einen schönen und durch nichts zu ersetzenden Beruf gewonnen. Eine Fülle von stets wechselnden Aufgaben über die Gliederungen liefert allein diese eine und erste Grundform.

Abbildung 2: Auf beiden Seiten angelehntes Bataillon.

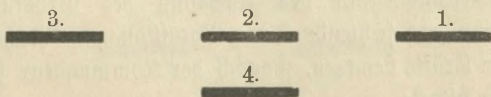
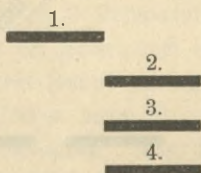


Abbildung 2 ist offenbar nicht gleich fruchtbar in Bezug auf die Aufgabenbildungen. In ihr kommt der Grundsatz zum Ausdruck, daß sich ein auf seinen beiden Flügeln angelehntes Bataillon die stärkste Frontentwicklung gestatten kann, bezw. zu derselben verpflichtet ist. Solche Bataillone werden zum Hauptträger der Feuerkraft in frontalem Kampf, beanspruchen in der Regel den größten Entwicklungsraum und können am meisten reservierter Kräfte entbehren, welche dort auch am meisten zur Rolle des Kugelfanges verurtheilt sein würden. Aber auch bei dieser höchst gesteigerten Anspannung der Frontleistungen bedarf das Bataillon der Zurückhaltung einer Kompagnie. Es folgt dabei dem allgemein hingestellten Grundsatz, daß die Ausdehnungen nicht größer gewählt werden dürfen, als man sie dauernd ausgiebig mit Schützen besetzen und auf ihrer vollen Feuerkraft erhalten kann, um so mehr, weil die Hauptreservekraft auf den Entscheidungsflügel einer Kampffront gehört, im Centrum daher von diesem Artikel weniger zur Verfügung steht. Auch wahrt sich der Bataillonskommandeur mit seiner letzten Kompagnie sein letztes Führungsmittel. Ist es verbraucht, so muß eine frische Kommandoeinheit nach-

geschoben werden und diese übernimmt naturgemäß die Führung. Die aufgelöste Ordnung sicht, zur Führung aber ist sie unfähig geworden.

Die geschlossen gebliebene Kompagnie ist also namentlich beim Angriff dazu da, überall aufzufüllen, wo der Bedarf es fordert, nachdem die Kompagnien der Gefechtslinie ihre Unterstützungstrupps verbrauchten. Die Führung des Bataillonstommandeurs besteht mithin darin, von seinem Standpunkt aus bei der geschlossen gebliebenen Einheit diese Verhältnisse zu überwachen und an kritischen Stellen nachzuhelfen; sei es nun daß sich solche durch besonders starke Verluste oder durch Nachgeben und Zurückweichen kenntlich machen. Mit der Reserve-Kompagnie wird der Kampf sozusagen ausgeflickt, auf einheitliche Verwendung hat sie schwerlich zu rechnen.

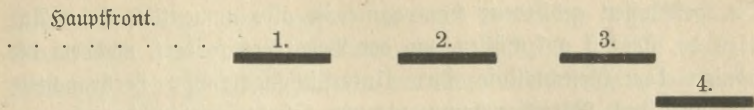
Abbildung 3: Das Bataillon bildet den rechten Flügel der Gefechtsfront.



In Abbildung 3 ist das Bataillon mit seiner ersten Entwicklung im Kräfteeinsatz gleich sparsam wie im Falle von Abbildung 1, wenn auch aus ganz verschiedener Ursache. Bei seinem Eintreten in die Kampflinie ist die Letztere offenbar schon gebildet und auf dem Anschlußflügel befinden sich die Kräfte, welche als die Hauptträger frontalen Kampfes anzusehen sind. Die Aufgabe besteht in dem zu leistenden Flankenschutz für denselben. Für den frontalen Kampf thut das Bataillon daher das gerade nur Erforderliche; der Hauptwerth seines Daseins besteht in der möglichst stark zu erhaltenden Reservestaffel. Damit ist nun freilich keineswegs gesagt, daß die Kampfumstände nicht zu zwingen vermöchten, nach und nach mehr der Kräfte zur Unterstützung oder selbst zur Verlängerung der Front einzusetzen. Nur muß der Bataillonstommandeur mit solchem Verfahren geradezu geizen, weil die völlige Entblösung des Flügels bis über die Höhepunkte der Kämpfe hinaus eine beständige und große Gefahr bildet. Ein feindlicher Flankenangriff entwerthet alsdann alle frontale Kraftäußerung und legt sie lahm. Von solchem Verlus kann sich das Bataillon, nach Abbildung 3, daher nicht eher entbunden erachten, als bis das Regiment ein frisches als Flügelstaffel herangeschoben hat.

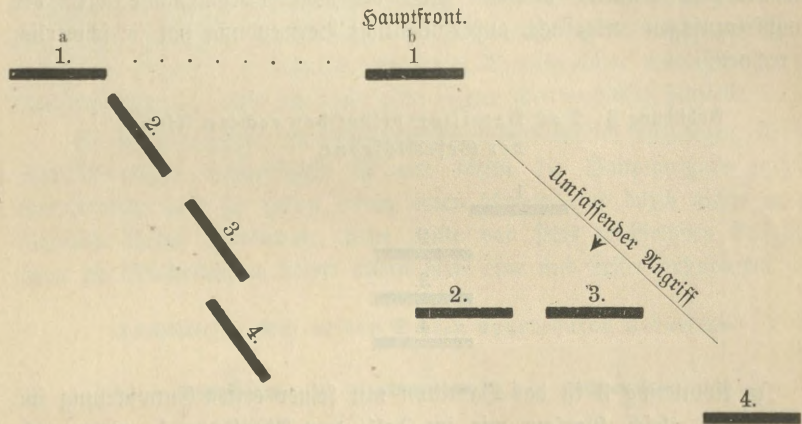
Ein so gestaffeltes Flügel-Bataillon kann in seinem taktischen Verus mithin zu verschiedenen Kampfformen gelangen. Es hat entweder seine

Kräfte im Kampfe bis zur Entscheidung frontal zu verbrauchen; dann gewinnt seine Gefechtsfront zuletzt folgende Gestalt:

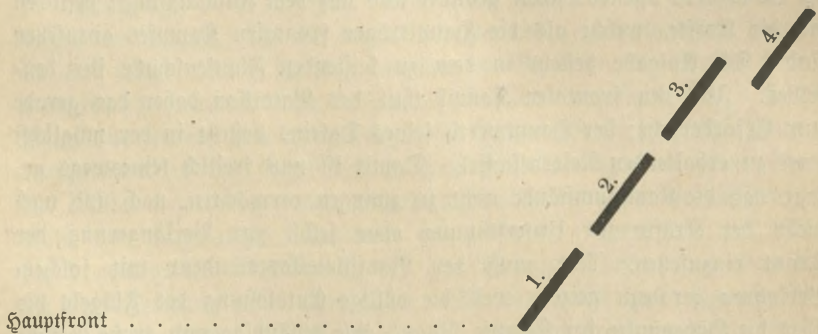


Oder es muß die feindliche Umfassung abwehren.

Das kann geschehen in der Form a oder b, wobei die letztere ein günstiges Offensivverhalten bietet:



Oder es umfaßt schließlich die feindliche Flanke:



Offenbar ist ein Flankenschutz für fechtende Fronten am wirksamsten, wenn er aus thunlichst weit abgehaltener Reservestaffelung erfolgen kann. In der Abwehr stört der Flügeltkampf dann weniger die Leistungen der Hauptfront; vor Allem aber wird der Angriff auf die feindliche Flanke von dort am wirksamsten. Das Maß solchen Abstandes richtet sich aber

nach der Größe der Körper, da er zur einzusetzenden Kraft im richtigen Verhältniß stehen muß und der rechtzeitige Eingriff die Hauptanforderung bildet. Handelt es sich daher wie hier lediglich um eine Bataillonsstärke, so ist der zu lassende Spielraum für den Abstand kein sehr großer, etwa so wie ihn das Gelände bedingt, und da wir das Letztere für unsere reine Formenlehre zunächst völlig aus dem Spiel lassen, ist er zu 150 bis 300 m wohl richtig bemessen. Es ergibt sich daraus, daß der unter b skizzierte Fall für ein allein herausgestaffeltes Bataillon selten eintreten kann. Wir werden aber gleich sehen, wie ansehnlich sich bereits der Abstand für eine Brigadefront erweitert, und in der Schlacht findet er für ein Armee-korps erst in der Tagesmarschentfernung seine äußerste Grenze. Je stärker und weiter die Reservestaffel ist und absteht, desto offensivfähiger ist die Gliederung.

Selbstverständlich liefern unsere kleinen Abbildungen kein Schema, nur einen Vorstellungsanhalt. Man kann z. B. in der Hauptabbildung 3 unter Umständen auch gleich 2 Kompagnien der Front zubilligen und in der ersten Abwandlung der Front auch eine abziehen, in der zweiten die 1. Kompagnie in die neue Front mitnehmen und die 3. in der Reserve behalten, und was dergleichen mehr ist. Solche Einzelheit des Verfahrens richtet sich nach den Umständen. Die Beispiele sollen nur zeigen, wie richtige Gefechtslehre praktisch zu exerziren ist. Ein solcher Unterricht prägt sich dem Gedächtniß unauslöschlich ein und wird erfahrungsmäßig auch im angewandten Gefecht und in aller Wirrsal des Kampfes bis in die Mannschaften hinein nicht wieder vergessen.

Wird aber die Frage aufgeworfen, warum die Vorschrift es verschmäht hat, solche erläuternden Zeichnungen ihren Lehrsätzen mitzugeben, so kann nur entgegnet werden, daß sie sich dort alsbald zu schematischen Vorstellungen verdichten würden, und das war unbedingt zu vermeiden. Die im Abschnitt „Ausdehnung und Gliederung“ zusammengefaßte Lehre enthält in allumfassender Form die sich stets gleichbleibenden Grundsätze für alle Kommandoeinheiten und bleibt in ihrer Allgemeinheit anwendbar bis in die Anordnungen des Armeekorps zu und in der Schlacht. Dieser Umstand wird leider noch so häufig übersehen, dagegen über die Abwesenheit einer festen Formenlehre für die einzelnen Kommandoeinheiten Klage erhoben. Sie ist dennoch vorhanden, wie wir nachgewiesen zu haben glauben; man erfasse sie nur und benutze sie zur Ausbildung in der von uns vorgeschlagenen Weise. Nur um der Letzteren die Wege zu zeigen, bedienen wir uns einiger Skizzen. In der Vorschrift selbst müßten sie Alles verderben und auf den Intellekt der Führung schädlich einwirken.

Die Formen sind innerhalb der Grenzen, die ihnen die Vorschrift steckt, proteischer Umwandlungen fähig und sogar bedürftig. Die Lage in

Bezug auf Feind, eigene Absicht und Gelände hat dabei die gewichtigste Stimme. Dabei wird die Form am meisten beeinflusst von der Absicht, angriffs- oder vertheidigungsweise zu verfahren. In der angewandten Taktik wird darüber des Näheren zu verhandeln sein. Das Gelände beeinflusst ferner die Form in Bezug auf die Abstände der Gliederungen. Das nächste Kapitel wird darüber die entsprechenden Aufschlüsse geben. Das vorliegende muß sich damit begnügen, die Gliederungen an sich festzustellen, wie sie grundlegend zur Darstellung und Anschauung gelangen müssen, wenn die hingestellte Gefechtslehre Wurzel fassen soll. Dazu allein erschien uns die graphische Darstellung das zweckmäßigste Mittel. Es ersetzt lediglich Truppe und Exercirplatz.

Ueber die Art erster Gefechtsentwicklung des Bataillons werden noch einige Worte zu äußern sein. Die Vorschrift meint (I, 214), daß man meistentheils die Kompagnien nach Bedarf erst nacheinander einsetzen werde, während der Rest des Bataillons noch unter Führung des Kommandeurs vereinigt bleibt; aber die Umstände könnten auch fordern, dem Bataillon durch ein gleichzeitiges Auseinanderziehen der Kompagnien die erste Gefechtsgestalt zu geben. Auch dieser Grundsatz ist natürlich litterarischer Anschauung nicht entgangen. Eine solche meint, das gleichzeitige Auseinanderziehen der Kompagnien bilde die Regel, die Verfügung über Kompagnien nach und nach die Ausnahme. Ganz gleichgültig ist auch dieser Einwand nicht, weil er das alte Verhalten heraufbeschwört, in welchem regelmäßig zum vorgängigen Aufbau der Gefechtskräfte auf der Grundlinie geschritten wurde, sowie man sich in Fechterhaltung setzen wollte. Daß man sich mit solchem Mittel allermeist in eine Form zwang, bevor man den Gefechtsbedarf überjah, lehrte dann die Erfahrung. Einmal ausgeführte Entwicklungen sind bei der Infanterie schwer zurückzubilden, zumal beim Eintritt in das Gefecht; auch ist in einem solchen Augenblick ein derartiger Zeitaufwand zur Bereitstellung der Apparate auf der Grundlinie allermeist wenig am Platz. Der Kritiker hat offenbar ein wenig einseitig den Fall des geplanten Angriffs, zumal gegen vorbereitete Stellungen, bei welchen man in der That sich Alles vorher gar nicht sorgfältig genug zurechtstellen kann, im Auge, oder allenfalls auch die Vertheidigung, wenn ihr die Zeit gewährt ist, die erwählte Stellung planmäßig zu besetzen. Aber selbst in letzterem Falle liegt in einem frühen Auseinanderziehen der Kräfte eine große Gefahr, weil die feindliche Angriffsrichtung häufig Ueberraschungen bereitet, denen alsdann nicht mehr wirksam zu begegnen ist.

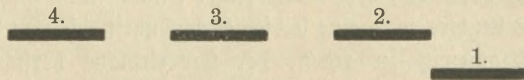
Bei jedem Kampfe, welcher aus Bewegung entsteht, führt das Verfahren sicher unter Verspätung zu Mißgriffen. Nehmen wir z. B. den Fall ad 1 unserer Abbildungen an. Es wäre für einen Bataillonskommandeur

der Gegenwart völlig falsch, ihn als Schema zu benutzen, statt als allgemeine Richtschnur für sein Handeln. Seine Spitze tritt ins Gefecht, der nächste Bedarf fordert die Erweiterung eines der Flügel und so entwickelt sich die Teten-Kompagnie zum Kampfe. Schritte er jetzt zur schematischen Entwicklung seiner Kompagnien auf der Grundlinie, selbst nach unserer Abbildung, so verküert er bedingungslos Zeit. Er kann aber vielleicht auch die Hinausschiebung der einen oder der anderen Flügelstaffel entbehren, wenn er dort Anlehnung an einen Wasserlauf hat. Er behält sie also noch mit in der Hand, auch schiebt er das, was er weggiebt, gleich vorwärts, bleibt mit seiner Entwicklung nicht auf der Grundlinie. Das Letztere war eine leidige Gewohnheit, die von dem Schlandrian, um mit Clausewitz zu reden, der Exerzirplätze herstammt. Mit ihm wird die Initiative preisgegeben, welche sich den nächsten Abschnitt im Gelände sichert. Und nun denke man sich alle nachrückend aufmarschirenden Bataillone zur Erweiterung der Gefechtsfront gleich umständlich und zeitraubend verfahren. Wer so handelt, ist bereits an ein Schema gebunden, und das will die Vorschrift so wenig, wie es schon Scharnhorst vor ihr nicht gewollt hat.

Nur der Verschwender giebt etwas weg, bevor er weiß wozu, und ein tüchtiger Taktiker ist auch ein guter Haushalter. Das geforderte Verfahren wird für die Mehrzahl aller Gefechte und Schlachten unserer letzten Kriege und in ihnen für die überwiegende Mehrzahl der Bataillone das zutreffende gewesen sein, man nehme Königgrätz oder Sedan, Nachod, Soor, Bionville oder Beaumont. Aber freilich giebt es auch Befürworter des Grundsatzes, daß der Aufmarsch aller Kräfte dem Gefechtsbeginn stets voranzugehen habe. Wir werden uns auch mit diesen Anschauungen später noch näher abfinden. Im vorliegenden Fall haben wir es mit einer Gefechtslehre zu thun, welche zu „scharfer Taktik“ die Auflösung stets voller Bataillone beim Kampfbeginn empfiehlt. Wir fanden, daß damit die Schlußerscheinung der Kämpfe an ihren Anfang gesetzt ist, und so halten wir auch hier mit dem Reglement das Auseinanderziehen der Kompagnien auf der Grundlinie vor Eintritt in den Kampf in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle für verfrüht und schematisch.

Schließlich sei beim Bataillon noch einer Gefechtsform gedacht, welche das Reglement empfiehlt für den Fall, daß die Feuerüberlegenheit bereits von anderen Truppen erkämpft ist. In einer solchen Lage soll es von seiner Versammlung Gebrauch machen und in geschlossener Ordnung, die Kompagnien auf kurze Zwischenräume auseinandergezogen, zum Sturm schreiten. Es ist ja offenbar, daß alle Bedenken gegen das Auftreten geschlossener Abtheilungen auf dem Kampffelde schwinden müssen, wenn die feindlichen Feuerwirkungen niedergekämpft und durch die eigenen

beherrscht sind. Ist die Feuerüberlegenheit erworben, so wird es geradezu zum Fehler, weitere Auflösungen vorzunehmen; denn sie beeinträchtigen die Möglichkeit neuer Führerentschlüsse. Der Erfolg muß sogar ungefäumt dazu benutzt werden, geschlossene Verbände, selbst noch unter der Fortdauer des Kampfes und bei Abgabe des Verfolgungsfeuers herzustellen. Durch den beregten Grundsatz der Vorschrift ist zunächst für das Bataillon die Form geschaffen, in welcher es in geschlossener Ordnung zu handeln hat. Sie sieht beispielsweise auf dem rechten Flügel einer Kampffront also aus:



Das Zusammenwirken mehrerer Bataillone, z. B. eines Regiments, zu gleichem Zweck dürfte sich hiernach von selbst ergeben.

Unsere Betrachtung wendet sich den Gliederungen des Brigadeverbandes zu. Für denselben gelten, wie bereits vorerwähnt, dieselben Gesetze der Ausdehnung und Gliederung und auf sie braucht daher nicht mehr zurückgegriffen zu werden. Die zu exerzirenden Grundgliederungen haben somit folgende Gestalt:

Abbildung 4: Im Centrum.

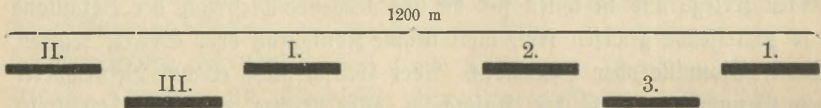


Abbildung 5: Auf dem linken Flügel.

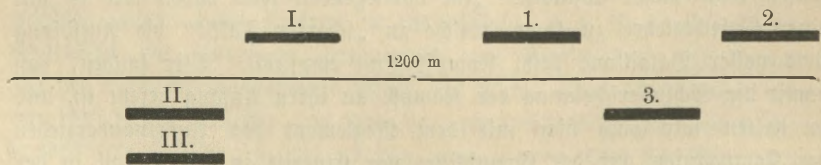
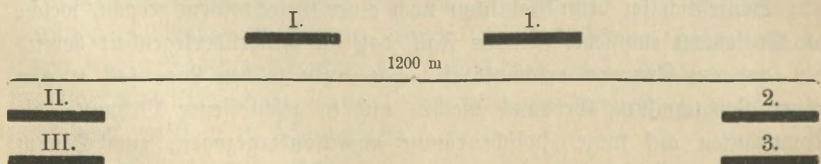


Abbildung 6: Allein.



Die Abbildung 4 stellt uns in der im Centrum einer großen Entwicklung fechtenden Brigade den Fall dar, welcher sich im Schlachtgängen

am häufigsten ereignen muß. Offenbar gewinnt er nach der bereits entwickelten Lehre über Ausdehnungen und Gliederungen die im Bilde dargebotene Gestalt. Es fechten mithin alsbald vier Bataillone, also, da sich ein jedes eine Kompagnie inmitten seiner Front zur Fortführung des Kampfes zurückbehält, 12 Kompagnien im ersten Treffen, wie man sich früher ausgedrückt haben würde, nur ist die so entstehende gewaltige Schützenlinie ganz anders noch lenkbar als ehemals, gerade weil sie ihr Kampfgesetz nicht mehr aus der Front, sondern überall von den Theilführungen aus der Tiefe bezieht, von denen sie abhängig bleibt. Beiläufig sei eingeflochten, daß für eine solche immerhin einheitlich fechtende Linie die Bezeichnung „Treffen“, zumal nach den Gewohnheiten der Vergangenheit, sehr nahe liegt. Aber gerade diese verwandtschaftlichen Rücksichten sind wohl für das Reglement mitbestimmend gewesen, den Ausdruck völlig zu meiden. Er hat in dem, wie wir früher hervorhoben, Jahrtausende alten Führungsgesetz eine Bedeutung, welche abzuschütteln ist. Das Treffen bezeichnete dort eine einheitliche Kampfgliederung, und jetzt setzt sich die eigentlich fechtende Linie (die Schützenwärme), wie alle folgenden, aus mannigfaltigen Gliederungen zu einheitlichem Zweck zusammen. Das ist die Ursache, warum der Ausdruck „Treffen“ in der Infanterietaktik mit Recht verpönt erscheint, zumal er völlig entbehrlich ist. Die und die Kompagnien folgen einer vorangeschickten z. B. nicht als zweites Treffen, das würde sie schon mit einem Richtungsprinzip aneinander ketten, sondern rechts und links gestaffelt. So bleiben sie unabhängig voneinander, und was dergleichen mehr ist. Sobald ein Truppenführer heutiger Zeit in seinen Anordnungen vom ersten und zweiten Treffen spricht, wird schon erkennbar, daß er sich von veralteten Gefechtsvorstellungen nicht freigemacht hat, und er verfällt ihnen auch schließlich regelmäßig mit Haut und Haar. Mit einem Wort, der Ausdruck muß aus dem Lexikon unserer Kommandosprache für das Gefecht gestrichen werden; er gilt nur für Paradeaufstellungen und Versammlungsformationen. Er ist immer ein Zugeständniß an die Treffentaktiker und diese würden uns eine solche Höflichkeit des Entgegenkommens sicher in keiner Weise erwidern.

Die Gefechtslinie der rechts und links an andere Truppenverbände angelehnten Brigade ist also bei Entscheidungskampf nach der Anleitung gegenwärtig bestehender Vorschrift von Hause aus 12 aufgelöste Kompagnien stark, beträgt mithin gerade das Doppelte an Feuerkraft gegenüber der älteren Form. Die letztere hielt sich nämlich bekanntlich beim Regiment ersten Treffens von Hause aus von jedem seiner drei Bataillone die Hälfte zunächst geschlossen — das sogenannte Halbbataillon, in der Regel die Centrums-Kompagnien. Jetzt sind vor der Brigadefront gleich 12 Kompagnien zum Entscheidungskampf eingesetzt, d. h. der Entwicklungs-

raum ist mit denkbar stärkster Schützenentwicklung gefüllt, wie wir im Aufbau der Ausdehnungslehre darthaten.

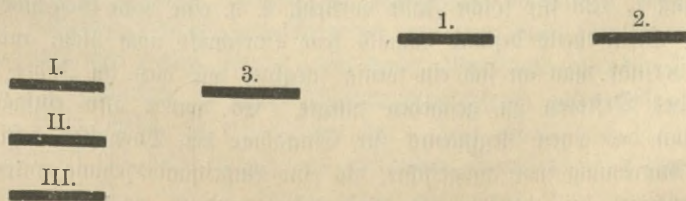
Die andere Hälfte der Brigade dient zur beständigen Auffrischung der Kampfkraft. Ein solches Quantum möchte nun wohl Manchem zu groß erscheinen. Die Behauptung liegt nahe, daß die Brigade an Ausdehnung nach der ihr beiwohnenden Kraft mehr leisten könne. Wir haben schon im Eingang des zur Besprechung vorliegenden Abschnitts die Berechtigung solcher Erwägung eingeräumt. Messen wir nun aber auch den der Brigade zugewilligten Kampfraum mit dem Bedarf eines Schlachtganzen! Unsere Brigade hat den ihr im Reglement angewiesenen höchsten Entwicklungsraum von 1200 m. Das macht für ein Armeekorps, welches drei Brigaden einsetzt und sich eine zur Fortführung des Kampfes nach eintretenden Umständen vorbehält, die Ausdehnung von 3600 m. Hinzutritt der Anspruch für die Entwicklungen zweier Divisionsartillerien und der Korpsartillerie, die wir allerdings zu knapp hier mit 1400 m abfinden wollen. Das ergibt für die Armeekorpsfront 5000 m Ausdehnung. Fünf Armeekorps beanspruchen danach, und weil im Durchschnitt dem Einen recht ist, was dem Anderen billig, 25 km Entwicklungsraum. Er beträgt also über drei deutsche Meilen.

Auf dem reinen Konstruktionswege nach Metermaßen sind wir somit zu dem großen Angriffsbeispiel von Gravelotte—St. Privat gelangt, dessen Entwicklung die bezeichnete Ausdehnung wohl noch nicht einmal erreicht hat. Ueber eine übertriebene Anhäufung von Kräften auf zu beschränktem Raum hat aber unseres Wissens bei damals gewähltem Angriffsverfahren keines der Armeekorps Klage erhoben. Alle ihre Truppen sind eingesetzt worden, haben in schwerem Ringen geblutet und wünschten sich Unterstützung im Kampfverlauf. Wir folgern aus diesen Thatsachen, daß die durchschnittliche Ausdehnung der Infanterie-Brigade für die Schlacht mit 1200 m so weit als irgend zugänglich gegriffen ist. Es kann ihr ganz offenbar eine größere gar nicht zugestanden werden, zumal unsere Schlachtausdehnungen in der Zukunft nicht ab-, sondern nach der Zahl vorhandener Streiter noch zunehmen werden. Das Reglement dürfte in der *prima plana* seiner Gesetzgebung über Ausdehnung und Gliederung den großen Gefechtskörper mit 1000 bis 1200 m Front ganz richtig „entfadren“. Wir entnehmen den Ausdruck einer Kritik, welche im Reglement Vorzeichen dieser Art vermißt.

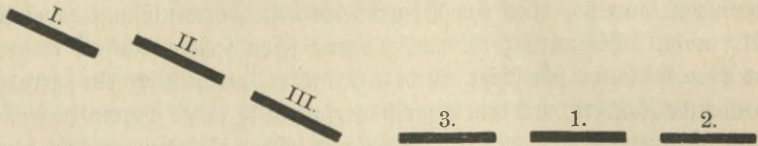
Aber freilich ist die Brigade eine bereits so ansehnliche Größe, daß ihre Kampfaufgabe und deren Durchführung an die mannigfaltigsten Umstände gebunden ist und von ihnen abhängig wird. Solche Verhältnisse schildert daher auch die Vorschrift ganz besonders nachdrucksvoll in I, 224 und ergänzt das Führungsbild treffend in II, 110 bis 116. Man wird

diese Darlegungen in genaue Berücksichtigung zu ziehen haben, schon um den Schädlichkeiten vorzubeugen, welche aus einer einseitigen Benutzung unserer wie irgend anderer Skizzenbildungen erwachsen könnten. Die unsrigen haben wiederum nur den Zweck, die drei Fälle nebeneinander zu stellen, die sich stets wiederholen müssen und die Hauptrückficht verdienen. Erzwingen kann sich aber eine Brigade die beste Formenlösung dabei sehr häufig nicht. Sie wird z. B. häufig vorne schon fechten müssen, während hinten noch lange marschirt wird. Es wäre gelegentlich ein geradezu frevelhaftes Zaudern, mit dem Angriffsverfahren so lange warten zu wollen, bis der Aufmarsch vollendet ist. Aber aus solchen Ursachen entsteht häufig die ungleiche Theilung der Gefechtsfront, von welcher schon verhandelt wurde. Wie dann weiter zu verfahren ist, lehrt das Reglement, insoweit es mit allgemeinen Gesichtspunkten geschehen kann. Darüber hinaus ist die Führung eine Kunst, die nur durch Erfahrung reift. Sie ist auf den Übungsfeldern und durch die Kriegsgeschichte zu erwerben. Die Beispiele von Nachod, Trautenau, Soor, Königgrätz, Sedan &c. eignen sich zu solchen Studien allesammt. Im Uebrigen enthalten wir uns, hier auf die bedeutungsvollen Sagenungen der Vorschrift im Einzelnen einzugehen, sie sind an sich erschöpfend. Wir bleiben bei unserem Thema der Kampfgliederungen und wenden uns zur Abbildung 5, welche uns die Brigade auf einem Flügel der Kampfordnung zeigt.

Es wiederholen sich die Erscheinungen, die beim Bataillon erschöpfend besprochen sind. Auf sie kann daher verwiesen und braucht nur hinzugefügt zu werden, daß hier die Thatsache eintritt, welche dort nur vorgehend angedeutet werden konnte. Je stärker die Flügelreserve einer Kampffront ist, desto mehr kann sie seitwärts hinausgeschoben werden, und je mehr dies geschehen kann, desto offensivfähiger wird die Gliederung. Man wolle sich vergegenwärtigen, daß eine Gefechtskraft, von welcher eine Brigade den Flügel bildet, mindestens aus einer Division besteht, und sie muß der Flügelreserve bereits ein hohes Maß an Manövrirfähigkeit geben, sei es zum Flankenschutz oder zur Umfassung. Auf dem Flügel fehlt es dazu nicht an Raum wie in der Mitte. Wir haben die Brigade in unserer Abbildung noch mit Theilkräften beider Regimenter in der Front bedacht, aber die Anfangsdisposition kann auch so aussehen.



Indem sich das Regiment mit den arabischen Ziffern seine eigene Kampfreserve bildet, kommt das andere zu einer größeren Unabhängigkeit in seiner Flügelaufgabe und um so eher kann sich der Verlauf des Kampfes erfolgreich so ausgestalten, wie die folgende Abbildung andeutet:



Die Abbildung kann nur die Absicht wiedergeben, welche der Gliederung beivohnt, die Art der Ausführung aber nicht. Diese soll mit der Geradeausbewegung aus der Tiefe des Entwicklungsraumes zum wirkamen Flankenschutz oder zur Umfassung gelangen. So schematisch, wie dargestellt, kann die Letztere niemals aussehen; dagegen wird die gegebene Norm als Schlußgliederung festzuhalten sein.

Wir wenden uns zur Abbildung 6. Allein fechtende Brigaden gehören in den Kriegen der Gegenwart gewiß zu den Seltenheiten und die Voraussetzungen, welche für das Bataillon als Avantgardentete gelten konnten, treffen für die Brigade gar nicht mehr zu. Längst bevor die Letztere zum Kampfe voll entwickelt ist, muß die höhere Führerabsicht feststehen und bekannt sein, und dann handelt es sich nicht mehr um eine allein fechtende Kommandoeinheit. Aber lehrreiche Ausnahmefälle wirklich allein Gefechte durchführender Infanterie-Brigaden überliefert uns die neueste Kriegsgeschichte doch. In dem Main-Feldzug z. B. wurden solche Erfahrungen bei der 26. Infanterie-Brigade geradezu zu einer Spezialität; an der fränkischen Saale bei Winkels, nach Ueberschreiten des Speffart bei Laufach und an der Tauber. Das Gefecht bei Laufach, richtiger ein Kampf um Frohnhofen zu nennen, eignet sich am meisten als Beispiel, um an ihm unseren Lehrstoff zu entwickeln. Es sei dem Leser daher ein wenig näher gerückt. Die Brigade Wrangel hatte nach Durchschreiten des Speffart mit leichtem Gefecht Laufach gewonnen und sich hinter Frohnhofen gelagert, den Feind bei Weiberhöfe hart vor sich. Die Lage forderte eigentlich eine Aufstellung, wie sie die Felddienst-Ordnung I, 129 für solche Fälle vorsieht, d. h. eine volle Gefechtsbereitschaft. Allein theils bestand damals jene Vorschrift noch nicht, anderentheils verfuhr man an sich ein wenig sorglos, wie dies im Jahre 1866 wohl des Besseren zu geschehen pflegte. Es wurde also einfach ein Bataillon des einen Regiments zur Einnahme der Vorposten bestimmt. Diese Anordnung war ausgeführt, als eine Auseinandersetzung unter den Regimentern, bei welcher der Brigadeführer nachgab, zur Ab-

lösung des Bataillons durch eines der anderen Kommandoeinheit führte. Zu diesen Zeitpunkt fiel der erste Angriff des Gegners. Ein seltener Zufall wurde zum Glücksumfande, welcher die erste Widerstandskraft der Vorposten verdoppelte. Jetzt machte sich alles Uebrige wie von selbst und bekanntlich erfolgreich. Ein jeder Regimentskommandeur erhielt seinen Kampf Flügel und verfügte dabei über seinen Kommandoverband. Die Gliederung, wie sie die Vorschrift jetzt vorsieht, war ohne Weiteres da, schon weil sie unter solchen Umständen das einfach Naturgemäße ist.

Eine allein fechtende Brigade hat offenbar Entwicklungsraum zur freiesten Verfügung, sie also kann nach Gefallen sich größter Frontausdehnung bedienen, um ihre Ueberlegenheit in der Zahl der Feueergewehre sicherzustellen. Sie aber auch ist der Flankenbedrohung in hervorragender Weise ausgesetzt; unser Beispiel liefert diese Warnung in blündigster Form. Der Divisionsgefährte, die 25. Brigade, war zum rechtzeitigen Eingriff links seitwärts zu weit ab; dagegen konnte sich der Feind jeden Augenblick durch weitere Bestandtheile des 8. Bundes-Armee-corps verstärken und auf eine der Flanken fallen. Ein völlig einzelnes Auftreten des Gegners war sogar kaum anzunehmen. Es empfahl sich hier also verschmälerte Front mit Vertiefung der Gliederung auf den Flügeln. Eine Erweiterung derselben erscheint erst zulässig, wenn die Flankenbedrohung ausbleibt und der Erfolg sich bietet. Dieser so gelieferten Kriegserfahrung ist wenig hinzuzufügen. Das Reglement hat in seinem Gesetz II, 67 im Schlußabsatz Recht und die Frontbreite von 1000 m für eine allein fechtende Brigade erscheint als die normale. Viel eher können der auf beiden Flügeln angelehnten 200 m mehr zugestanden werden, falls sie zu einer solchen Raumausdehnung Platz findet.

Wir haben in unseren Betrachtungen die Kommandoeinheit des Regiments übersprungen, nicht darum freilich, weil wir sie für minderwerthig halten, wohl aber, weil sich ihre Rolle aus den Aufgaben der beiden anderen mit voller Klarheit von selbst ergibt. Die Bedeutung des Regimentsverbandes ist nach der jetzigen Vorschrift gegen früher am allermeisten gewachsen. Es war ein großer Nachtheil der älteren Kampfgesetze, daß die wichtigste und am festesten zusammengewachsene Bildung der Ordre de Bataille taktisch zur Auflösung verurtheilt war. Die höhere Führung rechnete mit Brigaden und in ihnen mit Bataillonen direkt, und wir wissen bereits, daß dieser Uebelstand aus der Treffengliederung herzuleiten ist. Zur Führung der Letzteren gab der Regimentsführer kaum mehr als den Namen her. Jetzt erhält auch diese Kommandoeinheit das wohl abgegrenzte einheitliche Kampfziel im Rahmen des Brigadeverbandes und ist damit zur richtigen und unentbehrlichen Ab-

stufung geworden für die Leitung der Batailloneinätze. Daß dieses Zwischenglied fehlte, hat überall zur Auflösung der Kampfordinungen ansehnlich beigetragen. Schon bei Manövern ritt der Regimentskommandeur früher nach der Lösung seines Trefferverbandes gemeinhin mit seinem gerade fechtenden Bataillon, und da der Brigadefeldkommandeur in der Regel direkt in die Bataillonsbestände griff und sie nach Bedarf da- oder dorthin vertheilte, fehlte dem Mann, der den geschichtlich und organisch am festesten zusammengeschmiedeten Kommandoverband kommandirte, jedes abgegrenzte Feld taktischer Thätigkeit.

Ganz dieselbe entsagende Rolle hat er auch mit Hingabe und Aufopferung im Kriege gespielt; davon zeugen die großen Verluste gerade in dieser Charge. Je weniger die Regimentskommandeure thatsächlich zu führen hatten, desto nützlicher trachteten sie sich in vorderen Kampflinien zu machen. Solche Wahrnehmungen sind übrigens schon aus den Feldzügen 1813/15 zu verzeichnen. Daß ein solcher Ausfall an taktischer Führerkraft in der Truppenführung eine erkennbare Lücke bedeutet, ist zweifellos. Der Brigadefeldkommandeur kann heutigestags seine sechs Bataillone nicht unvermittelt beherrschen, er bedarf der Entlastung bei dieser Aufgabe. Seine Anordnungen stehen auf ungleich sicherern Füßen, wenn er sich an seine zwei Verbände wenden kann, zwischen denen er die Gefechtsaufgabe theilt. Er sehnt sich alsdann sogar noch nach einer dritten Einheit, mit welcher er das Mittel gewinnt, den Gang des Kampfes in den gewollten Bahnen fortzuleiten. Solchen Zwecken dient ein Jäger-Bataillon mit höchstem Nutzen.

Das aber ist es, was hier über den Regimentsverband und seine Aufgabe im Brigadeganzem zu sagen ist. Seine Ausdehnungen und Gliederungen dabei ergeben sich ganz von selbst, nach denselben Grundsätzen, die für Bataillon und Brigade eingehend besprochen worden sind. Graphischer Skizzen bedarf es dazu nicht.

E. Ausdehnungs- und Gliederungslehre auf erweitertem Gebiet.

Werfen wir nun einen Blick über die reglementarischen Grenzen hinaus auf die Gebiete höherer Truppenführung, welche da beginnt, wo in der Kommandoeinheit die Waffen verbunden auftreten und zu handeln berufen sind, wo der Blick des Führers nicht mehr die Gesamtlage seines Verbandes beherrscht und er, von der Meldung abhängig, zum schriftlich oder mündlich zu vermittelnden Befehl greifen muß — so liegt wohl so viel nach dem Vorangesagten auf der Hand, daß der Infanterie-Division im Kampfhaushalt über das Doppelte der Front-

breite einer Brigade zuständig ist. Aber hier kann eine ziffermäßige Festsetzung nach Metermaßen die Ausdehnung überhaupt nicht mehr bestimmen. Die Aufgabe der Division ist nach Zweck des Gefechts, nach Maß des Kräfteinsatzes, nach vorliegender Offensiv- oder Defensivabsicht, nach Gelände und Platz zu verschieden. Ihre Disposition darf durch solche mechanischen Anhalte für ihr eigenes Handeln nicht gebunden werden, sie fordert den Künstler, welcher nach richtigen Grundsätzen, denen wir im zweiten Theil unserer Arbeit näher treten werden, seine Führungen gestaltet. Er bedarf der Freiheit der Wahl und daher auch des vollen Vertrauens, daß er sie richtig zu treffen versteht. Für die Führung in diesen Sphären gilt recht eigentlich das Wort der Felddienst-Ordnung, daß „ein Befehl alles das, aber auch nur das enthalten muß, was ein Untergebener zur Erreichung des Zwecks nicht selbständig anordnen kann“. Die selbständige Anordnung nach Maßgabe des auferlegten Zwecks kann an solcher Führerstelle allein die Lage beherrschen. Das ist Scharnhorstsche Lehre, welche uns die militärische Größe wiedergeschafft hat, und der Versuch, solche Gebiete in die Schranken eines Formen vorschreibenden Reglements zu zwingen, wäre ein Rückschritt bis in Friedericianische Zeit. Die Ansprüche der Gegenwart könnten sich ihm gar nicht mehr fügen. Die Lehre von der Truppenführung bedarf daher ihres eigenen Buchs. Mehrere Brigaden im Kampfe anzusetzen, andere an richtiger Stelle als Reserve zu staffeln, sowie Divisionsartillerie und selbst die Korpsartillerie nach vorliegendem Zweck zu verwenden, ist allemal Sache höherer Führung. Die Gesetze über Ausdehnung und Gliederung sind dabei immer die gleichen, und so giebt es auch in heutiger Zeit noch keine bestimmte Form für den Einsatz eines Reservekorps in der Schlacht, wie Clausewitz empfiehlt. Eine solche Bevormundung für höchste Führerstellen erscheint schädlich und völlig unzeitgemäß.

Nur indirekt schafft die reglementarische Lehre bis zur Brigade hinauf den auch für die höhere Führung wohlthätigen Anhalt. Diese einzuprägen, ist der Exerzirplatz berufen, wie wir sahen, und wenn sie dann der Gefechtsbedarf auch keineswegs als eine eiserne Schranke festhält, so bündigt sie doch die Willkür und schafft erst die Möglichkeit, die Ausnahmen von der Regel im gegebenen Falle richtig zu behandeln. Wo ein solches Ausbildungsverfahren zur systematischen Durchführung gelangt ist, hat es die Willkür beseitigt und die Sorge, daß die Pflege der Selbstthätigkeit in allen Graden zur Zersetzung führe, entkräftet. Eine reiche Erfahrung darüber liegt abgeschlossen hinter uns.

Wir haben die durch das Reglement festgelegten Schlachtgrundsätze vorgeführt und festgestellt, daß sie vorhanden sind, auch dürften wir

erwiesen haben, daß sie keine Lücke zeigen. Die Behauptung, daß sich aus der Vorschrift in ihrer Allgemeinheit auch andere Kampfmethoden ableiten ließen, ist zurückzuweisen. Sie kann nur bestehen, wenn man einen einzelnen Lehrsatz herausgreift und ihn willkürlich in anderen Richtungen ausbaut. Wer das Ganze der Lehre erfäßt, findet ein bindendes Gliederungsgesetz, und der Anspruch, daß der Taktiker die ganze Vorschrift beherrscht, dürfte kein zu großer sein.

Wir wenden uns nunmehr zu denjenigen Formenvorschriften, die ausdrücklich als wandelbar hingestellt sind oder Spezialitäten der Fehchart behandeln.



4. Gefechtsabstände, Feuerleitung, besondere Gliederungen und Gefechtsarten.

A. Gefechtsabstände.

Auch in der älteren Infanterietaktik richteten sich die Abstände hinterer Treffen im Gefechtsverlauf nach dem Willen der Führung. Neben dem normalen Abstand (400 Schritt) verfügte man den doppelten oder den halben zum ersten Aufbau der Gliederungen. Für den Exercirplatz wurden diese Zahlen eingeschränkt. Die Kompagniefolonnen im Treffenverhältniß eines Bataillons hatten sich mit abermals verkürzten Abständen zu begnügen. Diese Dinge spielten im Exercitium eine große Rolle, um die Parallelität und Richtung der Treffen herzustellen, und viel Zeit ging bei peinlicher Führung mit dem Abreiten solcher Entfernungen verloren. In der Angriffsbewegung kam das erste Treffen zum Halt und zur Feuerabgabe, das zweite blieb im Marsch, verkürzte also die Abstände, ging schließlich durch die sogenannten Intervallen und machte den Stoß oder ging nach Abgabe seiner Salven — zuweilen in Karreeformation — auf gleichem Wege zurück, war also geworfen und wurde nun durch das zweite Treffen aufgenommen. Ganz besonders anziehend und schwierig wurde das Bild, wenn das erste Treffen nach mißglücktem Feuerkampf zurück- und das andere gleichzeitig vorging. Man nannte dergleichen auch wohl Treffenwechsel auf der Stelle. Als die flügelweise Verwendung der Regimenter in der Brigade in Anwendung kam, sah man dann wohl anfänglich auch noch das eine Regiment siegreich vorwärtschreiten, während

das andere unmittelbar daneben mit allen Theilen im Zurückweichen verharrte. Solche Formen haben für ganze Generationen unserer so siegreichen Infanterie als erste taktische Grundlage gedient. Sie muthen uns jetzt schon an wie ein Märchen aus einer anderen Welt und doch sind noch nicht zwanzig Jahre verflossen, seitdem dergleichen mit Pflichttreue und dem ganzen sittlichen Ernst unseres Standes auf allen Plätzen des Reiches exercirt ward. Da man so im Feuer handelte, sogar zuweilen dazu den Feind markirte, hatte man sich doch offenbar den Gang der Infanteriegefechte auch so vorgestellt: ganze Einheiten, welche im strammsten Tritt vor dem Feinde davonliefen und auf derselben Stelle oder unmittelbar daneben solche, die durch größere Tapferkeit siegten. Aber Scharnhorst hatte doch für diese Infanterie nicht umsonst gelebt und Clausewitz hätte auf sie seine Aeußerung über den Schlandrian der Exercirplätze doch nicht anwenden können. Wir haben im ersten Kapitel dargethan, aus welchen Gründen nicht. Jedenfalls war ihr schon vor 1866 bekannt, daß derartige Uebungen wohl die sogenannte militärische Haltung zu fördern vermochten, für das angewandte Gefecht aber völlig unbrauchbar seien. Der Hauptvorthheil, welchen diese Exercitien boten, bestand in der Erweckung der Meinung bei den Zuschauern aus der Fremde, daß die deutsche Infanterie im Ernstfalle so auch fechten werde. Sie hielten die Truppen für Maschinen aus Fredericianischer Zeit. In der Behandlung der Abstände und ihrer Veränderlichkeit, in der Art, wie sich die Gliederungen zueinander im Kampfe zu verschieben hatten, trat aber die Unnatur und der Zwang der Treffenführungen am allerdeutlichsten zu Tage.

Offenbar müssen alle Kräfte einer Tiefengliederung in den Augenblicken der Kampfentscheidung zusammewirken und daher beisammen sein; denn die Sache fordert dann die Zusammenfassung der ganzen Kraft. Dazu kam es aber im Treffenkampfe nie. Wir sahen, daß dann die eine Hälfte vorwärts schritt, während die andere Gewehr in Ruh setzte oder gar abzog. Ebenso offenbar aber darf sich dieses Zusammensein der Kräfte nur auf die Augenblicke der Entscheidung beschränken, sonst setzen sie sich unnütz verheerendsten Verlusten aus und werden außerdem unlenkbar. Die Lehre von der Wandelbarkeit der Abstände an sich blieb eine Nothwendigkeit. Nur die Forderung der Gleichmäßigkeit derselben in einer Gefechtsfront, der Richtungsgrundsatz für Treffenfronten, schuf die Unnatur. Geschlossen folgende Unterstützungsabtheilungen müssen sich thunlichst nahe heranhaltten — so lautet das Grundgesetz. Ihr Abstand richtet sich nach Gelände und Gefechtsbedarf. In einer zu vertheidigenden Stellung können zuweilen geschlossene Körper in der Feuerlinie selbst den besten Platz finden. Dort kann es sogar Geländefälle geben, in welchen sie vor der kämpfenden Feuerlinie eine

wirksame Falle bilden. Beim Angriffsverfahren zwingt offenes und übersichtliches Gelände zu weiten Abständen. Die Ausbreitung der Geschosse eines Schrapnels nach der Tiefe (150—200 m) wirkt hier bestimmend. Da, wo Deckungen spärlich sind, verhindert auf diese Weise der Abstand, daß der Gegner in seiner Artilleriewirkung mit einem Schuß zwei Abstufungen der angenommenen Gliederung gleichzeitig trifft. Das Reglement dehnt diese Anweisung auch auf die Geschößgarbe der Infanterie aus, doch stimmt dieses Rechenexempel heutigestags, wo bei Anwendung eines Bisirs manns hohe Ziele auf einer Strecke von 500 m der Geschößwirkung unterliegen, schon nicht mehr ganz. Wir haben aus dieser Thatsache bereits gefolgert, daß völlig unbedeckte Räume für den Angriff so lange durchaus unbetreibar sind, bis er die Feuerüberlegenheit durch entsprechende Führungsmittel erworben hat. Worin dieselben bestehen, werden allemal die operativen Umstände zu entscheiden haben. Ganz allgemein seien sie hier genannt: Bedrohung der Flanke, durch welche die Front an Stärke einbüßt, überlegene Artillerieverwendung, Herbeiführung konzentrischer Feuerwirkungen, Zuhülfenahme der Nacht und in ihr des Spatens *rc.* Wir versäumen es nicht, bei jeder sich bietenden Gelegenheit diesen wichtigen Gesichtspunkt zu betonen, um ihm das Bürgerrecht zu sichern.

Bedecktes Gelände zum Angriff schafft die Möglichkeit, die Führungskräfte nahe beieinander zu halten. Es erleichtert die Fectweise mithin ungemein, indem es die Tiefenabstände von Hause aus zusammenschieben gestattet. Beisammen immer muß sie der Moment der Entscheidung finden, und dies in allen Geländefällen zu bewirken — darin besteht die schwere Kunst bis in die letzten Theilführungen hinein. Hat die Feuerlinie einmal die Nahentfernungen erreicht, so führt jedes Zaudern zum Verderben. Die Schützen müssen alsbald auf das höchste Maß der Feuerleistung wieder ergänzt werden, und wälzt nun der Führer das Schwerk Gewicht seiner zurückgehaltenen Massen in ununterbrochenem Vorgehen zielbewußt gegen die entscheidende Stelle, dann heißt es für Alle: Vorwärts, los auf den Feind, wie die Krähen auf den Raubvogel! Unsere anwachsende taktische Bildung muß alle Unterführungen dahin bringen, den Zeitpunkt der Kampfentscheidungen mit zu erkennen; solche Lehre wird zu dem Streben führen, dabei zu sein, und dieses erst schafft die wahre Einigkeit in der Kampfhandlung.

Unsere Schilderung dürfte den Beweis erbringen, daß in Infanteriekämpfen das entsagungsvolle stundenlange blutige Ringen aller Theile dazu gehört, um solche Erfolge heranreifen zu lassen. Beständig muß die Kraft der Feuerlinie zu gleicher Gluth aufgefrischt und damit befähigt werden, näher heran und zu anwachsender Feuerüberlegenheit zu gelangen. Er-

reicht sie die Nahentfernungen zu früh, d. h. bevor durch Heranführung der noch verbliebenen geschlossenen Ordnungen die Sturmfähigkeit des Ganzen erreicht ist, so ist sie bereits geschlagen; denn in diesem Stadium ist der Fluß der Handlung nur noch auf Minuten hinzuhalten. Die vernichtende Leistung gegenwärtiger Bewaffnung stellt diese Anforderung gebieterisch.

Wir haben mit diesen Erörterungen das allerschwierigste Gebiet der Infanterieführung berührt. Es bedarf jahrelanger beharrlicher Bemühungen bei der Ausbildung in Platz- und Geländeübungen, um solche Resultate sicherzustellen, und erst nach Erreichung dieses Ziels kann die Infanterieausbildung als vollendet angesehen werden. Nun aber messe man mit solchen Kampfansprüchen das Ansinnen, in einer großen Gefechtsfront die Abstände unwandelbar feststehend oder auch nur gleich zu gestalten, wie die Vertreter des Treffengefechts gelegentlich wünschen. Auf dem einen Flügel der Brigade sei nur offenes Gelände, auf dem anderen bedecktes. Auf diesem macht der Angriff erfreuliche Fortschritte, auf jenem entwickelt er sich zu stehendem Feuerkampf und wartet auf die Erfolge des Nachbarn. Solche Gegensätze kann das Treffengesetz nicht in Einklang bringen, und schematisch geregelte Abstände könnten dem einen Flügel nur schaden, ohne dem anderen zu nützen. An solchen Anforderungen wolle man den Werth der Führung durch richtig gegliederte Kommandoeinheiten und die Nothwendigkeit der Wandelbarkeit für die Gefechtsabstände ermessen. Es hat lange gedauert, bis solche Methode in der Praxis zum Durchbruch gelangte. Der Exerzianspruch mit seiner Neigung zur Durchführung ganzer Gefechtsverläufe bereitete hier die großen Hindernisse. Auf dem Plage freilich fehlte die Ursache zum Nichtrichten der Staffeln, und so versiel man immer wieder in die alten Gewohnheiten und verschleppte sie dann auch in das angewandte Gefecht. Die Methode der Ausbildung also trifft die Schuld, wo die reglementarische Lehre nicht zum vollen und überzeugenden Durchbruch gelangt ist.

Gleichmäßig geregelte Gefechtsabstände sind verwerflich, sie hindern die Erfolge und vernichten gefechtsbrauchbare Gliederungen. Jeder Theilführer hat sich innerhalb der Kommandoeinheit so dichtauf zu halten als angängig, höhere Führung im Kampfe aber hat für ganz andere Dinge zu sorgen als für die rechtzeitigen Nachschübe in den Kampfeinsätzen.

B. Sprungweises Vorgehen.

Hier wird der geeignete Platz sein, eine Betrachtung über den Werth auch des sprungweisen Vorgehens der Schützen beim Angriff einzuflechten.

Nicht viel hätte gefehlt, daß diese ganz einseitige Form zu einem Universalmittel für alle Schützenbewegung wurde. Noch Jahrzehnte nach dem Kriege sah man im ganzen Deutschen Reich alle Schützenketten sprungweise vorgehen, bloß weil das Gelände zwischen St. Nil und St. Privat einer glacisartigen Tenne gleicht. Es könnte sich aber der praktische Versuch wohl lohnen, ob selbst in einem solchen äußersten Fall der Zweck ein solches Mittel zu heiligen vermag. In einem großen Gefechtschießen wären bei einem solchen Versuch auf einer Ebene von 1200 m Tiefe starke Schützenketten in Scheibenbildern vorzutreiben, und zwar das eine Mal in andauernder Schrittbewegung, das andere Mal in sprungweisem Vorgehen ihrer einzelnen Theile. Auf die Größe der Uebungsstruppe soll es dabei gar nicht ankommen, sondern nur auf den vollen Reichthum des Munitionseinsatzes. Es würde sich dabei zunächst ergeben, daß beide Arten der Bewegung die völlig gleiche Zeit beanspruchen, der Angreifer mithin in jedem der Fälle gleich lange der Geschoszwirkung ausgesetzt ist. Damit aber werden auch die Erfolge des Vertheidigungsfeuers die gleichen bleiben, d. h. es wird keine der Scheiben, und seien es auch noch so viele, ungetroffen ans Ziel gelangen. Ein Kavalleriekörper hat ungleich mehr Aussicht, in langem Sprung wenigstens mit einzelnen Reitern unverfehrt anzukommen, als einzelne Schützen in jeder nur denkbaren Infanteriegliederung. Das sprungweise Vorgehen erhöht daher die Wahrscheinlichkeit des Erfolges auf ebenen Flächen in keiner Weise und liefert nur einen Selbstbetrug über die Abkürzung des Verfahrens.

Im Allgemeinen aber dürfte auch dem Schützengefecht, zumal auf weite Entfernungen und im Gefechtsbeginn, das sprungweise Vorgehen eine recht unzweckmäßige Form liefern. Es bürgerte sich durch Exercirplatzgewohnheiten mehr und mehr ein. Dort war ja die Ebene, und so wurde auch in ewiger Eintönigkeit stets dieselbe Form gewählt, nämlich sprungweises Vorgehen der Schützen, ausgerichtete Unterstützungstrupps dahinter, gefolgt von gleichfalls gerichteten Kompagniestaffeln, und das alte aus der Treffenzeit überlieferte Bild war in seiner Unverwendbarkeit für die angewandte Taktik allemal fertig. Der falschen Verwendung des Exercirplatzes ist die Schuld beizumessen, nicht der Vorschrift, welche ganz Anderes lehrt. Aber solche Gewohnheiten sind um so verwerflicher, weil frontale Angriffsgefechte auf der Ebene undurchführbar sind. Schon die genaue Kenntniß unserer Waffen müßte von ihnen abhalten. Man bedürfte zu ihnen vor Allem der Tarnkappen, und da diese nur in den Sagenkreisen der Edda bestehen, muß man auf der absoluten Ebene alle Unternehmungen so lange vermeiden, bis die Feuerüberlegenheit erkämpft ist. Ist sie es aber, so bedarf es solcher Apparate überhaupt nicht mehr.

Schützenschwärme bewegen sich grundsätzlich am zweckmäßigsten im Schritt. Diese Ganganart verbürgt dem schwer bepakteten Manne allein die Ausdauer im langen Kampfverlauf, und bei ihr wird gelegentlich auch eine sich bietende Deckung auf kurze Strecken mit Laufen erreicht werden können, um Verluste zu sparen und sich dem Gelände anzupassen. Mit solchem Verhalten wird auch der völlig richtige Richtungsgrundsatz schwinden und der Geschicklichkeit kleinster Unterführungen in Gruppen und Rotten der Zutritt geöffnet sein. Nur auf den Nahentfernungen, vor welchen sich alle verfügbaren Kräfte zum Sturm vereinigen, ist bei Durchführung des letzten Angriffs sprunghaftes Vorgehen der Schützen angezeigt, und dort also gehört diese Form in der Regel hin. Noch ist die Entfernung (300 bis 400 m) zu groß, um sie in einem Athem laufend und Hurrah schreiend zu durchmessen, und bis zum letzten Augenblick bleibt eine gewisse Feuerunterstützung werthvoll.

C. Feuer in der Bewegung.

Im Anschluß hieran sind einige Worte über das Feuer in der Bewegung am Platze. Es sind offenbar zwei Beschäftigungen, welche sich schwer miteinander vertragen. Der geübteste Schütze trifft nichts, wenn er sich übereilt und im Laufen schießt. Die alte Form der sogenannten „Schützen in der Intervalle“ hat gar keine Kriegserfolge für sich. Aber auch mit dem Hinterlader in der Hand ist der Leistung überaus wenig zuzutrauen. Schon in der anfangs erwähnten früheren Arbeit brachten wir das Beispiel des Angriffs des Vinoy'schen Korps gegen die Stellungen der 12. Division vor Paris am 30. September 1870 zur Sprache, um an ihm zu beweisen, daß eine solche Unternehmung über offene Flächen, schon gegen das Zündnadelgewehr, unthunlich gewesen sei. Die feindliche Bewegung bediente sich bei dieser Gelegenheit einer gewaltigen und unausgesetzten Feuerabgabe und hüllte sich damit in eine Wolke von Pulverdampf. Das Treffresultat gegen unsere Stellungen war dabei nahezu gleich Null, und die Kaltblütigkeit der Vertheidigung wuchs unter solchem Feuer in ansehnlicher Weise. Sie hielt das ihrige bis auf die feindliche Annäherung auf 300 Schritt völlig zurück, um dann mit vernichtender Wirkung einzusetzen. Das entsprach den Leistungen der damaligen Bewaffnung. In heutiger Zeit ist die mehr als verdoppelte Wirkung auf die mehr als verdoppelte Entfernung völlig sichergestellt. Der Volksmund hat einen solchen Angriffsapparat mit dem Beinamen der „Dampfwalze“ belegt. Bei rauchschwachem Pulver wird die Bewegung freilich dampffrei; damit schwindet aber der letzte Nutzen, welchen die Feuerabgabe

dem Angreifer schaffen kann. Alle dergleichen mechanischen Mittel und Erfindungen helfen dem Angriff über ebene Flächen nicht aus seiner Verlegenheit und Schwäche gegenüber einem Gegner, welcher sich nur zu vertheidigen beabsichtigt. Die Truppenführung muß allemal die richtigen Auskunftsmittel wählen. Solange diese versagen, muß der Angriff unterlassen oder mindestens aufgeschoben werden.

Feuer, mit Angriffsbewegung vereint, ist außer Stande, Nutzen zu stiften. Auch die Schießschule mit ihren mehr theoretisch gearteten Versuchen auf Gefechtscheibenständen ist zu ganz den nämlichen Resultaten gelangt. Dafür birgt aber das Mittel die sehr nahe liegende Gefahr, daß sich der Gesamtangriff verleiten läßt, gleichfalls zum Feuerverfahren überzugehen, anstatt fortzuschreiten. Die menschliche Schwäche ist dazu unter der moralischen Einwirkung starker Verluste, an denen es auf offenen Flächen nicht fehlen kann, sehr geneigt. Die sachverständigen Aeußerungen Kuropatkins schildern solche Vorgänge vor Plewna sehr nachdrücklich. Das Schicksal des Angriffs war dort allemal entschieden, sowie man die Sturmkolonnen zum Feuergefecht übergehen sah.

D. Feuerdisziplin.

Ein weiterer erheblicher Nachtheil erwächst der Feuerdisziplin, auf die wir sonst bei unserer Ausbildung einen so hohen Werth legen. Durch sie soll der Mann gewöhnt werden, nur auf bestimmte Ziele zu schießen und mit seinem Taschenvorrath wie mit einem Schatze zu geizen. Nie sei ihm daher eine Verrichtung zugemuthet, bei welcher er die Munition in das Blaue hinein massenhaft verknallen muß. Solche Sparsamkeit trug erfahrungsmäßig beim Zündnadelgewehr gesegnete Frucht. In heutiger Zeit und im Besitz eines ungleich schneller ladefähigen Mehrladers von weittragendster Wirkung sind alle Maßregeln darauf gerichtet, dem Manne den Besitz eines höheren Munitionsquantums für die Schlacht zu sichern. Er trägt mehr Patronen, und die Ergänzung derselben bis in das Kampffeld wird sorgsamst erwogen und vorgeesehen. So gerechtfertigt diese Fürsorge ist, so wichtig bleibt es, ihr durch die Handhabung richtiger Munitionsökonomie das Gegengewicht zu halten.

Mit der Anweisung zum Feuereinsatz und seiner Einstellung ist dazu ganz außerordentlich wenig gethan. Abgesehen davon, daß dem Schützen die Kenntniß und der Gebrauch seiner Waffe des Ausgiebigsten auf Schießständen gelehrt wird, muß der Truppe die taktische Verwendung dieser Fertigkeiten klar sein. Unsere Gefechtschießen im Gelände, welche ungleich mehr gepflegt werden als vor unseren großen

Kriegen, bieten dazu am wirksamsten die Hand. Nur gilt es, dabei nach richtigen Grundsätzen zu verfahren.

Die Miegische Lehre, auf welche nachträglich viele Vorwürfe gehäuft sind, hat zweifellos den einen Nutzen gestiftet, daß sie uns in ihren Ausbildungsapparaten mit Trefferreihen und Geschößgarben, Gebrauch mehrerer Visire auf größeren Entfernungen u. die Leistungsfähigkeit der Waffe klar machte. Die Feststellung solcher Thatsachen an sich kann aber wenig nutzen, wenn im Gebrauch und Einsatz von Geschossen den Lehren, welche ihnen entwachsen, nicht gefolgt wird. Die Visire stets richtig zu stellen, ist gewiß erforderlich und löblich; aber das allein macht noch nicht die Feuerdisziplin im taktischen Sinne. Ebenso wenig ist einer solchen damit gedient, daß man Grenzen festsetzt, innerhalb deren in Angriff oder Vertheidigung das Feuer zu eröffnen ist, und innerhalb dieser Grenzen Zonen, nach welchen sich die Stärke der Feuerart zu richten hat.

Feuereröffnung und Art des Feuers richten sich nach dem Gefechtsfall, der eigenen Absicht und dem Werth der dargebotenen Ziele. Es verhält sich also mit der Feuerdisziplin ganz ebenso wie mit allen taktischen Verrichtungen. Rezepte und ein- für allemal geltende Metermaße für die Handlung verfehlen ihren Zweck und beeinträchtigen die Erfolge. Daß der Angriff stets bis an die 600 m - Entfernung schußlos herangehen soll, oder daß die Vertheidigung das Feuer immer eröffnen werde, sind Lehrsätze von recht zweifelhaftem Werth. Beides kann nützlich sein, bezw. zutreffen, aber auch nicht. Gelegentlich kann die Angriffsentwicklung bis zu 600 m bereits Verluste erleiden, welche ohne Gegenwehr gar nicht hinzunehmen sind, und dieser Fall wird sogar gar nicht zu den seltenen gehören. Oder die Vertheidigung wird noch schweigen, selbst wenn der Feind ihr bereits Geschosse entgegenschickt, falls es ihr zum Vortheil gereicht, ihre Hauptabsicht und Kraft so spät wie möglich zu enthüllen. Alle solche Gebrauchsanweisungen bläst der Wind gegebenenfalls nur allzu leicht über den Haufen, und es ist falsch, sie zu erlassen, weil ihnen häufig nicht zu folgen ist.

Sachlich fest dagegen steht, daß auf weite Entfernungen nur von dem Einsatz eines bestimmten Quantums an Munition Erfolge erwartet werden können. Dem entgegen stand das Verfahren, dem wir uns bei Verkennung der Waffenleistung noch in unseren Kriegen hingaben. Damals schoß auf sich in der Ferne bietende Ziele beispielsweise nur die erste Schießklasse. Einer solchen Anforderung des Feinschießens versagte sich freilich die Leistungsfähigkeit der Waffe. Wohlgezieltes Massengeuer unter Gebrauch mehrerer Visire entspricht der Geschößstreuung auf solchen Entfernungen ganz allein. Dabei auch tritt die Salve und das Schnellfeuer in ihre alten Rechte. Offenbar muß freilich die Lage, beispielsweise die Deckung

des Vorgehens anderer Kampfgrößen, oder die Bedeutung des Ziels, z. B. das Einfahren einer großen Batterie vom Feinde, einem solchen Kräfteinsatz entsprechen. Immer bedeutet die taktische Schießleistung einen Einsatz von Kraft, welche man niemals straflos vergeudet. Auf weite Entfernungen vermag mithin eine Infanterietruppe ähnlich zu wirken wie die Artillerie. Eine solche ersetzen zu wollen, darf freilich einer Compagnie nicht beikommen, nur das Verfahren an sich läßt den Vergleich mit der anderen Waffe zu. In der Defensiv ist solches Mittel besonders am Plage. Dort kann Truppenstärke durch Munitionsmasse häufig und zweckmäßig ersetzt werden. Das ermöglicht Kräfteersparniß im Centrum einer Stellung, um sie den Flügeln zuzuwenden, wo die Hinstellung von starken Reserven — wie wir später sehen werden — von höchstem Werthe ist.

Im Stellungskampf sieht der Vertheidiger nach und nach die verschiedenen Ziele auftreten und vermag ihnen nach ihrer Bedeutung die entsprechende Zahl von Geschößgarben zuzuwenden. Eine kriegsstarke Compagnie bedeutet einen Körper von 25000 Patronen Kraft, und ein gut haushaltender Taktiker hat in vielen Fällen mehr Ursache, mit Geschöß- als mit Kopffahlen zu rechnen. Das Letztere führt häufig zur Kraftverschwendung und diese straft sich gerade noch so wie zu Napoleonischer Zeit. Dieser berühmteste aller Menschenparier auf dem Schlachtfelde würde sich sicher die Gelegenheiten nicht haben entgehen lassen, welche die Bewaffnung unserer Tage bietet. Solche Gesichtspunkte aber werden noch immer von der Truppenführung der Gegenwart häufig übersehen. Eine Munitionskolonne hinter der Front einer Stellung thut mancherorten bessere Dienste als dort reservirte Bataillone. Im Kampf um vorbereitete Stellungen wird diese Form der Feuerleitung besonders häufig verwendbar sein.

Im Nahkampfe pflegt aber allerdings die Hauptentscheidung zu liegen. Zu ihr also muß man heran und zwar mit vollen Munitionstaschen, weil dort Ersatz unmöglich ist, und aus Alledem folgt der Grundsatz, daß geschickte und entschlossene Führung das Feuergefecht so spät als möglich beginnt und dem Feinde von Hause aus so nahe als angängig auf den Leib rückt. Daß dies nicht immer in geschlossenen Ordnungen geschehen kann, ohne sich vernichtenden Verlusten auszusetzen, liegt auf der Hand; andererseits aber treffen verfrühte Entwicklungen meist das Richtige nicht. Zwischen solchen Gesichtspunkten hat geschickte Führung ihre Entschlüsse zu gestalten; mit bestimmten Vorschriften nach Metermaßen ihre Handlungen vorbestimmen zu wollen, wäre hingegen falsch und gefährlich, weil es da die Hände bindet, wo gerade die Freiheit der Wahl am unerläßlichsten ist.

Auf den mittleren Entfernungen und nach Vollzug der großen Ent-

wickelungen wird der Feuerkampf allgemein und steigert sich auf den Nahentfernungen zur höchsten Leistung (Schnellfeuer). Die Führung wird in diesen Kampfstadien auf die Visirfestsetzungen allermeist beschränkt sein und gut thun, sich dabei mehr noch auf die Feuerbeobachtung als auf die Schätzung der Entfernung zu verlassen. Die Pfeife ist dabei ein ziemlich werthloses Instrument, sie bleibt im Kampfgetöse entweder ungehört oder vermehrt dasselbe in meist verwirrender Weise. Die Weitergabe des Kommandoworts in den Schützenketten bleibt das verständlichste Mittel der Führung. Dasselbe wird daher bei jeder sich bietenden Gelegenheit zur Einübung gelangen müssen.

Im Uebrigen dürften die Anweisungen des Reglements und der Schießvorschrift keiner weiteren Erläuterung bedürfen. Aus dem Erwähnten aber wird zu folgern sein, daß es sich zur Handhabung richtiger Feuerdisziplin um die Vermehrung formaler Bestimmungen gar nicht handelt, wohl aber darum, die Vervollkommnung der taktischen Sachkenntniß bis hinein in die Zugführungen zur richtigen Verwendung der Waffe nach ihrer Leistungsfähigkeit einer-, dem Gefechtsbedarf andererseits sicherzustellen.

E. Abwehr des Kavallerieangriffs.

Es folge ein Wort über die Behandlung des Kavallerieangriffs. Hier haben sich die taktischen Grundsätze wohl am überraschendsten umgestaltet. Frühere Zeiten erforderten das Zusammenlaufen der Infanterie in möglichst dichten und großen Haufen. Also nicht die Gegenwehr, sondern ein Obdach gegen solche Gefahr wurde angestrebt. Die Feuergewehre in den Fronten sanken damit auf eine minimale Zahl und leisteten an sich, verglichen mit heutiger Zeit, so gut wie nichts. Da freilich hatte der Reiterangriff gute Tage, und doch bestimmte schon Friedrich der Große, daß Infanterie nur zu attackiren sei, wenn sie bereits um ihre Fahnen „wirre“. In jener Zeit galt ein Bataillon mit Recht als verloren, wenn sein Karree auseinandergetrieben, wie man sich ausdrückte, gesprengt war. Die Kämpfe von Stoges, wo die Avantgarde des Kleistschen Korps im Zeitraum einiger Minuten gleichsam weggeblasen wurde, liefern das lehrreichste und wohl auch das letzte Beispiel dieser Kampfart.

Alle älteren Offiziere, welche diese Blätter lesen, werden sich wohl mit stiller Wehmuth jener Zeiten erinnern, in welchen das Bataillonskarree mit seinen einzusetzenden Unteroffizier- und Flankenrotten so unendliche Exerzirmühen bereitete und doch niemals völlig stimmte. Sie werden sich auch die Abmärsche „en Echiquier“ ganzer Brigaden in solcher Formation vergegenwärtigen und die ernste Einfalt unserer Väter be-

lächeln, mit welcher sie solche Dinge für ungemein wichtig hielten. Aber sie sind es in der That auch in sehr viel früheren Zeiten wohl gewesen. In heutiger Zeit besteht nur noch das Kompagniekarree; aber sein Beibehalt dient doch wohl nur dem Gesichtspunkt der Ordnung in den Infanteriemassen bei Entgegnahme der Kavallerieattacke. Diese Ordnung soll verhindern, daß im Drange des Augenblicks die eine aufgelöste Infanterieabtheilung die andere beschießt. Aber eigentlich gehört auch diese Form zu den bereits überlebten Dingen. Die Macht jahrelanger Übung und Gewöhnung hat auch mit anderen Mitteln den Gesichtspunkt der Ordnung sicherzustellen gewußt.

Mit gegenwärtiger Bewaffnung muß es nämlich der Führung darauf ankommen, viele Gewehre in Thätigkeit zu bringen und sich dabei von ihrem Gefechtszweck nicht abhalten zu lassen. Der erstere Gesichtspunkt fordert vollentwickelte Feuerfronten in der Richtung des Reiterangriffs, der zweite eine vorhandene Tiefengliederung der Truppe, welche bei Alledem die Bewegung fortsetzt. An der Tiefengliederung darf es aber nach unseren reglementarischen Vorschriften niemals fehlen, wie wir wissen. Bis zum letzten Akt des Angriffsverfahrens muß sie vorhanden sein, und auch da fehlt sie bekanntlich den Flügeltruppen nicht. Die beiderseits angelehnte Kommandoeinheit könnte dann nur noch in der Front von der Reiterei angefallen werden und dort hindert Letztere alsbald die feindliche Feuerthätigkeit und wird von der eigenen auf ganzer Front empfangen. Alle Gewehre wären in solchem Falle nach einer Richtung zur Verfügung.

Eine Infanterietruppe, die in Tiefengliederung steht, ist also im Stande, nach Bedarf nach allen vier Seiten sofort starke Feuerfronten zu bilden; der Rest, welcher seine Bewegungen direkt durch Feuer gedeckt weiß, bleibt befähigt, in demselben unbeirrt zu verharren. Ein solches Verfahren sichert viel wirksamer vor Feuerabgaben in den inneren Raum der Gliederungen, als Karreeformationen vermöchten. Dieser wichtige Gesichtspunkt, welchen das Reglement gesperrt hervorhebt (II, 50), wird leider freilich noch häufig übersehen. Es ist ein Rest alter Angewöhnung aus den Karreezeiten, wenn alle Theile in die Richtung, aus der die Attacke erfolgt, einschwenken. Der Feind hat damit den Hauptzweck erreicht. Die Infanterieunternehmung ist zum Stehen gebracht, und schon mit dieser Thatfache kann sich mit Recht die Attacke des Erfolges rühmen. Ihre Hauptabsicht ist erreicht und damit kann häufig die verhängnißvolle Wendung in den Kampfumständen eintreten. Die heldenmüthige, große Reitereschlacht der Franzosen bei Sedan z. B. konnte nur dann eine taktische Bedeutung gewinnen, wenn ihr die Kraft eines vollentwickelten Armeekorps auf dem Fuße folgte. Aus Rücksicht auf diesen Balaklava-Mitt an sich sind aber sicher schon damals nur wenig Karrees gebildet worden.

Die Abschaffung der Karreeformationen vollzog sich in der Praxis der Feldzüge und brach sich Bahn aus der eigensten Initiative der Truppen. Sie fühlten sich schon im Besitz des Zündnadelgewehrs stark genug, den Kavallerieangriff in jeder Formation durch Feuer abzuweisen bezw. ihn unschädlich zu machen. Fast in jedem Gefechtsexercice pflegt eine Kavallerie-attacke zum Programm zu gehören. Zu wünschen bleibt, daß der mit gesperrtem Druck ausgezeichnete Lehrsatz des Reglements dabei stets berücksichtigt wird. Er fordert die Hauptsache.

F. Form des Waldkampfes.

Einige Spezialitäten der Formenlehre müssen nun noch Erwähnung finden. Sie werden durch die Geländeverhältnisse bedingt; da es sich bei ihnen aber auch nur um die Gefechtsform handelt, erledigen wir sie hier.

Die für den Waldkampf geeigneten Formen könnten mit der Aeußerung des Reglements (II, 76 im dritten Absatz) für abgethan gelten, wenn es uns nicht gleichzeitig darauf ankäme, einer eingewurzelten Abneigung gegen die taktische Benutzung des Waldes zu begegnen. Der Uebersicht ungünstig, ist der Wald offenbar den Entwicklungen ein Hinderniß, zum Kampfsplatz ist er daher wenig erwünscht. Der Raum, welchen er füllt, muß aber doch häufig durchmessen oder die Entwicklung aus ihm in das Gefechtsfeld gelegentlich verhindert werden. Seine ihn durchziehenden Straßen fallen dabei zunächst ins Gewicht. Der Wald ist außerdem in der Regel kein Hinderniß von der Zuverlässigkeit eines Sumpfes und verbirgt die feindliche Annäherung in unheimlicher Weise. Dennoch sehen wir ihn bei uns auch im Angriffsverfahren, wo er sich einer Stellung annähert, höchst ungern benutzt. Auch die Führung der Jägerwaffe ist von solchen Vorurtheilen nicht ganz frei, obgleich ihr von Rechts wegen hier der Vortritt gebührt. Nur der eine der beiden Theile kann aber doch in jedem gegebenen taktischen Fall mit seiner Abneigung im Rechte sein; denn was den Einen gefährdet, muß dem Anderen zum Nutzen gereichen. Das dürfte wohl zu bedenken sein!

Aus unseren letzten Kriegen sind drei Wälder zu nennen, die in sehr verschiedener Weise eine tonangebende Rolle gespielt haben: der Wald von Marchénoir, derjenige von Orléans und der Swiep-Wald bei Königgrätz. Wir müssen ihre Bedeutung in der Reihenfolge untersuchen, in welcher sie hier genannt sind. Der Wald von Marchénoir bietet eine Studie auf operativem Gebiet. Nach der ersten Einnahme von Orléans, für die Aufklärungsaufgaben der 2. Kavallerie-Division vor dem Treffen von Coulmiers, vor der Schlacht von Orléans, bei ihr, dann auch wieder

nach ihr in den Beaugency-Tagen, immer und täglich verschieden ist von den beiden Theilen der Wald von Marchénoir zu berücksichtigen, zu benutzen, zu fürchten und aufzuklären gewesen, ohne daß er doch jemals selbst zum Kampfobjekt ward. In einer langen Kriegsepoche ist er operativ von größter Bedeutung und dennoch trachtet keiner der Theile nach seinem dauernden Besitz. Er liefert ein interessantes, wechselvolles Beispiel von der Bedeutung des Waldes im Operationsbereich. Aber die Strategie ist zur Zeit noch nicht unser Fall, und wir untersuchen daher auch noch nicht weiter, ob und wie mit dem Walde von Marchénoir anders und besser hätte verfahren werden können. Nur der Vollständigkeit wegen erwähnen wir unter der Spitzmarke „Wald“ das lehrreiche Beispiel. Die beiden nächstfolgenden sind taktischer Natur und gehen uns hier mehr an.

Die Schlacht von Orléans am 3. und 4. Dezember 1870 ist in der That eine Waldschlacht. Sie beginnt am Nordrande des Waldes von Orléans und endet jenseits seines Südsauces. Die Hauptkämpfe vollziehen sich freilich nicht in ihm, sondern theils an seinem Nordrande (III. Korps) oder am Westsaum (IX. Korps). Die großherzogliche Armeetheilung sichts außerhalb desselben. Für Alle aber lag die Entscheidung im Zusammenwirken jenseits vor Orléans. Jeder der Theile hält dieses Ziel als Wegweiser fest und keiner füllt die Zwischenräume mit ausgedehnten Entwicklungen. Die Handlung des IX. Korps liefert dabei das Beispiel, wie der Waldsaum zu benutzen ist, wenn er die Angriffsrichtung begleitet. Er bietet das Mittel, in geschlossenen Ordnungen alle Kräfte dicht beisammenhaltend vorwärts zu kommen. Mit seiner Hülfe sichert man sich die Ueberlegenheit der Zahl in frontalem Kampf, gelangt gelegentlich zur Umfassung beim Wirken in das offene Gelände und beherrscht die Führungsaufgabe.

Das III. Armeekorps erbringt das lehrreiche Beispiel über das Verhalten in einem Waldkampf selbst. Geschmälerte Front, dicht herangehaltene Tiefengliederung auf den Flügeln, Vorwiegen der geschlossenen Ordnungen überhaupt, bei genauer Festhaltung der Marschrichtung, welche durch die Waldstraße gegeben ist. Derartige Kämpfe sind rein infanteristische Leistungen und tragen einen fortlaufenden, sozusagen chronischen Charakter. Nur größere Lichtungen können zu einzelnen Krisen führen, welche Anordnungen höherer Führung beanspruchen. Im Uebrigen ist die Aufrechterhaltung der Gliederungen Hauptsache. Sie allein gewährleisten Ordnung und Zusammenwirken. Darum müssen sie einfach und dicht beisammen sein. Alle unnütze Vertiefung der Formen ist überflüssig und daher schädlich. Wir haben uns den Gesamtapparat so vorzustellen: Dichte Schützenlinien, deren einzelne Motten sich beständig abzurufen vermögen, unmittelbar gefolgt von den geschlossen zu haltenden Unter-

stützungen, stärkere Reserven auf den Flügeln bei thunlichster Verfürzung der Fronten; die Hauptkräfte auf der Anmarschstraße im Centrum der Bewegung; sie und die Flügelreserven in etwas erweitertem Abstände, z. B. 500 m, zur Wahrung einer gewissen Dispositionsfreiheit. Das Ganze hat rechts und links Fühlung und Anschluß nach der Mitte. In einer ähnlichen Verfassung wird auch geruht werden müssen, wenn, wie beim III. Armeekorps, die Nacht den Kampf mitten im Walde unterbricht. Die Sicherungen nehmen damit die Gestalt einer Gefechtsbereitschaft an (F. D. I, 129), in welcher sich gelegentlich die Artillerie wird bequemen müssen, unter Beibehalt der Marschtiefe zu ruhen, falls sie keine passende Waldlichtung findet. Starke Beigabe von bewachender Infanterie wird alsdann zur Nothwendigkeit.

Solche Lagen sind ungewöhnlich und gehören auch zu den angenehmen nicht. Da sie aber die Praxis des Krieges geliefert hat, so muß sie auch die Theorie mit in ihr Programm aufnehmen. Auch mitten im Walde kann der Entscheidungskampf durch die Nacht unterbrochen werden. — Wir aber sind durch das Beispiel zu dem Formengesetz gelangt, das für Waldkämpfe das allein brauchbare ist.

Freilich ging es im Swiep-Walde nicht so programmgemäß her, wie hier verlangt wird. Erbitterte Einzelkämpfe zeigten sich dort neben Gefechten zusammengeballter Kompagnien und selbst Bataillone. Kurze energische Entwicklungen nach ziemlich willkürlich gewählten Richtungen führen zu Erfolgen oder zur Umzingelung. Gefangenwerden wechselt mit Gefangennehmen und aus aller Wirrsal läßt sich kaum ein anderer Grundsatz folgern als der, welchen die Verordnung vertritt, daß nämlich in bedecktem Gelände nur mit geschlossenen Ordnungen die Kampfleitung und die Disposition über die Truppe zu bewahren sind. Gerade im offenen Gelände zwingt die Feuerwirkung bekanntlich zur entgegengesetzten Fechtart.

Im Waldkampfe lag am 3. Juli 1866 die Entscheidung nicht; dafür ist er aber zum wichtigen Bindeglied und Eckstein der Gesamtschlacht zwischen Sadowa und Chlum geworden, er zählt also zu den allerwichtigsten Hauptfachen. In jener Zeit bestand das gegenwärtige Reglement noch nicht, theoretisch unvorbereitet auf solche taktischen Verrichtungen schlug sich die 7. Division um den dauernden Besitz der einmal betretenen Waldgründe. Keine nachträglich zu entwerfende Lehre könnte sie aber dazu vermögen, dies zukünftig bei ähnlichen Gelegenheiten nicht zu thun. Wenn die operative Handlung vor die Waldaufgabe führt, muß sie nach wie vor gelöst werden, so gut wie vor offenem Gelände. Nur die Art des Verfahrens, d. h. also die Form, richtet sich nach der Bodenbeschaffenheit. Die Vorstellung, daß zukünftig nach Maßgabe der jetzigen Waffen

die Waldkämpfe aufzusuchen seien, erscheint ebenso nichtig wie die andere, daß sie zu vermeiden seien. Die Operationen bewegen sich mehr als je zuvor auf bestimmten Linien bis in die Schlacht hinein, und diese sind von den Straßen abhängig. Die Bedeutung der Stellungen wie der Wälder tritt also in Zusammenhang mit den obwaltenden Absichten, den Machtverhältnissen, der Gestaltung des Operationstheaters und der Verbindungen, welche es liefert. Stellungen müssen der Umstände wegen gelegentlich angegriffen oder ohne Kampf verlassen werden. Wälder müssen durchschritten, dabei in ihnen im Begegnungsverhältniß gefochten werden, je nachdem die Absicht an sie heran- oder in sie hineinführt. Sie dienen dabei als Anlehnung, als Annäherungsmittel oder werden durch die allgemeine Handlung bedeutungslos. Man kann sich so wenig einer Waldwie Stellungenreiterei hingeben, wenn man in dem Dienst einer einheitlich zusammenwirkenden Operation zu handeln hat.

Dieser Gedankengang lenkt unsere Aufmerksamkeit noch einmal auf die Bedeutung des Wegenezes durch den Wald. Dasselbe ist maßgebend für die Durchführung der Waldgefechte; die Straßen sind die Wegweiser, an denen festzuhalten ist. So also wird der Kampf im Walde ein solcher um die Straße. Große einheitliche Schlachtentwickelungen sind in demselben unmöglich, die Schlachtentscheidung wird wohl immer außerhalb des Waldes liegen, und dennoch wird er zuweilen zum Hauptpfeiler der Handlung, wie der Vorgang bei Königgrätz darthut. Jede Bewegung und alle Gefechts-handlung im Walde hat daher den Anschluß an den eingeschlagenen Weg zu suchen. Sind zwei Verbindungen für die Bewegung gleichzeitig gewählt, so bedürfen sie nicht der beständig aufrecht zu haltenden Fühlung unter sich, sondern nur der Sicherung in sich. Die Letztere aber wird bei schmaler Front bewirkt durch geschlossen zu haltende Unterstützungstrupps hinter den Flügeln und Gefechtspatrouillen in Höhe der Marschtiefe in den Flanken. Erweiterte Fronten bei entstehenden Gefechten sind grundsätzlich verwerflich. Sie nugen nichts und entziehen der Führung zwecklos alle Einwirkung auf die Gefechtsleitung. Parallelbewegungen auf mehreren Verbindungen unterstützen sich gegenseitig viel wirksamer durch die Regelung der Aufbruchzeiten und durch Feststellung der Marschziele.

Bei der Wahl eines Kampfplatzes in der Vertheidigung oder auch lediglich zur Sicherung des Zustandes der Ruhe ist es ferner häufig unvermeidlich, einen Wald größerer Ausdehnung zur Flügelanlehnung benutzen zu müssen. Sehr wenig zuverlässig ist solcher Bundesgenosse, wie wir schon vorerwähnten, unvermeidlich dann aber die richtige Abfindung mit ihm. Sehr häufig sehen wir bei solchen Gelegenheiten die Neigung, sich des jenseitigen Waldsaumes zu versichern. Liegt derselbe aber zu

weit ab, hat auch der Wald eine gar nicht zu umspannende Ausdehnung nach der Breite, so überwiegen die Nachtheile bei Weitem die geringen Vortheile eines solchen Mittels. Aus diesen Gründen unterläßt ein Anderer auch wohl die Sicherung ganz und verläßt sich auf den Schutz der Waldzone mehr als statthaft. Ein intelligenter und unternehmender Feind findet dann die Zugänge zur leichtesten Ueberwältigung der feindlichen Stellung ganz offen.

Auch in solchen Fällen bietet die Formenlehre den einzig wirkfamen Schutz. Geschlossene Sicherheitsmaßregeln, welche die Zugangsstraßen decken und verteidigen, sind alsdann in angemessener Entfernung mitten durch den Wald zu ziehen. Sie muß der Feind überwinden, wenn er sich der Stellung auf diesem Wege nahen will. Das sind freilich keine Stellungen im landläufigen Sinn; denn sie haben kein freies Schußfeld vor sich. Der Feind genießt aber des Vortheils freier Entwicklung ebenso wenig, und wir sehen daher im Ernstfalle so eingeleitete Kämpfe tagelang entscheidungslos selbst gegen Uebermacht andauern. Gerade der Swiep-Wald legt darüber beredtes Zeugniß ab. Damit aber erfüllt sich ihr Zweck, der lediglich im Zeitgewinn besteht, zur Durchführung der Entscheidung an anderer Stelle des Kampffeldes. Schiebt man hingegen solche Vertheidigungsanstalten weiter vor und übertreibt die Ausdehnungen zur Steigerung der Sicherung auf einem so angelehnten Flügel, so erreicht man im unübersichtlichen Waldgelände gerade das Gegentheil. Dann ereignen sich die Fälle, in denen eine feindliche Kolonne der Sicherung auf einer anderen Verbindung vorbeimarschirt und vor dem Flügel der Stellung überraschend erscheint. Die Letztere ist alsdann direkt bedroht, ihre Flügelsicherung ist abgeschnitten, zum Schlagen mit verkehrter Front genöthigt und was dergleichen mehr ist. Solche Gefechte freilich sind schon bei den Friedensübungen ganz außerordentlich schwer zu entwirren und völlige Unordnung und Wirrwahl im Ernstfalle ist ihre unmittelbare Folge.

Ist die Schranke, welche der Defensiv durch den Wald gesetzt wird, mit dem Vorangehenden geschildert, so ist bei offensivem Verhalten schwer einzusehen, warum aus einer Waldzone nicht ebenso erfolgreich in ein Gefechtsfeld eingerückt werden könnte wie aus den Gebirgsdefileen von Nachod oder Gipel. Freilich müssen die Kräfte des Anmarsches der Tiefe des Defiles entsprechen; aber Waldzonen erreichen eine solche der Gebirgspässe doch nur außerordentlich selten. Bei einer feindlichen Begegnung im Walde bestehen alsdann auf beiden Seiten die gleichen Schwierigkeiten; aber die Entwicklungsfähigkeit ist dabei immerhin in der Regel noch minder gehemmt als in einem Paß. Es fehlt also an einem Grunde, im Kriege erforderlichenfalls weniger zu wagen als der Feind.

Und damit berühren wir die letzte Frage, welche uns im Waldkampfe beschäftigen muß — nämlich die Beschaffenheit des Waldes selbst.

Es giebt auch in Kulturländern Waldungen, die außerhalb der Wege völlig ungangbar sind. Die französische Forstkultur mit ihren Beständen dicht verwachsenen Unterholzes macht die Wälder geradezu undurchdringlich, während in deutschen Landen mit Vorliebe für Licht und Raum zum Aufwuchs hoher Stämme gesorgt wird. Aber auch bei uns begegnet man ausnahmsweise Stangenwäldern von einer Dichtigkeit, welche dem bepakteten Mann schwer oder gar nicht Durchlaß gewähren. In solchen Dickichten werden die Straßen und Schneisen zu Defileen und ihre Lage und Zahl wächst an militärischer Bedeutung. In unseren Reichsländern kommen solche französisch gehaltenen Forsten, die jede Gefechtsentwicklung ausschließen, schon recht häufig vor. Eine besondere Scheu vor ihnen wäre aber am allerwenigsten am Platze. Sie bieten in der That zuverlässige Anlehmnngen, wenn man die ins Gewicht fallenden Ausgänge sperrt, und ein Hinderniß sind sie für den Feind so gut wie für uns. Es handelt sich nur darum, diesen Umstand dem eigenen Interesse dienstbar zu machen. Wenn solche Waldungen keinen Gefechtsraum hergeben, so liefern sie dafür unbedingt gesicherte Ab- oder Annärsche und begünstigen mit ihrem in der Regel um so reicheren Wegenetz gefahrlose Verschiebungen der Kräfte in operativer Bewegung.

Unsere vorangeschickten Bemerkungen über die Formtentlehre im Waldgefecht beziehen sich aber selbstverständlich auf die gangbaren Waldungen, welche wir bei deutscher Forstkultur und anderwärts in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle antreffen.

Vor allen Dingen wird die Neigung einzudämmen sein, die nur nach Besitz der Waldsäume strebt. Es hängt diese häufig bei uns auftretende Erscheinung mit der Sucht nach Stellungskampf zusammen. Wir begünstigen häufig ein wenig einseitig die klar übersichtlichen taktischen Verhältnisse. Bei ihnen halten wir auf durchsichtig einfache Dispositionen und ihre Durchführung, worin wir uns in der Regel unseren Gegnern überlegen zeigen. Zur Einseitigkeit dürfen solche in den Manövern gepflegten Grundsätze aber doch nicht führen. Ein Wald ist noch nicht verloren, wenn der Gegner in den Besitz seines Saumes gelangt, ebenso wenig wie ein Dorf, wenn der Feind in eins seiner Gehöfte oder Gärten eingedrungen ist. Der Kampf gewinnt damit lediglich an Zähigkeit und intensiver Kraft. Es ist zu bedauern, daß gerade solche wichtigen Gesichtspunkte auszudrücken unsere Manöver völlig unfähig sind. Die Wegnahme eines Waldes oder Dorfes beansprucht dort nach vorgegangener Angriffsentwicklung in der Regel die Zeitdauer einiger Minuten, im Ernstfalle aber häufig den ganzen Tag.

Wir haben mithin alle Ursache, die Gefechtsauffassungen unserer Truppen neben den Manövern noch durch andere Uebungsformen zu ergänzen, sonst leiten wir sie gelegentlich mit falscher Lehre an für den Krieg. Gerade innerhalb solcher Objekte überraschten uns unsere Gegner im Jahre 1870 durch ihre unbezwingliche Hartnäckigkeit; es sei hier beispielsweise an die Steinbrüche und Buschreihisen im Mance-Thal oder an die Vertheidigung Bazailles erinnert. Die Franzosen behaupteten zuweilen Punkte mit überraschendem Erfolge, in welchen unsere Schule gar keine Stellungen mehr sieht. Solche Beispiele können uns geradezu zum Muster dienen.

G. Kampf um Ortschaften.

Die Bedeutung der Ortschaften auf dem Schlachtfelde ist späterer Erörterung vorbehalten. In Bezug auf die Formenlehre bei ihrer Vertheidigung sei hier nur das Nöthigste gesagt. Das Reglement beschränkt sich in seinem Paragraphen über die taktische Defensiv (II, 85) auf die allgemeine Bemerkung, daß die Vertheidigungsfrent in einzelne Abschnitte zu zerlegen ist, und daß diese um so zahlreicher und schmaler sein müßten, je ungangbarer und unübersichtlicher die zu behauptende Stellung sei. Jeder Abschnitt fiele sodann einer entsprechenden Kommandoeinheit zu, welche sich ihre eigenen Reserven anscheide. Selbstredend ist auch dieser Grundsatz der litterarischen Anfechtung nicht entgangen. Auf weiterem Gebiet müssen wir der Letzteren also wieder begegnen. Zunächst sei der Hinweis nicht versäumt wie sehr das Gesetz auf die Dorfvertheidigung paßt. Es wäre z. B. ganz absonderlich falsch, zwei nebeneinander liegende Gehöfte durch eine Kompagnie zu besetzen und eine reservirte für beide dahinter zu stellen. Viel zweckmäßiger erhält jeder der Kompagniechefs seinen eigenen Waffenplatz; dann sind sie Beide ungleich sicherer und einheitlicher bedient. Diesen Grundsatz haben wir dann aber auch auf die gesammte Dorfschaft zu übertragen. Die Bataillone erhalten ihre Abschnitte nebeneinander, in denen sie ihre Kräfte nach der Tiefe gliedern. Hartnäckige Ortschaftskämpfe vollziehen sich von Abschnitt zu Abschnitt. Deutlich lehrt dies der Verlauf der Ueberwältigung von Bazailles, und wer mit der Einrichtung des Widerstandes von Dörfern vor Paris zu thun gehabt hat, kennt solche Grundsätze aus Erfahrung.

Bei der Behandlung der Dinge in unseren Manövergefechten kommen freilich diese Grundsätze leider gar nicht zur Sprache. Da werden ganze Schützenlinien, in voller Breite einer Kommandoeinheit angehörend, vor einen Wald- oder Dorfsaum gestellt. Haben dieselben starke Unter-

stüzungstrupps einer anderen Einheit hinter sich, so gilt die Stellung für gut und stark besetzt. Die alte Treffentaktik wirkt auch hier noch nach. Entschieden der Schiedsrichter dennoch zu Gunsten des Angriffs, so ist der Wald oder die Ortschaft summarisch verloren gegangen, zuweilen in kürzester Frist. Ein Jeder zieht mit dem Bewußtsein erfüllter Pflicht von dannen und höchst selten wird darüber ernstlich nachgedacht, wie wenig das Ganze nach Gliederung und Zeitbedarf dem Ernstfalle entspricht und wie falsche Eindrücke dabei der Truppe eingeprägt werden. Freilich ist die Abstellung solcher Uebelstände bei Kämpfen ohne Blutverlust schwer und bis zu einer gewissen Grenze geradezu unmöglich, zumal die Häuser, Gehöfte oder Schomungen gar nicht betreten werden dürfen. Es müssen daher solchen Uebungen andere mit mehr theoretischer Unterweisung ausgleichend und Kriegsmäßigkeit fördernd zur Seite treten und auch hierzu liefert der Exercirplatz eins der wirksamsten Mittel.

Die Gliederungen des Waldkampfes, wie wir sie vorhin erläuterten, sind auf offener Fläche völlig darstellbar, wobei eine zu bezeichnende Linie den Weg liefert, welchem die Bewegung zu folgen hat. Mit einigen Flaggen lassen sich einige Gehöfte und Mauern in ihren Umrissen herstellen, die den Theil einer Dorfschaft ausmachen. Mit diesem Hülfsmittel lassen sich wenigstens die Kampfgliederungen übersichtlich vornehmen und zeigen, welche die Formenlehre fordert. Kurz — die Benutzung des Exercirplatzes als Wandtafel ist gerade in solchen Fällen, wo der Wirklichkeit die Uebersicht fehlt, zur Vorschule ganz besonders am Platze. Solchen Unterricht zu ergänzen, wird man freilich gut thun, gelegentlich im Gelände an Häusern und Höfen die Besetzungen und Kräftevertheilungen des Näheren festzustellen, und für Gefechtsgliederungen im Waldgelände selbst wird sich noch viel leichter die Gelegenheit bei den taktischen Spaziergängen mit der Truppe bieten.

H. Kämpfe in der Dunkelheit.

Die Gliederungen bei Kämpfen in der Dunkelheit sind im Reglement schon so eingehend erörtert, daß unsere Arbeit sich die erläuternden Worte sparen kann. Auch diese Formen lassen sich natürlich bei Tage darstellen, um sie zur Einprägung zu bringen, und gehören auch solche Uebungen in das Exercirpensum, um so das erweckte Verständniß in das Gelände und zur Nachtzeit mitnehmen zu können. Besonderes Geschick in Ausübung dieses auf enge Grenzen und bestimmte Ziele eingeschränkten Verfahrens braucht die Infanterie wie zum Belagerungskrieg, so auch beim Angriff gegen vorbereitete Stellung. In beiden Angriffsarten fallen der Nacht-

zeit wichtigste Berrichtungen zu. Ganz fehlerhaft wäre es, zu ihnen die Massen aufzubieten: sie sind bei solchen Gelegenheiten eine Last nicht nur, sondern selbst eine dringende Gefahr, weil sie Mißverständnisse und in ihren Folgen Panik zu erzeugen schnell bei der Hand sind. Die taktische Aufgabe solcher Vortruppen besteht in der Regel in Spatenarbeit bei völliger Gefechtsbereitschaft. Dazu bedarf es erforderlichenfalls bei einer beschränkten Zahl von Gewehren einer mit Sicherheit beherrschten Feuerleitung, keines Masseneinsatzes. Den Letzteren behält man bei herrschender Dunkelheit nicht in der Hand. Auch solche Berrichtungen werden durch richtiges Exercitium am besten erlernt.

Bemerkt sei zunächst beiläufig, daß der wichtige § II, 82 des Reglements diese Fachtart behandelt. Es handelt sich dabei darum, jene dort erwähnten Stützpunkte zu schaffen, wo sie fehlen, um den Angriff vor feindlicher Stellung auf die Nahentfernungen Fuß fassen zu lassen. Die Truppenmassen verbleiben dabei gefechtsbereit nach Bedarf jenseits der Grenze des Feuerbereichs, wie es der Paragraph der Vorschrift auch ausspricht.

I. Formen des Gebirgskrieges.

Der Gebirgskrieg im engeren Sinne bedarf auch seiner eigenen Formenlehre. Das Reglement erwähnt seiner nicht, was beweisen dürfte, wie beschränkt sein Gebiet ist. Gebirge trennen die Völkergruppen und bilden auf Kriegstheatern noch wichtigere Abschnitte als die Ströme. Die Verbindungen, die über sie hinwegführen, erlangen bei sonst dort herrschender Ungangbarkeit eine noch größere Wichtigkeit als in den Waldungen, zumal die Gebirgsdefileen tiefer zu sein pflegen und bei der Durchschreitung Tagesmärsche beanspruchen. Die Rolle, welche im deutschen Operationsbereich eine vorhandene Gebirgskette zu spielen berufen sein kann, besteht darin, daß der Eine sie zu überschreiten trachten wird, um den Gegner zu erreichen, und daß dieser ihn bei der Entwicklung empfängt, um ihn bei solcher Berrichtung zu schlagen. Seltener, aber doch möglich, erscheint der Fall, daß sich Beide in gleicher Offensivabsicht begegnen. Alsdann muß freilich das Gebirge selbst den Schauplatz für Entscheidungskämpfe hergeben, zu denen es dann immer an Raum und Uebersicht gebricht. So weit reicht die Ähnlichkeit zwischen Wald- und Gebirgsoperationen.

Verhältnisse, wie am Schipka-Paß, in denen sich eine ganze Kriegsepoche mit dem Kampfe um eine Paßhöhe beschäftigt, können in den Gebirgen Mitteleuropas nicht vorkommen. Dazu sind dieselben zu gangbar, wobei die eine Verbindung den Zugang zur anderen eröffnet oder sie umgeht. In

den Kulturländern könnte nur das Hochgebirge der Schweiz solche Lagen herbeiführen.

Gebirgskämpfe handeln also um den Besitz der Straße. Eine Operation wird stets das Gebirge auf einer Gruppe von Pässen überschreiten, weil dann eine Entwicklung der anderen behülfslich wird. Die Zahl der Kunststraßen in einem Kulturlande gestattet ein solches Verfahren, und der Gegner vermag nicht alle Pässe zu sperren. Es wird also mehrere in einem gewissen Abstand vor die Front zu nehmen trachten, oder den einen sperren und dem anderen dabei gleichzeitig eine Flankenbedrohung bieten und was dergleichen mehr ist. Es dürfte hiernach einleuchten, daß den die Gebirgskette überschreitenden Verbindungen die größte operative Bedeutung beizuwohnt. Querverbindungen innerhalb des Gebirgsstockes sind von untergeordnetem Werth. Ihre Benutzung verlangsamt die Operation, und die Einheitlichkeit der Entwicklungen jenseits regelt sich viel zweckmäßiger durch die Ausbruchzeiten. Denselben Grundsätzen werden die Sicherungen zu folgen haben. Ihre Nachrichten schlagen thalab- und wieder aufwärts fast immer die kürzesten Wege ein, sei es mit optischer Verbindung, dem Telegraphen, Telephon oder dem Fahrrad.

Diese Bemerkungen waren voranzuschicken, um das Wesen des Paßkrieges, wie es sich in unseren Gebirgen mit reichem Straßennetz gestaltet, festzustellen und seine Gefechtsformen zu begründen. Es handelt sich in ihnen also fast nie um Entscheidungskämpfe, sondern um solche der Vortruppen zur Sicherstellung der großen Operationen.

Die Aufstellungen bedürfen vor Gebirgswänden am meisten der Einsicht in das feindliche Thun, weil es ihnen die Natur am meisten verjagt. So gestalten sich die Paßsicherungen zu Stellungen, welche mit kleinsten Truppenkörpern an widerstandsfähigster Stelle zu wählen sind. Dabei sind hervorragende Punkte, die weite Ausblicke auf die Paßstraße gewähren, zur Hinstellung ständiger Beobachtungen geeignet. Diese sich im Gebirge bietende Möglichkeit, weite Räume von der Straße aus zu überschauen, bildet den Gegensatz zu den Eigenschaften des Walddefilee's. Derartige Posten in geringer Zahl, der Paßstraße thalwärts folgend, vermögen in optischer Verbindung die Nachricht über den feindlichen Anmarsch bei nebellosem Wetter im Zeitraum einiger Minuten bis in die Ebene zu tragen. Telephonische Anlagen ergänzen natürlich solche Form der Aufklärung auf das Wirksamste. Zur Nacht treten die Posten einfach herunter an die Paßstraße. Aktive Beobachtung ist natürlich nebenher mit kleineren Kavallerieabtheilungen bis über die Paßhöhen, beziehungsweise bis an den Feind zu bringen.

Die Dauer des Widerstandes bei feindlichem Angriff bemißt sich nach der Zeitdauer, welche die Gefechtsbereitschaft der großen Körper in der

Ebene erfordert. Solche Passsicherungen müssen also die Straße mit ihrem Feuer völlig beherrschen und die feindliche Entwicklung zu zeitraubenden Umgehungen über Berg und Thal, zu erneutem Aufstiege zwingen. Bei richtigem Verhalten werden sie alsdann im Stande sein, nahezu verlustlos ihren Rückzug rechtzeitig ins Werk zu setzen. Dieser Gesichtspunkt ist wichtig und formbestimmend. Fast nie kann im Rückzuge der Widerstand wiederholt werden. Er führt zur Aufreibung der Kraft, und es ist wichtig, daß alle solche Sicherungen mit dem gehobenen Gefühl erfolgreicher Lösung der Aufgabe heimkehren. Anderenfalls haben sie das Bewußtsein erlittener Niederlage noch vor der Waffenentscheidung.

Die Vertheidigung wird in der Regel von Erhebungen auf beiden Seiten der Straße bewirkt werden müssen, kann aber gelegentlich auch aus flankirender Stellung einseitig erfolgen; immer wird es sich empfehlen, der Straße selbst eine wenn auch noch so geringe Spezialbesetzung zu belassen. Nähere Anleitungen lassen sich nicht geben. Blick und Geländeverständniß bedürfen für den Gebirgskrieg ganz besonderer Übung. Sehr günstig liegen die Umstände, wenn eine Serpentinlage der Straße zur Wahl der Stellung benutzt werden kann, weil diese sich der Horizontale annähert.

Im Gebirgskriege führt jeder Schritt vom Wege zu schwer berechenbaren Zeitaufwänden. Die Böschungen sind dort so ansehnliche und liefern nicht vorherzusehende und oft gar nicht überwindliche Hindernisse. Die Umgehung findet dann häufig die Waffenentscheidung bei ihrem Erscheinen längst erfolgt und ist schlimmstenfalls sogar abgeschnitten. Das Zusammenhalten der Kraft, nach dem Reglement in bedecktem Gelände ohnehin ein bindendes Gesetz, wird im Gebirge zu einer Pflicht für die Selbsterhaltung. Der Angriff hat mit diesen Umständen auf das Grinste zu rechnen. Sie setzen allen Schritten, welche von der Straße abführen, sehr enge Grenzen, falls die Unternehmung einer überwältigenden Ueberlegenheit nicht vollkommen sicher ist. Daraus folgt im Allgemeinen, daß nur mit großen Marschthiefen (Division oder Armeekorps) ein Gebirgsdefilee von Meilentiefe überschritten werden kann. Deren Ausdehnung liefert die beste Sicherung, wogegen kleinere Körper jederzeit plötzlicher Umfassung bezw. Vernichtung ausgesetzt sind.

Wir folgern hieraus für unsere Lehre ferner, daß Querverbindungen im Gebirge den offensiven Theil mehr bedrohen, als sie ihm zu nützen vermögen. Die Sorge des Vertheidigers in letzterem Sinne pflegt sehr übertrieben zu werden und verleitet leicht zu Verzettelungen im Sicherungsverfahren. Der Angreifer hingegen muß im Fortschreiten an jeder Einmündung einer Querstraße in den Hauptpaß für Flankenschutz sorgen, und dies um so mehr, je weiter seine Bewegung gelangt ist und sich der Ent-

wicklung in der Front nähert. Dafür erspart er freilich anderweitige Abgaben, mit welchem die passive Sicherung bei aller Kraftökonomie rechnen muß.

Mit dem Sicherungsverfahren an sich beginnt wohl jede operative Absicht an Grenzgebirgen im Anfang des Feldzugs. Die Sicherung der Pässe bildet den ersten Schritt zum Aufmarsch der Kräfte und die Lage ist zuerst eine defensive, so offensiv die Absichten an sich sein mögen; denn der Gegner könnte doch mit dem gleichen Verfahren die Vorhand gewinnen. Vor Gebirgsstöcken fehlt darüber die Erkenntniß am meisten, und es wäre gerade dort der größte Fehler, einem solchen Verfahren bedingungslos entgegengehen zu wollen; denn Gebirge eignen sich nicht zum Schlachtgelände, wie schon vorausgeschickt ward. Der richtige Empfang der feindlichen Entwicklung wird alsdann zur Hauptsache bei der eigenen Operation.

So also dürfte der Gebirgskrieg mindestens für das stehende Heer sich wohl immer zu einem Sicherungsdienst gestalten, für welchen wir die Form zu liefern suchten. Für die Irregulären, z. B. für den in den Bergen heimathlichen Landsturm, welcher jeden Schlupfwinkel im Steingeklüft und Wald zu seiner Häuslichkeit machen kann und sich daher in seinen eigenen Verbindungen wenig bedroht fühlt, ist er freilich ein Kampf gegen die feindlichen Verbindungen auf der Paßstraße. In dem unbe-rechenbaren Erscheinen und Verschwinden solcher Abtheilungen besteht im Gebirge ihre unverkennbare Macht und Stärke. Am günstigsten gestalten sich daher die Verhältnisse, wenn in heimathlichen Bergen sich die Operationen mit Landsturmunternehmungen verbinden. Der Guerrillakrieg gedeiht allerdings am besten in Ländern mit wenig entwickelter Kultur. Beherrscht die Operation ein zahlreiches Netz von Kunststraßen, wie in unseren Gebirgen überall, vermögen Parallekolonnen der Operation ihre gegenseitigen Entwicklungen auf Tagesmarschentfernung zu unterstützen, so hat der Guerrillero dem Haupttheil seiner Schrecken eingeblüht.

Aus diesen Ursachen hat auch der Sicherungsdienst im Gebirge seine Form im Laufe des letzten Jahrhunderts wesentlich umgestaltet. Kordonartige Aufstellungen, welche den Kammlinien folgten, wie sie zur Zeit des Siebenjährigen Krieges im Gebrauch waren, haben ihren Werth völlig verloren. Der Krieg hat nicht mehr einen hinhaltenden Charakter, und für rasche Operationswechsel sind solche Formen der Sicherungen viel zu schwerfällig. Die Vermehrung der Operationsstraßen und die Steigerung der Verbindungsmittel durch die Elektrizität gestatten, sich auf die Sicherungen innerhalb der Paßstraßen zu beschränken und die direkten seitlichen Anschlüsse fallen zu lassen. Die Einheitlichkeit der Handlung in den verschiedenen Pässen ist durch andere Mittel viel sicherer gewährleistet

als durch die ununterbrochenen Anschlüsse einer Postenkette oder durch die Zeit und Kräfte raubenden Querritte der Kavalleriepatrouillen mit ihren stets verspäteten Nachrichten.

Unsere Erörterungen haben uns weit hinausgeführt über die Grenzen, welche wir uns in diesem Theil unserer Schrift sonst gesteckt haben, indem wir dabei tief in das Gebiet operativer Dinge hinein geriethen. Nur mit diesem Mittel konnte es indessen gelingen, Aufschluß über Zweck, Wesen und Form des Gebirgskrieges zu schaffen. Dafür glauben wir mit diesem Gegenstande der Kriegslehre ein- für allemal abgerechnet zu haben, und weil wir auf denselben nicht zurückzukommen beabsichtigen, sei noch ein Wort über Artillerieverwendung im Gebirge angegeschlossen.

Mannigfaltig sind die Versuche, welche über diesen Gegenstand angestellt worden sind. Zur Schöpfung einer Gebirgsartillerie haben sie bei uns bisher nicht geführt, und unser Feldmaterial hat sich doch immer dann als am brauchbarsten erwiesen, wenn man es so ließ, wie es ist, und es nicht für diesen bestimmten Zweck in irgend einer Weise aptirte. Es ist richtig, daß einige Geschütze an bestimmter Stelle unter bestimmten Umständen hervorragenden Nutzen stiften können; allein es bedarf stets zulänglicher Zeit, um sie dahin zu bringen, und häufig noch längerer, um sie auf die Paßstraße zurückzuschaffen. So bedarf ihre Verwendung stets eines längeren Vorbedachts und erfolgt am besten an jener Stelle, welche für die Paßbesetzung zu nachhaltigem Widerstande ausersehen ist. Dort aber ist ihre Unterstützung häufig bei bestimmten Geländeumständen gar nicht angängig. Nicht selten liefern sie daher in Gebirgsgefechten ein Impedimentum, zu dessen Erhaltung die Verluste gesteigert werden müssen. Bei der heutigen Infanteriebewaffnung einer-, den vorgeschilderten taktischen Paßaufgaben andererseits erscheint die Beigabe von Geschützen daher häufig überflüssig und zuweilen sogar schädlich. Eine Gebirgsartillerie aber lediglich darum zu beschaffen, weil man gelegentlich den entsprechenden Abschnitt zu durchschreiten beabsichtigt, dürfte für das stehende Heer einen großen Luxus bedeuten. Die Hülfe, welche Gebirgsartillerie dabei zu schaffen vermag, steht nicht im Verhältniß zur Troßvermehrung, die sie im Gefolge hat. Einem Landsturm würde man aber schwerlich eine so werthvolle und schwierig zu führende Waffe anvertrauen mögen. Für ihn allein böten sich nach dem Vorangeschickten die Gelegenheiten zu überraschender und wirksamer Verwendung, er aber auch würde sie häufig im Stich lassen. Die nagelneuesten italienischen Erfahrungen in Afrika können hierfür Zeugniß ablegen.

Wir schließen unsere Bemerkungen über den Gebirgskrieg mit dem Eingeständniß, daß sich für ihn auf Exerzirplätzen allerdings nichts vorüben läßt. Eine Truppe, welche kein Gebirge zur Verfügung hat, kann

sich sogar die dort zweckmäßige Fechtweise überhaupt nicht aneignen, und dieser Mangel läßt sich durch keine andere Übungsform ausgleichen. Der Gebirgskrieg ist in der That eine Spezialität, die sich nur in den Bergen und Pässen selbst erlernen läßt, die Vorkenntniß spielt dabei die größte Rolle. Das Verständniß der Truppen für diesen Dienst läßt sich mithin nur aus Garnisonen am Gebirge erziehen. Um so wichtiger bleibt, daß sie dort nach richtigen Grundsätzen unterwiesen werden, weil wir namentlich in unseren Grenzgebirgen solche Fertigkeit beim Kriegsbeginn und Heeresaufmarsch sofort in der Vollendung brauchen.

K. Parallelbewegungen zur feindlichen Front.

Wir wenden uns mit unseren Erörterungen über die Formenlehre des Infanteriegefechts zu den Entwicklungen aus Parallelbewegungen zur feindlichen Front beim Eintritt in die Schlacht. Solche Handlungen gehören keineswegs zu den normalen, und die Nöthigung zu ihnen entsteht fast immer aus vorangegangenen Fehlern und Mißgriffen in der Operation, sie können allerdings aber ausnahmsweise auch durch die Geländeumstände zur Nothwendigkeit werden.

Auch bei dieser Gelegenheit bedürfen wir daher zur Begründung der Formenlehre eines kurzen Uebergrißs in das strategische Gebiet. Unsere Auseinandersetzung müßte sonst an Deutlichkeit erheblich einbüßen.

Normale Operationsverläufe, welche das feindliche Heer zum Ziel haben, müssen mit der Geradeausbewegung in das Schlachtfeld einmünden. Königgrätz, Sedan, Orléans, Le Mans, Hammelburg—Kissingen—Waldsachsen liefern die beredtesten Beispiele, in denen Operation und Schlacht in völliger Harmonie stehen. In allen diesen Fällen setzten sich die strategischen Marschlinien einfach in die taktischen Angriffsrichtungen um. Diese Sachlage ist die günstigste in Bezug auf Raum und Zeit. Sie liefert der Taktik mit der meisten Wahrscheinlichkeit die günstigsten Resultate, zumal wenn, wie in all den genannten Fällen, sich das feindliche Heer außer Stand gesetzt hat, einem solchen Verfahren mit einem gleich vollkommenen zu begegnen. Bei Sedan allein unter den genannten Schlachten reichte dieses Verhältniß bekanntlich nicht völlig aus. Bei den lokalen Umständen im Raum, welche Maas und belgische Grenze schufen, und bei der andererseits bestehenden Absicht vollkommener Umzingelung mußten Theile der Dritten Armee zu Transversalbewegungen und Flankenabmärschen in Feindesnähe schreiten, nur um dem Feinde auch die Rückseite abzugewinnen. Dieses Verhalten berührt also den hier angedeuteten Grundsatz keineswegs, es steigerte lediglich in der Anwendung seinen Erfolg. — St. Privat—Gravelotte aber liefert den Gegenatz. Hier

wurden die Parallelmärsche zur feindlichen Schlachtfront zu einer Nothwendigkeit. Der zwischen dem 16. und 18. August liegende operative Irrthum führte dieselben herbei und wir werden daher dem Falle auch auf dem eigentlichen Gebiete angewandter Taktik näher treten.

Zunächst beschäftigt er uns zur Würdigung der Form, in welcher solche Abmärsche vor feindlicher Front vorzunehmen sind. Sie sind offenbar in möglichster Gefechtsbereitschaft auszuführen. Tiefe Marschkolonnen liefern eine solche nach der Flanke in sich sehr wirksam, indem man die Teten aller Kommandoeinheiten einem feindlicherseits drohenden Angriffe gleichzeitig entgegendreht. Eine Gefechtsfront von gewaltiger Breitenausdehnung entsteht auf diese Weise in kürzester Frist; aber wir wissen auch aus unseren bisherigen Auseinandersetzungen, daß sie eine übertriebene ist und der durchaus nöthigen Tiefengliederung ermangelt. Sie muß also je nach Angriffs- oder Vertheidigungsverfahren nach vor- oder rückwärts, so gut immer angängig, alsbald gebildet werden. Verkürzte Marschtiefen, welche eine Tiefengliederung nach der bezüglichen Flanke in sich tragen, erhöhen mithin die Gefechtsbereitschaft in hohem Grade, und daher finden wir den bezüglichen Grundsatz in der reglementarischen Vorschrift auch vorgesehen. Er steht bei der Kommandoeinheit des Regiments (II, 106) und läßt sich bei seiner allgemein gehaltenen Fassung auf Bataillon oder Brigade mit Leichtigkeit übertragen. Wir wählen, den vorangeschickten Betrachtungen über die Gliederungen folgend, wiederum die beiden letztgenannten Kommandoeinheiten zur graphischen Darstellung. Das Verfahren beim Regiment ergibt sich demgemäß ganz von selbst.

Abbildung 1: Bataillon.

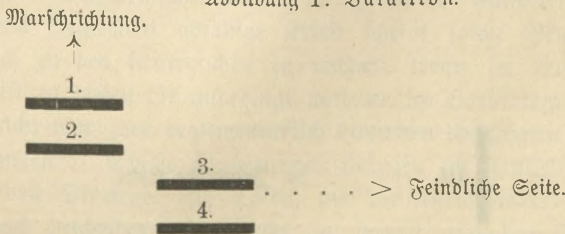
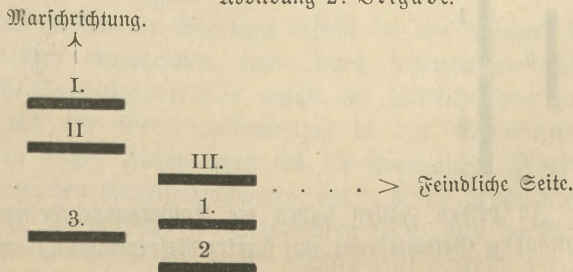


Abbildung 2: Brigade.



Zur Ausführung der Bewegungen denkt man sich wohl am zweckmäßigsten die Bataillon in der Tiefkolonne, die 1. Kompagnie bezw. das I. Bataillon haben eine Spitze vor sich und in der ganzen Tiefe des Abmarsches sind Gefechtspatrouillen rechts herausgeschoben. Ein Gefechtsaufmarsch in der Marschrichtung ist leicht zu bewirken, sowie sich eine Nothwendigkeit hierzu herausstellt. Mit dem Einschwenken aller Kommandoeinheiten in sich nach rechts ist aber am Schlusspunkt der sogenannten Parallelbewegung zur feindlichen Front die reglementarisch zu fordernde richtige, sagen wir normale Gefechtsgliederung sofort hergestellt. Sie sieht in beiden Abtheilungen nun so aus:

Abbildung 1: Bataillon.

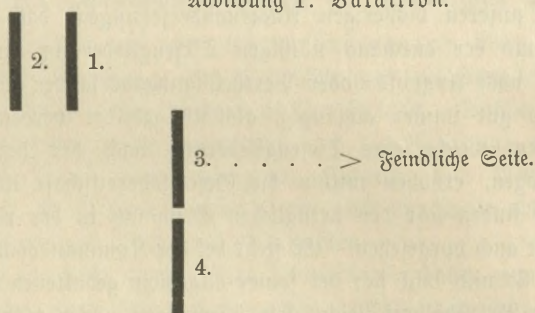
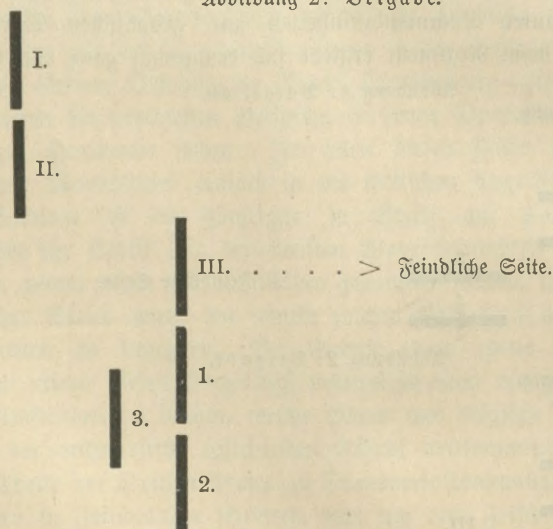


Abbildung 2: Brigade.



Das heißt: In beiden Fällen haben die Kommandoeinheiten ohne Weiteres ihre zuständige Gefechtsfront mit starker Reservebildung auf dem

nicht angelehnten Flügel. Aber auch einer sich als nothwendig ergebenden Theilung der Gefechtsfronten ist die Bewegung bei einer solchen Gliederung am meisten gewachsen. Stößt z. B. die Brigade in der Marschrichtung auf einen feindlichen Umfassungsversuch, so hat das Tetzen-Regiment sofort I. zur ersten Entwicklung, während II. links hinauszustaffeln sein wird. III. ist dann bereit zur Erweiterung der Front nach dem inneren Flügel, während das folgende Regiment mit den arabischen Ziffern zum Rechteinschwenken gegen die feindliche Hauptfront zur Verfügung bleibt.

Es versteht sich nun wohl eigentlich von selbst, daß derartige Bewegungen zur Schlacht, bezw. zum Gefecht nur ausführbar sind, solange und insoweit sie sich der feindlichen Geschosswirkung entziehen. Querbewegungen durch ein Kampffeld sind bei heutigen Bewaffnungen unausführbarer geworden als solche durch den ganzen schwarzen Welttheil. In kleinster Ausdehnung unternommen, bedeuten sie einen unverzeihlichen taktischen Fehler. Im Kampfe selbst also können die einmal vorgenommenen Gliederungen nur noch auf die Geradeausbewegung angewiesen werden.

Das mögen sich die im feindlichen Feuer beim Manöver so häufig unternommenen Umfassungsversuche ein für allemal gesagt sein lassen. Sie fallen im Ernstfalle ganz von selbst fort und sollten darum beim Scheingefecht des Manövers stets ihren unerbittlichen Richter finden.

Solche Bewegungen müssen also in kleineren Maßstäben im Gelände völlige Deckung finden, in größeren aber weit jenseits der Geschosswirkungen vor gegnerischer Front ausgeführt werden. So also lagen denn auch die Verhältnisse beim großen Linksabmarsch der deutschen Armee zum Rechteinschwenken in die Front vor Gravelotte—St. Privat. Eine dem Reglement abfällige Kritik scheint solche Bewegungen daher auch noch zu den strategischen zu rechnen, wenn sie bemerkt, daß „die Vorschrift zu diesen die unbedingt nothwendige Vorbedingung nicht biete“. Sie spricht von „der reglementarisch bewirkten Unfähigkeit zu strategischen Umfassungen“! Solche Aeußerungen zwingen zur Feststellung der Grenzgebiete von Strategie und Taktik, um der Formenlehre ihr bestimmtes, wenn auch bescheidenes Besitzrecht zu sichern und den Standpunkt des Reglements zu würdigen.

„Das Wesen der Strategie besteht bei den Kriegern der Gegenwart in getheilten Anmärschen zum Zweck rechtzeitiger Versammlungen.“
 „Normale Operationsverläufe, welche das feindliche Heer zum Ziel haben, müssen mit der Geradeausbewegung in das Schlachtfeld einmünden.“
 „In allen solchen Fällen setzen sich die strategischen Marschlinien einfach in die taktischen Angriffsrichtungen um.“ Diese Sätze stehen bereits an der Spitze der vorliegenden Betrachtung (K). Mit der Vereinigung zum Schlagen hat die Strategie ihr nächstes Ziel erreicht, die Taktik beginnt

ihr Amt! Müssen nun aus vollzogener Heeresversammlung zur Schlachtgestalt angesichts des bereitstehenden Feindes neue und wieder theilende Bewegungen erfolgen, so wird der Kritik die Aufgabe der Operation wohl als mißglückt erscheinen, abgeschlossen aber ist sie offenbar. Die weiteren Anmarschrichtungen, Aufmärsche, Umfassungen und Parallelmärsche zur feindlichen Front stehen außer dem Zusammenhange mit den strategischen Linien und verfolgen unabhängig von ihnen den herbeigekommenen nächstliegenden Zweck der Waffenentscheidung!

Es handelt sich daher bei solchen Verrichtungen nicht mehr um strategische Umfassungen. Um so mehr aber besteht allerdings die reglementarische Pflicht, sie als rein taktische zu behandeln, und die Kritik überfiehet bei ihrem höheren Ansatz, daß dies in II, 106 in völlig auskömmlicher Weise und innerhalb der Grenzen des Möglichen und Zulässigen in der That geschehen ist. Die Formengestalten, welche daraus abzuleiten sind, wurden in Vorstehendem geliefert. Unsere Brigade ist in jedem Zeitpunkt ihrer Parallelbewegung für entbrennenden Kampf nach dem Gliederungsgezet richtig „entadrirt“. Das Infanterie-Exerzir-Reglement stellt dabei nur wie bei jeder Gelegenheit das Ansinnen, daß es in dem vollen Umfange seines Inhalts und Zusammenhanges gekannt und erfaßt sein will, um dem einzelnen Satz seine volle Geltung zu verschaffen. Es verschmäht, einmal gegebene allgemein geltende Grundgesetze in jeder Spezialörterung ausdrücklich zu wiederholen. Schon der gebotenen Kürze wegen muß sie dieselben nun als bekannt voraussetzen. Dieser logische Aufbau in gedrungenster Form genügt offenbar rein theoretischer Durchsicht häufig nicht, wie schon früher behauptet ward. Dem Praktiker darf er bei der Ausbildung keinesfalls entgehen, zumal ihn die Strategie auf dem Schlachtfelde in der Regel völlig kalt läßt. Jedenfalls hat mit der Letzteren ein Truppenreglement noch nie etwas zu thun gehabt. Sie war und bleibt eine Feldherrnwissenschaft.

Austandslos werden kleine Körper wie Bataillone und selbst Regimenter fast immer Raum im Gelände finden, um solche Gliederungen zu erhöhter Gefechtsbereitschaft bei Ausführung derartiger Bewegungen vorzunehmen. Auch genügt bei ihrer Größe ein geringer Zeitaufwand, um gegebenenfalls, beispielsweise nach Defileeüberschreitungen, in eine solche Gliederung zurückzukehren, wenn sie vorübergehend fallen gelassen werden mußte. Das bleibt für sie wichtig, weil zuweilen eine derartige Anforderung noch dicht vor feindlicher Front unter Geländedeckung gestellt werden muß. Die Marschtiefe einer Brigade erschwert den Gliederungswechsel bereits ungemein, und die Zeitdauer der Wandlungen verweist ihre Durchführbarkeit auf weitere Entfernungen von feindlicher Front. Jedenfalls fordert sie vom Führer eine genaue Voraussicht über die Ge-

staltung des Geländes, durch welches die Bewegung zu führen ist. Durch wiederholtes Abbrechen und Wiederaufmarschiren verlangsamt sich der Gang der Letzteren ungemein und das beeinträchtigt den taktischen Erfolg bei Erschöpfung der Truppenkraft.

Dieselbe Ursache aber verweist den Abmarsch großer Heertheile (Armeekorps) wie am 18. August 1870 auf die Marschkolonnen. Die Geländeflächen von Meilentiefe sind verschwindend selten, auf denen solche Massenbewegungen in so ansehnlich abgekürzten Marschtiefen oder Versammlungformationen ausführbar sind. Der kleinste Abschnitt, sei es Wasserlauf oder Wiese, Waldgruppe oder Dorfschaft, zerstört das ganze Gefüge der Massenbewegung, fordert Formationsveränderungen und bürdet den Truppen erschöpfende Leistungen auf. In ihrem Gefolge verwandelt sich die erhöhte Gefechtsbereitschaft leicht in ihren vollen Gegensatz, und nicht Verkürzung in der Zeitdauer der Bewegung, sondern Verlängerung derselben muß die Folge sein; denn jeder unnütze Aufmarsch bedeutet bei taktischen Operationen größeren Stils einen ansehnlichen Zeit- und Kraftverlust; bei dem Armeekorps auf einer Straße z. B. fast eine Tagesleistung. — Bewegungen dieser Art lassen sich also mit Armeen nur auf unbegrenzt offenen Flächen ausführen, und es muß der Kritik mit aller Entschiedenheit bestritten werden, daß in dem Entwicklungsraum vor Gravelotte — St. Privat solche Geländebeziehungen für alle links abmarschirenden Armeekorps bestanden. Nicht aus Ungehorsam, sondern der Nothwendigkeit gehorchend, setzte ihre Mehrzahl in die Marschkolonnen um. In ihnen also auch muß die mögliche Gefechtsbereitschaft angestrebt werden, unter Anderem wenn angängig durch Verdoppelung der Marschbreite.

Aber mit solchen Mitteln ist überhaupt in taktischer Fürsorge für die Sicherung eines Armeearmarsches ungemein wenig gethan. Es bedarf anderer Mittel der Führung, z. B. der Regelung der Ausbruchzeiten, um eine erhöhte Gefechtsbereitschaft des Ganzen sicherzustellen. Zunächst also verweisen wir große Parallelbewegungen zur feindlichen Front einfach auf die Marschkolonne.

Die Schwierigkeit der Gesamtlage wird aber auch durch Verkürzung der Marschtiefen in zusammengeschobene Versammlungformationen nebeneinander marschirender Armeekorps keineswegs gebessert. Es handelt sich bei einem so großen und an sich gefährlichen Unternehmen vor einer feindlichen bereits aufmarschirten Armeefront, welche jederzeit zum Angriff schreiten kann, um eine Gliederung der Armee, welche der gegnerischen Offensive beständig die größtmögliche Widerstandsfrent entgegenzusetzen vermag. Diese liefert in unserem Fall allein der nach innen abgestaffelte Abmarsch des Armeekorps. Ihn nach den Ausbruchs-

zeiten zu regeln, dürfte die Feldherrnaufgabe sein. Alle Armeekorpssteten können alsdann einem erfolgenden Angriff entgegengedreht werden und eine breitere Schlachtfrent ist, zwar nicht mehr durch die Marschtiefen, wohl aber durch die Front der Korpssteten, auf der Stelle gebildet. Beständig und mühseligst dabei aufrecht erhaltene Versammlungsformationen größter Heeresmassen, welche gleichzeitig die gewaltigen Artillerieförper mit sich wälzen müßten, leisten nach dieser Richtung gar nichts. Im Gegentheil — sie erschweren die Entwicklungsfähigkeit des Heeres bis zur Unmöglichkeit nach jeder anderen Richtung als in derjenigen des Marschziels.

L. Versammlungsformationen.

Damit aber liefert selbst das Beispiel eines Anmarsches gegen einen in vorbereiteter Stellung befindlichen Feind ferner den Beweis, daß die allgemein hingestellte kritische Forderung einer Sonderung des Kampfdramas in drei Akte, nämlich „Aufmarsch, Entwicklung und Kampfdurchführung“, eine für die Heere der Gegenwart überlebte ist. Auch sie dürfte Gewohnheiten des Fridericianischen Zeitalters entnommen sein. Mit diesen Erwägungen werde eine Beleuchtung der Bedeutung unserer Versammlungsformationen zum Schlußstein der für den Infanteriekampf erörterten Formenlehre.

Es hat im Laufe des letzten Vierteljahrhunderts auch kritische Stimmen gegeben, welche mindestens die Bewegungen in Versammlungsformationen überhaupt als überflüssig streichen wollten. Die Bekämpfung dieses Extremis kann nun wohl getrost denjenigen überlassen bleiben, welche ohne vorangegangenen Aufmarsch überhaupt nichts Taktisches unternehmen möchten. Zwischen diesen beiden Parteien hat der praktische Truppenführer sein Verfahren nach Lage der Umstände auszugleichen. Wir bedürfen allemal des vorgängigen Aufmarsches aller Kräfte, des völligen Aufschließens aus den Marschtiefen vor Einsatz planvoll einzuleitenden Kampfes gegen vorbereitete Stellungen und können andererseits im Begegnungsgefecht ein solches Verfahren höchstens für hintere Staffeln der Marschkolonne zulassen, wenn der Gefechtsbedarf vorderster Kampffront zunächst gesättigt erscheint. Auch die letztere Kampfform ist freilich neuerdings gelegentlich in das Gebiet der Phrase verwiesen worden. Hier genüge zunächst die Frage, was aus dem Siege der 1. Garde-Infanterie-Division bei Soor wird, wenn sie hart vor dem Defilee von Naatsch den Aufmarsch vollendet, bevor sie zum Angriff schreitet, und dann erst, etwa auf der Grundlinie, zu Gefechtsentwicklungen übergeht? Thatsächlich

sicher ging dabei der halbe Tag verloren und die 2. Garde-Division kam an demselben Tage überhaupt kaum aus dem Gipeler Loch. Zu folgern aber ist mit nahezu gleicher Sicherheit, daß das Gablenzische Korps ohne Schwertfreich entkam oder aber, daß es bei obwaltender Offensivabsicht die Zeit gewann, die 1. Garde-Division mit doppelter Ueberlegenheit zu schlagen. Kurz — der taktische Bedarf eines direkt aus der Marschkolonne einzuleitenden Kampfes kann wohl mindestens für diesen Fall zunächst als erwiesen gelten. Immer bedeutet der Aufmarsch der Kräfte einen Zeitaufwand, mit dem alle Führung ernst zu rechnen hat. Die schon ältere Lehre Moltkescher Generalstabsreisen, daß unnütze Aufmärsche zu den größten Führungsfehlern zählen, ist daher durch unsere Vorschriften lediglih in ein System gebracht.

Auch im rein taktischen Sinne bedürfen wir also der Versammlungsformationen, und wenn dies der Fall, müssen wir sie auch zweckentsprechend vor und auf dem Gefechtsfelde zu bewegen verstehen. Sie sind dazu da und bilden das einzige Mittel, die Kräfte zu verschieben, zum Kampfe richtig anzusetzen und sie doch zusammenzubehalten. Sie bedeuten also in fundiger Führerhand, einmal gebildet, zweifellos eine erhöhte Gefechtsbereitschaft. Sie in einfachen Bewegungen richtig auszunutzen, bildet mithin immerhin einen Theil der Kunst der Truppenführung.

Man gestatte aus solchen Erwägungen folgende Schlüsse:

1. Der Aufmarsch der Kräfte veranlaßt stets einen Anhalt der Operation, welcher in größeren Körpern Tagesleistungen beansprucht. Unnütze Aufmärsche haben daher die übelsten Folgen und überliefern die Initiative dem Gegner.
2. Der volle Aufmarsch zu Versammlungsformationen ist geboten vor feindlichen vorbereiteten Stellungen und hat nur bedingten Werth für die Reserven im Begegnungskampf.
3. Bewegungen von Truppenmassen über Brigadestärke sind in der Versammlungsformation in keinem Gelände mehr durchführbar. Die Rückkehr in die Marschkolonne wird alsdann in der Regel den Vorzug verdienen.
4. Bewegungen in der Versammlungsformation dienen stets nur einem bestimmten taktischen Vorbereitungs Zweck. Der Letztere muß also nach Lage zu Feind, Nachbar und Gelände einer vorzunehmenden Uebung mitgegeben werden. Die reinen Exerzirübungen dieser Art alten Stils auf platten Uebungsplätzen sind völlig werthlose Zeitverschwendung.

So aber gelangt die vorstehende Untersuchung in ihrem Abschluß zu der Meinung, daß gerade die rein elementaren Bewegungen der Versammlungsformationen auf platten Exerzirplätzen oder in vertrautem

Gelände nur eine höchst einseitige Anschauung solcher Verrichtungen zu Tage fördern. Sie schaffen lediglich eine schematische Uebersicht und Handhabung des Apparats. Solche Leistungen verlocken daher auch meistens zum Rückfall in alte liebgewordene, aber unbrauchbar gewordene Gewohnheiten, wie Gleichmäßigkeit des Tritts, pedantische Festhaltung der „Intervallen“, Schwentungen ganzer Treffenfronten unter streng mathematischer Festhaltung eines Drehpunktes und der Richtungen zc., und gerade diese Mittel sind für den Bedarf im Gelände schädlich, ohne daß sie auf dem Platz der Forderung einer sogenannten Exerzirdisziplin irgend erspriessliche Dienste leisteten, da sie ihr Auditorium langweilen und ermüden.

Der Schwerpunkt taktischer Uebung von Bewegungen der Versammlungsformationen gehört in das Gelände. Nach diesem richten sich die Führungsmaßregeln, Kommandos und Anordnungen bis in die einzelnen Glieder, wobei die Festhaltung der reglementarischen Gliederungen einen nur allgemeinen Anhalt liefert, sonst stört jede Baumgruppe oder Kiesgrube den künstlich nach Metermaßen zusammengeschnittenen Organismus.

Im Gelände und unter Hinstellung der Absicht also werden solche Uebungen erst kriegsgemäß und werthvoll.



5. Infanterie-Exerzirprobleme.

Den Kapiteln von der Formenlehre seien nunmehr einige Betrachtungen über Exerzirpraxis angereicht. Bei den „Uebungsarten“ ward erörtert, welchem Wechsel die Bedeutung des Exerzirplatzes für die Ausbildung im Laufe des Jahrhunderts ausgesetzt war. Dabei gelangte die Thatsache zum Ausdruck, daß derselbe jetzt nur noch im Stande sei, Gesetzen der Gefechtslehre in ihrer Vereinzelnung zur Anschauung zu verhelfen, aber unfähig wurde, ganze Gefechtsverläufe in ihrem mannigfaltigen Wechsel der Ansprüche oder Erscheinungen darzustellen. Mit den Betrachtungen, die zu solchen Resultaten führten, hat die theoretische Lehre ihre Aufgabe erschöpft. Die geforderte Methode ist vorgezeichnet; Sache der Praxis bleibt es, sich ihrer richtig zu bedienen. Dies geschieht nun freilich noch immer nicht überall mit ganzer Konsequenz und vollem Verständnis, und diesem Mangel wollen die nachfolgenden praktischen Erläuterungen nachzuhelfen suchen.

Die Macht der Gewohnheit, welche im Treffenverfahren empornwuchs, und seit Fridericianischer Zeit immer künstlichere und überraschendere Gefechtsbilder auf Plätzen darzustellen für oberste Exercirpflicht hielt, ist nicht so leicht zu bannen. Schon die Scharnhorstsche Reform stieß sich an diesem Hinderniß; denn der Schulung zu selbstthätiger Führung versagten sich die Exercirplatzflächen. Dieselben Neigungen sind aber auch heute noch nicht abgelegt. Sie bilden noch immer die Hauptschranke, welche sich dem Eindringen neureglementarischen Geistes in die Truppenführung entgegenhürmt.

Der rücksichtslos und geschickt in kürzester Frist auf dem Exercirplatz durchzuführende Gefechtsverlauf fordert gebieterisch die Unterbindung der Entschlußwahl in den Theilführungen, und das Mittel dazu liefert das noch immer nicht in Vergessenheit gerathene Treffengesetz. Die Abrollung eines Gefechtsbildes kann die Richtung der Staffeln nicht entbehren und fordert Gleichmäßigkeit in den Bewegungen und Gefechtsauflösungen. Der Platzanspruch begünstigt die aliquirten Stellungen oder Angriffsfronten und verlangt den parallelen Ansat zu den feindlichen. Die Augen sind dabei rechts oder links zu wenden statt geradeaus auf den Feind, das Feuer wird auf ganzer Front an bestimmte Entfernungen gebunden, und an die Stelle selbstthätigen Handelns tritt das von einer Richtungsgruppe abzunehmende Nachahmen aller taktischen Handlung.

Angeleitet durch den Bedarf solcher Exercirbilder entstehen die Klagen über das lückenhafte Reglement, welches die nöthigen Festsetzungen für solche Verrichtungen schuldig bliebe.

Keine Anerkennung der Vorschrift vermag sie aber höher zu stellen als dieser Einwand. Er beweist die Verwerflichkeit eines Exercirverfahrens, das zu seiner Durchführung auf Mittel zurückgreift, deren Unwerth durch unsere Ernstkämpfe längst erwiesen würde. Gerade hierzu hat das Reglement seine Mitwirkung versagt, indem es die Lehre an die Spitze stellte, daß nur die taktischen Grundsätze zu exerciren seien. Wer also der gegenwärtig zu Kraft bestehenden Vorschrift dienen will, darf keine Gefechtsbilduerei auf Exercirplätzen treiben. Er wird damit dem Geiste des Reglements in seiner Gesamtheit untreu und gelangt nimmer zu dem erwünschten Ziele, mag er der Vorschrift in jedem einzelnen Punkte noch so sehr die Treue bewahren wollen. Solchen lieb gewordenen und jetzt veralteten Gewohnheiten wird daher abzusagen sein. Sie tragen am meisten dazu bei, alle Gefechtslehre unklar zu machen, und dazu hat das Reglement auch nicht den kleinen Finger bieten wollen. Da es an dieser Erkenntniß noch häufig fehlt, und dem Exercitium der Grundsätze häufig nicht das nöthige Entgegenkommen bezw. Verständniß zu Theil wird, soll der Versuch gemacht werden, dem praktischen Bedarf mit einigen Beispielen

näher zu kommen. Wir halten uns dabei zunächst an die Kommandoeinheit des Bataillons und finden in ihm das zweckmäßigste Versuchsobjekt. Von ihm läßt sich die Behandlung auch auf größere Gefechtskörper leicht übertragen.

Zuvor aber sei noch bemerkt, daß in diesen Blättern bisher wenig und nur gelegentlich von Angriff, Vertheidigung und Rückzug die Rede gewesen ist. Die nähere Erörterung dieser Verrichtungen gehört in das Gebiet der angewandten Taktik, einer solchen zwar, welche im Dienst der Operation steht, d. h. von ihr angewandt wird. Aus der Operation entsteht der Bedarf und die Wahl einer jeden dieser Kampfformen; und aus diesem Grunde ist Abstand genommen worden, im ersten Theil dieser Schrift den bezüglichen Abschnitt des Reglements wie die vorhergehenden zu behandeln und zu zergliedern. Das hätte eine ungleich ernstere Zerreißung des Stoffes zur Folge gehabt. Die Aufgaben des Angriffs oder der Vertheidigung zc. sind wissenschaftlich nicht voll zu würdigen ohne ihre strategische Unterlage und diese gehört nicht in den elementaren Theil dieses Buches. Dagegen muß in dem letzteren das taktische Exerzilverfahren zu abschließender Erörterung gelangen, und in diesem ist es unumgänglich, gelegentlich von offensiven oder defensiven, bezw. Rückzugsaufgaben zu verhandeln. Ganz logisch ist auch diese Stoffanordnung nicht; aber sie dürfte doch das kleinere Uebel wählen und bei dem Uebergriß in noch nicht Erörtertes dient das Reglement in seinem Abschnitt: „Angriff und Vertheidigung“ schon jetzt zum zuverlässigen und auskömmlichen Anhalt.

A. Allgemeine Mittel der Exerzirmethode.

Ein Bataillonskommandeur, welcher seine Truppe auf reglementarischem Wege auszubilden willens ist, hat die Nöthigung, Theil II der Vorschrift Gesez für Gesez vorzunehmen. Sie eignen sich alle ausnahmslos und wörtlich für den Ausbildungsberuf auf dem Exerzirplatz; aber die Frage ist wohl aufzuwerfen, wie selten so gründlich verfahren wird. Die alte ererbte Methode, die schon manchen Befichtigungsturm erfolgreich bestand, ist auch nach dem Jahre 1888 keineswegs überall beseitigt. Da werden im ersten Akt die Aufstellungen und Bewegungen der geschlossenen Ordnung vorgenommen; denn am Tageschluß könnte schon die Haltung gelitten haben; es folgen einige Auseinanderziehungen in Kompagniekolonnen auf der Grundlinie, Bewegungen in denselben mit und ohne Tritt, mit und ohne Frontveränderungen, mit und ohne Schützen, dann das Signal Kavallerie und schließlich eine Attacke mit Hurrah. Zum Schluß der „Türke“, d. h. das Gefechtsbild. Hat man einige derselben

auf Lager, bezw. eingeübt, so ist das Bataillon gefechtsgewandt und besichtigungsbereit. Im „Türken“ wird gelegentlich die eine oder andere Lieblingsformation bevorzugt, wie sie etwa in einem Aufsatz der Presse als unfehlbar angepriesen wurde oder auch einem bestimmten Vorgesetzten gefällt, und alle gerade modernen Ansprüche an die Taktik gelten als erfüllt. „So ging es und geht es noch heute“, wie es in der Goetheschen Ballade heißt, wenigstens ist mit solchem System noch nicht gebrochen. Taktisch durchgebildet ist aber eine Truppe mit solchen Mitteln auch im alleroberflächlichsten Sinne nicht; dagegen liefert sie Gefechtsbilder mannigfaltigsten Geschmacks.

Doch muß eingeräumt werden, daß der reglementarisch verordnete Weg vielfältig nur noch nicht gangbar ist und sich praktischer Handhabung nicht ohne Weiteres erschließt, so einfach er ist. Darum behandelt dieses Kapitel mit den Beispielen, welche es liefert, recht eigentlich die Methode infanteristischer Ausbildung. Ohne diese kann die Vorschrift nicht zu voller Entfaltung gelangen. Das taktische Gesetz in der Hand veralteter Exerzirroutine füllt neuen Wein in alte Schläuche, die den Geschmack des Trankes beeinträchtigen.

Die von uns eingehend beleuchteten Festsetzungen über „Ausdehnung und Gliederung“ bilden für alles Exerziren die sichere Grundlage. Nach der Ausdehnungslehre müssen die Schützenentwicklungen in bereits erörterter Weise vorgenommen, eingeprägt und auf Exerzirplätzen unverbrüchlich festgehalten werden. Der Geländebedarf erst kann die Ausnahmen rechtfertigen. Sie werden gefahrlos bleiben, wenn sich die Truppe der Grundlehre bewußt geworden. Solche Entwicklungen wird aber schon die Kompagnieausbildung erfolgreich angebahnt haben. So auch erlernen sich alle taktischen Feuerarten und Leitungen.

Die Grundsätze des Einschießens oder Verlängerns, des Bewegens und Ziehens von Schützenketten, kurz alle ihre Verrichtungen gehören in dieses Pensum taktischer Vorbildung.

Damit steht dem Bataillon kein Hinderniß mehr im Wege, die drei Grundformen hinzustellen, aus welchen im entsprechenden Gefechtsfall die Wahl stets erfolgen muß. Bei Gelegenheit der Erörterungen über die Gliederungen sind sie graphisch dargestellt und des Näheren beleuchtet. Auf diese Auseinandersetzungen kann hier verwiesen werden; Entwicklungen auf der Grundlinie erfüllen den nächsten Zweck, sie einzuprägen. Diese Grundformen bilden das Alphabet der infanteristischen Gefechtsprache, sie liefern den Schlüssel zur taktischen Formenlehre. Ihn muß zukünftig nicht der Bataillonskommandeur erst zu handhaben verstehen; schon dem Fähnrich auf der Kriegsschule muß seine Anwendung bekannt sein.

Mit seiner Hilfe lassen sich demnächst alle nur denkbaren Gefechts-

fälle in Bezug auf die Formenlehre exerziren. In Vertheidigung wie im Angriff oder in der Mischung beider Fechtarten, bei Flankenmärschen oder Entwicklungen, Defileeüberschreitungen oder Abmärschen, Avant- oder Arrieregardeverhältnissen, Wald- oder Dorfstämpfen bei Tag oder Nacht herrscht überall das gleiche Grundgesetz über die Gliederungen, das der gewiegte Taktiker unter sonst beständig wechselnden Anordnungen festzuhalten hat. An Stoff also fehlt es dem Exerzirmeister nicht. Ihn zu erschöpfen, bedarf es mehr als eines Ausbildungsjahres.

Im vorigen Kapitel ward bereits dargethan, welche Fülle von Aufgaben der Grundgliederung des allein fechtenden Bataillons (Avantgarde) entwachsen. Bei ihm schon kann die Lehre von der Vertheidigung, von der Abwehr, der Umfassung oder schließlich vom durchgeführten Angriff zur Sprache gebracht werden, je nachdem der Führende oder Befichtigende die Studie gestalten will. Mit einem solchen Reichthum des Stoffes allein vermöchte ein Kommandeur seine Truppe eine Woche lang lehrreich zu unterhalten. Es kann dabei nur gewarnt werden, vor lauter Gründlichkeit nicht in Einseitigkeit zu verfallen. In einer richtig gehandhabten wirklich taktischen Lehre kommt es zu einem völligen Abschluß nirgends.

An die Lehre von der Avantgardenfechtart reiht sich unmittelbar und naturgemäß diejenige von den Gliederungen des Bataillons beim Aufmarsch auf einem der Flügel einer bereits entwickelten Gefechtsfront. Hier auch entsteht zum ersten Male die Führungsfrage, welcher der Flügel der bedrohte (nicht angelehnte) ist, also der schützenden Reservestaffel bedarf. Gleichzeitig befindet sich dabei der Lehrende bereits inmitten des Begegnungsverfahrens. (J. E. N. II, 80.) Schon in einem so gedachten Zusammenhange kann alsdann die Lehre von der Umfassung oder diejenige von der Abwehr eines feindlichen Flankenangriffs zur Darstellung gelangen (II, 84 und Schlußabsatz 85). Die letzteren Uebungen entstehen aber auch noch unmittelbarer aus der 3. taktischen Grundgliederung, derjenigen nämlich, welche die Formen der auf dem Flügel einer Gefechtsfront fechtenden Kommandoeinheit behandelt.

In der taktischen Grundform 2, beiderseitige Anlehnung der Bataillonsgefechtsentwicklungen, gelangt das Maß der Dehnbarkeit der Front zum Ausdruck. Auch hier wird der Lehrende seine Beispiele je nach Vertheidigungs- oder Angriffsabsicht zu bilden haben. Wählt er die erstere, so sind einfache Geländeannahmen gar nicht zu umgehen. Ein Dorstrand vertheidigt sich anders wie ein Waldsaum oder ein Berggrücken. Im 4. Abschnitt (S. 83, 84) sind solche Verhältnisse bereits genugsam erörtert. So stelle man dazu mit einigen Flaggen Gehöft-, Garten- und Kirchhofumrisse dar, nehme ihre Besetzung praktisch vor und durch und stelle die Hauptreserve wohl gestaffelt auf den richtigen Platz. In Durch-

führung der Vertheidigung zeige man das Verhalten der Front und die Mittel der Abwehr bei einer Umfassung oder den Uebergang zum Angriff mit der Reservestaffel. Ein langgestreckter Höhenrücken entsteht noch viel einfacher durch Bezeichnung einer Linie auf dem Plaze. Es läßt sich plastisch darthun, daß hier häufig einer kleineren Kommandoeinheit eine größere Frontbreite anvertraut werden kann als in einem Dorf oder Waldsaum, was befähigt, die Reservebildung stärker und offensivfähiger zu erhalten. Abmärsche nach seitlichen Richtungen unter dem Schutz einer solchen Geländegestaltung sind ausführbar und in Bezug auf Feststellung ihrer Gliederungen exerzirfähig und sehr erwünscht. In den Verhältnissen wieder ein wenig verschoben und geändert liegen die Umstände in Vertheidigung eines Waldsaumes. Auch er ist mit dem gleichen Mittel wie der Berg Rücken auf Exerzirplätzen einfach darstellbar.

Im Angriffsverfahren, bei beiderseitiger Einfassung durch andere Truppen, bildet die Lehre von den Abständen den wesentlichsten Exerzirstoff. Ihre Erweiterung oder Verkürzung hat sich nach den einfach darüber hinzustellenden Geländeannahmen zu richten, wobei ihre allmähliche Zusammenschiebung zum einheitlichen Wirken auf die Nahentfernungen und zur Durchführung der Entscheidung zur Uebung gelangen muß. Die Leistungen der dem Gefecht folgenden Reservestaffel (beim Bataillon eine Kompagnie) werden in dieser Kampfform besonders zum Ausdruck gelangen müssen, indem sie durch den Uebungsgang genöthigt wird, auf ganzer Bataillonsfront durch Einschieben da auszuweichen, wo der Bedarf nach Unterstützung in die Erscheinung tritt. Die Letztere drückt sich aus durch Stillstand oder gar Zurückfluthen der Vorwärtsbewegung. Herbeizuführen sind solche und ähnliche Gefechtsphynptome in vorderer Linie durch das Machtwort des Führers oder Aufgabenstellers offenbar in leichtester und unmittelbarster Weise, wonach die Theilführungen entsprechend einzugreifen, wie im Ernstfalle verpflichtet werden.

In allen diesen genannten zahlreichen Exerzirbeispielen bilden die Schützenentwicklungen, Feuerarten und Leitungen natürlich stets unentbehrliche und wichtige Nebenrollen. Auf ihre korrekte Behandlung ist thunlichst das Auge des Führenden bezw. Leitenden mitzurichten. Nur kann man sie dabei nicht immer und in jedem Exerzirbeispiel zur Hauptsache machen. Da man nicht angewandte Taktik treibt, sondern die Formenlehre übt, bleibt das Wichtigere, daß zunächst deren Lehrsatz zum vollendeten Ausdruck gelangt. Sonst stoßen sich die Theilführungen häufig und leicht an Nebenumständen, welche eine verschiedene Auffassung zulassen, z. B. über Entfernungen oder dargebotene Ziele, weil dergleichen auf Uebungsplätzen mit keinem Mittel zuverlässig und wünschenswerth darstellbar bleibt. Die Uebungen in der Feuerleitung nach bestimmten

taktischen Erfordernissen bilden daher besser auch eine Gruppe für sich, in der sich auf sie die volle Aufmerksamkeit vereinigt, sonst wird die des Leitenden getheilt und Auffassungsverschiedenheiten in den Theilführungen über die Lage schleichen sich nur allzu leicht ein. Unsicherheit aber und Verschiedenheit in der Auffassung ist für die Einprägung der Formenlehre ein Gift. Vor dem Feinde im Gelände wirken alle Verrichtungen zusammen und taktische Fehler sind deutlich erkennbar. Dort also thue die Kritik in umfassendster Weise ihr Werk. Im Exercitium eines einzelnen Kampfgesetzes vermeide man thunlichst die Konkurrenz mit anderen. Wir wissen und behaupten, daß darin dem Exerzirplatz eine nicht überwindliche Schranke gesetzt ist, und kritische Aeußerungen, die zu vielseitige Ansprüche stellen, übersehen nur allzu leicht und oft, daß der Beurtheilte mit vollkommen gleichem Recht und Geschick sich die mitwirkenden Nebenumstände des Geschäftsganges anders zurecht gedacht hat. Nichts aber ist taktischer Ausbildung schädlicher als unnütz abfällige Beurtheilung.

Es bleibt bei unserer Methode dem Einwande zu begegnen, daß mit ausgiebigen Feindmarkirungen unter genauer Bezeichnung ihrer Stärke und Ausführung ihrer Bewegungen sich die Gefechtsdurchführungen auf Plätzen weiter treiben und realer darstellen ließen. Solche Versuche aber scheitern schon an den begrenzten Ausdehnungen der zur Verfügung stehenden Flächen, seien sie noch so groß, und an der Abwesenheit wechselnden Geländes für jeden der Übungsfälle. Nach diesseitiger Erfahrung verschlechtert dergleichen die Ausbildungsmethode auf Plätzen ungemein, und wäre es dann jedenfalls noch besser, der auszubildenden Truppe eine gleiche in voller Stärke entgegenzustellen. Das aber ist aus den eben genannten Gründen noch immer mißglückt.

Erfahrungsmäßig ist die Behauptung zu wagen, daß, je größer die Apparate in zu Grunde gelegten Ideen und Feindmarkirungen sind, welche für eine solche Platzübung eingesetzt werden, desto größer die taktischen Mißverständnisse und desto geringer die Resultate für die dauernde Belehrung in der Truppenführung. Am besten steht es um die klaren Lehrerfolge, wenn es gelingt, alle die bis jetzt genannten Exerzirbeispiele ganz ohne alle Nebenapparate von Geländeannahmen oder Feindmarkirungen durchzuführen. Der geschickt Leitende vermag alle auf die zu fordernden Gefechtsentschlüsse einwirkenden Dinge durch seine Person mit wenigen Worten zu ersetzen. Er sagt der zum Anhalten veranlaßten Spitze, auf wie viel Meter Entfernung sie den Feind vor sich hat, und die Gefechtsentwicklung ist eine gebotene. Zu Bezug auf die Abstände vom Feinde vermag er solche Anweisungen über die Entfernungen nach Bedarf zu wiederholen. Das giebt die ausreichenden Anhalte für die Feuerleitung bei einer Formenübung. Er übermittelt die Wahrnehmung

einer Umfassung unter Bezeichnung der Richtung, aus welcher sie erfolgt, er auch endlich bestimmt einzelnen Theilen der Schützenlinie den Punkt, über den sie unverstärkt nicht hinauskommen können, oder verfügt ihren Rückzug. Das zwingt alle Theilführungen, nach Gefechtsbedarf und Ermessen einzugreifen, und schärft die Aufmerksamkeit aller Glieder der Kommandoeinheit bis in die Mannschaften hinein. An solcher Uebungsmanier nehmen sie alle mit lebhaftestem Interesse theil und forschen mit nach der richtigen Lösung des dargebotenen kleinen taktischen Falls. Aber freilich klar muß der Letztere sein und auch bleiben bis zuletzt; weiter darf man die Dinge auf dem Plage nicht treiben. Nur ein Gefechtsdarf zum Ausdruck gelangen, höchstens dürfen zwei in Wechselwirkung treten. Die Methode hat ein begrenztes Feld, aber in kundiger Leitungshand sichersten Erfolg. Sie kann die gesammte Lehre der Gefechtsführung nacheinander vornehmen — ihre Zusammensetzung aber erfolgt erst im Gelände, beim Manöver, vor dem Feinde. Sie wird dann aber auch jede Probe bestehen; denn so eingeprägte Gefechtsgrundsätze werden schließlich zur zweiten Natur.

Unsere letzten Betrachtungen galten der Rolle, welche der Feindmarkirung, überhaupt der Form der Exerzirleitung zuzuweisen ist. Da damit die Kette der Exerzirbeispiele einmal unterbrochen wurde, sei die Frage angeschlossen, welche Rolle bei dem Vorangeschickten dem Gelände des Exerzirplatzes zufällt. Es dürfte auf der Hand liegen, daß sie eine verschwindend nebensächliche ist. Auf die Gliederungen, welche der zu erörternde Grundsatz fordert, kommt es der Belehrung an und sie haben mit den Geländeumständen zunächst gar nichts zu thun. Hat man einen Berg oder Waldsaum auf oder an dem Plage, so können sie ja gelegentlich für die entsprechende Lehre von Vertheidigung oder Angriff benützt werden. Der Durchführung der gesammten Formenlehre böten sie bei beständiger Beachtung ihrer das Nebengelände beherrschenden Bedeutung ein unüberwindliches Hinderniß. Wählen wir einmal einen der bekanntesten Plätze mit ausgesprochenen Geländeobjekten als Beispiel. Die Ungermannsche Remise beherrscht das Bornstedter Feld bei Potsdam in beiden Exerzirfronten, an deren Rande sie liegt. Sie, der Schragen und die viereckige Remise bilden in die Augen springende Geländeobjekte. So eignet sich dieser Platz zu Felddienstübungen in hohem Grade, zumal wenn man das Nachbargelände in größerer Ausdehnung hinzuzieht. Viele interessante Gefechtsübungen werden auf ihm vorgenommen. Wer sich aber zur elementar-taktischen Durchbildung seiner Truppe stets mit seinen Annahmen über die Gefechtslage an diese Objekte anklammert, kann mit seiner Ausbildungsaufgabe unmöglich durchkommen. Sie sind ihm dabei im Wege. Aus früheren Zeiten liegt sogar ein Versuch solcher Art vor.

Es besteht ein Buch darüber. Von solchen Gewohnheiten mahnt die Vorschrift ab, wenn sie hervorhebt, daß die Wahl der zweckmäßigen Formen mehr durch die Besonderheit des vorausgesetzten Gefechtsauftrages und des Verhältnisses zu anderen Truppenabtheilungen als durch die Eigenartigkeit des Geländes bedingt werde. Und mit der Formenlehre haben es alle unsere Beispiele nur zu thun. Da also lasse man das Gelände außer Spiel und behandle die Form an sich. Man beschränke sich darauf, mit einigen Flaggen ein Gehößt dahin zu zaubern, wo man es für seine Lehre gerade braucht, oder die Richtung einer Höhenlinie zu bezeichnen, einen Uebergang zu markiren u. Je kleiner auch nach dieser Richtung die Apparate sind, mit welchen der Leitende seine Formenlehre aufbaut, desto sicherer ist der Erfolg. Der Platz ist eine Tafel für den Lehrer der Taktik und damit sind auch ganz ebene Plätze zu dem vorliegenden, beschränkten Zweck die allerbesten. Durchweg unübersichtliche Flächen mit mächtigen Geländeobjekten eignen sich dazu gar nicht. Auf ihnen ist eine Lokaltaktik unvermeidlich. Die Formenlehre bedarf Raum, keine Geländeobjekte. An diese Auseinandersetzung knüpfen wir unmittelbar an, um die Exercirbeispiele zu erweitern.

B. Begegnungskampf.

Auch die Formen des Begegnungsgefechts in ihrem Gegensatz zum Kampf gegen eine vorbereitete Stellung müssen schon im Exercitium festgelegt werden. Die Truppen müssen mit ganz klaren Vorstellungen über diese Obliegenheiten in das Gelände kommen. Recht gründlich würde die Belehrung darüber verdorben, wenn man sie auf ein bestimmtes Geländeverhältniß aptirte. Bei solchen taktischen Anforderungen steht nun schon der Zweck des Gefechts thurmhoch über den Gelände- verhältnissen. Diese müssen sich jenem unter allen Umständen unterordnen, d. h. ihm dienstbar gemacht werden. Im Begegnungskampf kommt die Anforderung zur Geltung, das Gefecht aus der Marschkolonne zu beginnen und ihm in der Entwicklung ein Maß zu geben und zu bewahren, welches mit dem Aufmarsch aus dem Marschverhältniß im Einklange bleibt. So hat der Zug an der Spitze fechtend zu handeln, bis die Compagnie zu seiner Unterstützung einzugreifen vermag, und diese verfährt demgemäß, bis die Bataillonsentwicklung heranreift. Im Begegnungsverfahren kann stets der Stein im Brettspiel des Kampffeldes eingesetzt werden, wenn der nächste aus der Marschkolonne frei und gefechtsbereit wird. Dann kann nicht nur, dann muß weiter gehandelt werden. Demgemäß ist die Form des Verfahrens zu exerciren. Wie dieselbe beim Teten-Bataillon ansieht und sich gliedert, ist uns bereits be-

kannt und auch für das nächste ist dem in der allgemeinen Formenlehre bereits Gesagten gar nichts hinzuzufügen. Auch das für sich exerzirende Bataillon braucht dabei keineswegs immer die Rolle des Teten-Bataillons zu übernehmen. Es kann auch das zweite oder dritte der Entwicklung darstellen, kann das nächste nach der Artillerieentwicklung beziehungsweise dasjenige sein, mit welchem zur Offensive eingesetzt oder das direct zum Flankenschutz herausgeführt wird. Es ist keineswegs nöthig, sich immer die ganze Marschkolonne hinter ihm zu denken, es kann gelegentlich auch eine vorangegangene Entwicklung unterstützen. An stets neuem Wechsel der Entschlüsse und Gefechtsgestaltungen fehlt es also auch dieser Uebungsgruppe nicht. Aber sie erfordert ein gründliches Studium der zu behandelnden taktischen Sache, und der Leitende wolle sie sich recht genau in den anzuwendenden Mitteln zurecht legen, um eine volle Belehrung und Aufklärung zu erzielen.

Wer dem Wesen des Begegnungskampfes näher treten will, dem ist das Studium unserer neuesten Kriegsgeschichte an einigen entsprechenden Beispielen, sei es bei Nachod oder Soor, an der Sauer oder bei Königgrätz (1. Garde-Zufanterie-Brigade) anzurathen. Er vergleiche die dortigen Handlungen bei den Teten-Brigaden genau mit den seitdem gegebenen reglementarischen Festsetzungen, um ihren Werth zu erkennen. Er wird sicher alsdann seine Exerzitien darüber richtig und kriegsgemäß gestalten.

Ob die Uebung sich offensiv oder defensiv, ob sie sich zu einem Rückzuge ausgestalten soll, hat der Leitende natürlich in der Hand. Erkennbar aber wird an diesem Umstande, daß solche Lehraufgaben bereits zusammengesetzter sind als die vorangeschickten. Die Wechselwirkung zweier Grundgesetze der Taktik, von welcher schon verhandelt wurde, tritt in die Erscheinung. Immer empfiehlt sich dabei die Methode des Schulmäßigen, Elementaren beizubehalten, um die einfachen Regeln, nicht ihre im Gelände oft verwickelten Ausnahmen, zum Ausdruck gelangen zu lassen. Sonst geräth die Uebung in die bekannte Muselmännerei. Ohne zwingende Geländeumstände fehlt der Grund zur Ausnahme, damit wird sie unverständlich und zur Willkür. Solche zusammengesetzten Formübungen werden auch häufig zweckmäßig durch kurze Zwischenkritik in einzelne Abschnitte zerlegt. Damit wird die Durchsichtigkeit des Lehrstoffs leichter bewahrt.

C. Um eine vorbereitete Stellung.

Der Kampf um eine vorbereitete Stellung (Z. E. R. II, 82) läßt sich im vollen Zusammenhange seiner vielfältigen Handlungen natürlich

nicht durchexerziren; aber das geschieht ja im Begegnungsverfahren auch nicht. Die erstere Art des Verfahrens erfordert außerdem lange Zeitpausen und in allen schwereren Fällen sogar die Zuhilfenahme der Nacht. Da erfolgt zuerst der Aufmarsch der Kräfte zu der von höherer Führung zugewiesenen Gefechtsfront, dann die Annäherung und Festsetzung entsprechend starker Gefechtsgruppen vor der Stellung, in der Regel zu nächstlicher Zeit, bei gleichzeitig bezw. in der Regel schon vorher veranlaßtem Aufmarsch und Wirken der Artillerie. Der letzte Akt besteht, nach erlangter Feuerüberlegenheit, in der Entwicklung der Massen zum Sturm und seiner Durchführung. Die Erwägungen, welche die höchste Führung zur Disposition des Angriffsverfahrens im Großen anzustellen hat, gehören naturgemäß nicht in dieses Kapitel. Sie kommen auf operativem Gebiete wieder zur Sprache, hier beschäftigt uns allein die mechanische Mache des Angriffs selbst, also seine Formenlehre. Sie wird bei der Vorübung in die einzelnen eben genannten Akte zerlegt werden müssen.

Beim Aufmarsch der Kräfte jenseits des feindlichen Feuerbereichs kommen die Vorschriften über die Versammlungsformationen und ihre Bewegungen zur Anwendung. Es ist namentlich in großen Körpern (Brigaden und Regimentern) wichtig, solche Gliederungen und ihre fast immer unvermeidlichen Verschiebungen ühend vorzunehmen; denn der Praktiker weiß es wohl, daß es fast nie bei solchen Gelegenheiten mit der ersten Anordnung sein endgültiges Bewenden hat. Unvorhergesehene Geländeumstände, Maßregeln des Nachbarn, Mißverständnisse oder kleine Aenderungen der Grunddisposition führen Schiebungen fast allemal herbei. Aber wir haben aus den Schlüssen des vorigen Kapitels bereits erfahren, daß dergleichen Uebungen auf dem Exerzirplatze wenig Werth haben; sie gerade wirken besonders nützlich auf die Ausbildung, wenn sie in der Reibung mit Geländeschwierigkeiten zur Uebung gelangen. So also braucht die Platzübung sie in der Regel nur zu streifen. Die Truppen stehen also; der zweite Akt kann beginnen.

Da der Feind seine Stellung mit Rücksicht auf die Schußfreiheit vor ihren Fronten gewählt und demnächst besetzt und besetzt hat, wird dem Angreifer mehr oder minder offenes Gelände vorliegen und wir wissen bereits, daß ein solches vor Erlangung der Feuerüberlegenheit nicht betreten werden kann. Ist die Stellung minder stark, d. h. befinden sich vor derselben Stützpunkte im Gelände, so wird sich der Angreifer derselben zuweilen auch wohl am Tage bemächtigen und sie durch Erdarbeit verstärken können. Andernfalls muß die Nacht zu Hülfe genommen werden. Das Tageslicht ist auszunutzen, um in sorgfamen Erkundungen die Plätze für die Stützpunkte zu wählen und sie den

Truppen voranzubestimmen. Die Angriffsdisposition erfolgt also am Tage, nur dann ist ihre geschickte und geräuschlose Ausführung für die Nacht gesichert. — Die nächtlichen Leistungen auf solchem Kampffelde entsprechen nun durchaus denjenigen des Belagerers vor einer Festung und dieser schiebt Arbeitstruppen vor, um die Infanterie- bzw. Artilleriestellungen auszuheben, so daß bei Tagesanbruch aus denselben die Feuereröffnung erfolgen kann. Auf diese Weise muß sich im Feldkriege der Angriff gegen vorbereitete Stellung „heranarbeiten“, wie die Vorschrift in II, 82 sich bezeichnend ausdrückt. Ganz fehlerhaft wäre es, zu solchem Nachtdienst die Massen aufzubieten und mit ihnen bis dicht an die feindlichen Werke heranzurücken, wenn man nicht zum Sturm im Dunkeln ohne Feuervorbereitung entschlossen ist, was sich nur unter besonders günstigen Bedingungen empfiehlt. Geschildert sind aber hiermit die Leistungen, welche für den zweiten Akt des Verfahrens sehr zweckmäßig exerzirt zu werden vermögen: Abmarsch der Kompagnien in der Arbeitsausrüstung mit umgehängener Waffe nach dem festgesetzten Ziele; Ansatß der Arbeitskräfte unter Sicherung kurz vorgeschobener Wachen, eine Reserve kurz dahinter, bereit, einem feindlichen Ausfall zu begegnen.

Bei aller Weitläufigkeit, welche die Auseinandersetzung dieses Exerzirkalles verursacht, ist die zu fordernde Leistung an sich einfach und mechanisch genug. Nur wolle man doch nicht unterlassen, sie der Truppe gründlich einzuprägen; denn das Einfachste ist im Kriege schwer, zumal zur Nachtzeit und in unmittelbarer Nähe des Feindes. Jede Reibung ist zu vermeiden und die unbedingte Geräuschlosigkeit unerläßliche Vorbedingung des Gelingens. Es ist angängig und sogar zweckmäßig, bei solchen Exerzitten zunächst die Nacht nur hinzuzudenken, um der Truppe und ihren Unterführern die Uebersicht über die zu fordernde Leistung zu schaffen. Auch wird man auf den Exerzirplätzen allermeist genöthigt sein, die Spatenarbeit nur zu markiren. Jedenfalls muß aber auch zur Ausführung solcher Berrichtungen bei Nacht anderweit die Gelegenheit gegeben werden, da es sich darum handelt, wirkliche Deckungen zu schaffen, nicht etwa bloß markirte, wie sie im Manöver so beliebt sind. Täuschungen solcher Art wären im Kriege äußerst verhängnißvoll. Daß der Exerzirkfall die Art der Abwehr feindlichen Ausfalls oder das Verhalten bei seinem momentanen Gelingen einbegreifen muß, dürfte auf der Hand liegen.

Es wird häufig auch vor starken Feldstellungen nöthig werden, mehr als eine Linie solcher Gefechtsstellungen auszuheben; gestützt auf die erste muß alsdann zur Herstellung einer zweiten geschritten werden. Das Verfahren ist dasselbe, nur werden die deckenden Reserven alsdann auch näher heranzubringen sein. Genügt zu Alledem der Zeitaufwand einer Nacht nicht, so ist selbstredend eine zweite daran zu geben ꝛc. Die Aus-

Bildungsphantasie, welche sich an diesen wichtigen Paragraphen der Vorschrift noch immer so ungern heranwagt, vergegenwärtige sich das Verhalten vor Plewna, wie es hätte sein sollen und wieviel davon zum Nachtheil der Sache so lange unterblieb, — vergegenwärtige sich auch im Allgemeinen die Lage vor St. Privat—Roncourt am 18. August 1870 im Zusammenhange mit der jetzigen Bewaffnung der Heere. Indessen ist zur näheren Erörterung solcher Kriegslagen hier noch nicht der Platz. Er wird ihr im zweiten Theile unserer Schrift in vollster operativ-taktischer Ausdehnung eingeräumt werden, auch erweitern sich bereits im nächsten Kapitel solche Erwägungen bei Feststellung der artilleristischen Grundsätze. Da es darauf ankommt, das zum Sturm auserlesene feindliche Werk mit Tagesanbruch fest eingeschnürt unter Massenfeuer auf die Nahentfernungen zu nehmen und den im Sturm lauf zu durchmessenden Raum nach Möglichkeit zu kürzen, wird die Entfernung der letzten Infanteriestellungen zweckmäßigerweise nicht mehr als 400 m betragen dürfen.

Damit gelangen wir zum letzten Akt des Angriffs-dramas gegen vorbereitete Stellung, der abermals gesondert im Exercitium vorzunehmen sein wird. Wenn bei Tagesanbruch das feindliche Werk von dem aus Deckungen ausgeführten Infanteriemassenfeuer auf die Nahentfernungen umfaßt ist, sich eine überlegene Artilleriewirkung konzentrisch auf dasselbe richtet, der Vertheidiger sich hinter seine Brustwehren duckt und sein Feuer erlahmt, ist der Zeitpunkt gekommen, das Angriffsverfahren im engeren Sinne durchzuführen. Die hierzu bestimmten Sturmkolonnen bedürfen alsdann keiner Deckungen im Gelände mehr wie die Vortruppen. Das Feuer der Letzteren liefert sie. Nun aber haben die vollentwickelten Kampf-gliederungen, die bisher durch ihr Dasein den Schutz vor der feindlichen Gegenoffensive in sich trugen, unter Vortritt starker Schützenschwärme, welche das Massenfeuer zunächst überwältigend steigern, anzutreten. Unter dem Rühren des Spiels und sprungweisem Vorgehen der Schützen ist die Bewegung stetig, aber unaufhaltjam fortzusetzen. Ob von den einzelnen Angriffskörpern die Linie oder Kolonne gewählt wird, erscheint ganz außerordentlich nebensächlich. Die Raumverhältnisse werden dabei am meisten maßgebend sein. Auf die gegen das Feldwerk erlangte Feuerüberlegenheit kommt es allein an. Die Gefechtsgruppen, welche die sogenannten ersten Stützpunkte schufen und demnächst im Stellungskampfe einnehmen, werden wohl selten den Sturm in erster Linie mitmachen. Sie schließen sich, bis zum letzten Augenblick feuerwirkend, der Bewegung an. Wer aber könnte bestreiten, daß solche Unternehmungen im Kleinen wie im Großen im strammen Exercitium wohl eingeübt sein wollen, um im Ernstfall zielbewußt und mit voller Energie zu wirken? Diese Art des Angriffs hat in der That ihre bestimmte Form, die sich aus dem schließlichen Zusammen-

wirken aller Angriffsstadien ergibt. Einer eigenen Gesetzgebung bedarf es dazu nicht; sie ergibt sich ganz von selbst aus der allgemeinen Gliederungslehre.

Der Paragraph II, 82, welchem die Schilderung des Angriffsverfahrens obliegt, hat für die Ausbildung vielleicht den einen Fehler, daß er viel in eine Satzung zusammendrängt und verschieden geartete Fälle deckt. Die Bemerkung bezieht sich namentlich auf den hingestellten Gegensatz von dem Angriffsantrieb, welcher aus vorderer Linie kommen kann, zu demjenigen, welcher planvoll von rückwärts nach Form und Zeitpunkt angeordnet und durchgeführt wird, also vorne abgewartet werden muß. Dem ersteren Verfahren kann eine Armee, welche der selbstthätigen Intelligenz ihrer Unterführungen so viel verdankt und daher mit Recht vertraut, den Zutritt selbst in diese so straff an die Form gebundene Kampfweise nicht völlig versagen. In der That übersieht auch vor vorbereiteter Stellung Niemand anders als der Schützenoffizier oder Kompagniechef vorderster Linie, also z. B. aus den vorgeschobenen Stützpunkten, so genau, wo dieser oder jener Angriffsvortheil durch Wegnahme eines feindlicherseits vorgeschobenen Grabens oder Sicherungspostens zu erlangen ist. Je stärker aber die feindliche Stellung ist, desto systematischer muß sich doch jedes Glied des Angriffs an die zu erlassende Angriffsvorschrift gebunden erachten. Es darf in seinem Selbstthätigkeitsdrange den Kampf hier am allerwenigsten in die Bahnen des Zufalls und der Willkür zerren. Vollständigkeit auf eigene Faust im Einzelnen muß zum Heile des Ganzen im Stich gelassen werden. Der Kampf um eine vorbereitete Stellung im Stile Düppels oder Plewnas muß streng programmgemäß verlaufen, bedarf eingehenderer Dispositionen wie die Feldschlacht und muß die Selbstthätigkeit der einzelnen Glieder des Angriffs zügeln.

Der Satz des vielumstrittenen Paragraphen der Vorschrift ist daher deutungsfähig und bedarf der Erläuterung. Die Nummer umspannt in ihrer Lehre gar viele Abstufungen der Fochtart gegen feindliche Stellungen. Die Letzteren sind nicht alle von der Stärke der ebengenannten und lassen häufig das abgekürzte Verfahren der Feldoperation zu; darüber zu befinden, ist Sache der Truppenführung. Am allerwenigsten aber eignen sich solche Ausnahmen zum Exercitium. Das Letztere ist dazu da, die Form und den Grundsatz des Angriffs zu üben, und dieser ist im Eingang des letzten Absatzes unseres Paragraphen genau festgelegt. Auch hier wie überall überlasse man daher die Anwendung der Ausnahmen dem gegebenen Falle. Wenn es in ihm dem glücklichen Handgriff eines Truppenführers gelang, eine feindliche Vorkehrung irgend welcher Größe und Form durch Handstreich in seinen Besitz zu bringen, so wird ihn,

wenn zweckdienlich, höhere Führung sicher nicht im Stich lassen. Die That kann den Theilführer zum gefeierten Helden stempeln; aber das Exercitium hat mit dem Heldenthum nichts zu thun.

Den Schlußstein solcher Exercirübungen bildet das Verhalten der Truppe nach ausgeführtem Sturm: das Verfolgungsfener unter Wiederherstellung der Verbände und schließlich der Gebrauch einer vorhandenen Reserve zur Einleitung eines Verfolgungsverfahrens oder zur Hinstellung der nöthigen Gefechtsicherungen. Rasche Herstellung der Gefechtskraft ist in allen abschließenden Kampfakten der wichtigste Gesichtspunkt. — Zu Alledem bedarf man beim Exerciren feindlicher Werke nicht, nur einer bestimmten Angriffsrichtung und ihres Ziels.

Abgeschlagene Angriffe gegen vorbereitete Stellung bilden keinen Exercirstoff. Sie bedeuten die Niederlage, und diese ist nicht übenswerth, wie uns in II, 86 des Reglements treffend gelehrt wird. Uebrigens dürften sie auch im Ernstfall selten vorkommen, wenn die Handlung richtig in Scene gesetzt und ohne Uebereilung durchgeführt ward.

Der seit Clausewitz' Zeiten viel geführte Streit, ob die offensive oder defensive Kampfform die stärkere sei, ist müßig und soll diese Blätter nicht anschwellen lassen. Die beständig anwachsenden Leistungen der Feuerwaffen kommen der Defensivoperation auf dem Schlachtfelde eine vernichtende Wirkung, also im ersten Akt. Sie geben aber der richtig gehandhabten Offensivoperation auf dem Schlachtfelde eine vernichtende Wirkung, also im zweiten Akt. Infolgedessen sehen wir in heutiger Zeit mehr als früher die minder geschickte Führung mit Vorliebe sich an starke Geländeobjekte klammern — doch ist die Stellungsreiterei gleichzeitig zur niedrigsten Form der Kriegsführung geworden. Sie unterliegt erfahrungsmäßig einer überlegen geführten Offensivoperation auf den Schlachtfeldern mit Sicherheit, ist aber unbedingt überlegen nicht nur, sondern absolute Beherrscherin der Lage, wenn sie der Angreifer lediglich mit formalistischen Mitteln in den Auflösungen und Gliederungen bezwingen will. Das wäre kein ebenbürtiger Kampf mehr, wie zwischen Geschloß und Panzer, sondern ein Ausschütten der tödlichen Bleimassen auf schutzlos sich bewegende menschliche Leiber, während richtiges operatives Angriffsverfahren seiner Beute völlig sicher ist. Der Spaten und die Nacht liefern dabei unter Umständen die wichtigsten Hilfsmittel. Mit diesen Bemerkungen sind indessen die Grenzen unseres Exercirkapitels abermals erreicht.

D. Umfassungen.

Die Grundsätze über die Umfassungen dürfen im Exercirprogramm nicht unberücksichtigt bleiben. Sie sind in dem Voraufgeführten bereits

genügsam erörtert. Die Geradeausbewegung mit der Flügelstaffelung oder der Flankenabmarsch zur feindlichen Front liefert die beiden Arten ihrer Entstehung. Indem sie der Leitende vorführt, wird er die Erstere als die normale hinzustellen nicht versäumen. Die Gefechtsdurchführung ist alsdann an ganz dieselben Gesetze gebunden wie der frontale Kampf.

E. Rückzüge.

Aber auch die Formen des Rückzugsgefechts, wie sie die Vorschrift hinstellt, sind durchaus exerzierbar und gehören zum Ausbildungsprogramm der Platzübungen. Dreierlei wichtige Gesichtspunkte sind der Vorschrift zu entnehmen und zu ihnen ist im Exerzirverfahren anzuleiten:

1. die Verfassung, aus welcher die Truppe den Rückzug antritt,
2. die Art der zu bewirkenden Aufnahmen und endlich
3. der Platz der Führung.

ad 1. Ganz offenbar ist der Abzug aus Entscheidungskampf, in welchem die Truppen ihre letzten Reserven bereits eingesetzt und verbraucht haben, nichts weiter als die — Flucht und das völlige Mißlingen des taktischen Unternehmens. Zu einem Übungsobjekt kann die Führung dasjenige, was sie unter allen Umständen am allerwenigsten will, unmöglich machen. Eine solche Katastrophe kann in der Regel nur wieder von der Führung beherrscht werden, wenn eine feindliche Verfolgung nicht erfolgt bezw. endlich nachläßt, oder aber höhere Führung eine Hauptreserve von anderen Punkten des Gefechtsfeldes zur Aufnahme herbeizuschaffen vermag. Diesem Körper liegt es dann ob, nach den Grundsätzen des Rückzugsgefechtes zu verfahren, die unsere reglementarische Vorschrift liefert.

Aber es giebt auch mancherlei taktische Fälle und Verrichtungen, in denen das Rückzugsgefecht eine planvoll vorgesehene Rolle spielt. Das nächstliegende Beispiel liefert jedes Arrieregardenverhältniß, demnächst die Flankendeckung bei fortzusetzendem Abmarsch, die Heranziehung von Vortruppen auf oder an eine dahinter gewählte Hauptstellung zc. In jedem solchen Verhältniß ist es besonders geboten, tiefgegliedert zu fechten. Mit Hilfe einer solchergestalt verfügbaren Reserve kann und soll es gelingen, zur Ausführung des geordneten Rückzuges zu gelangen. Diese Lehre also bringt die Nummer II, 86 in kurzer Fassung zum Ausdruck. Von einem Verhältniß solcher Art wird daher der hinzustellende Exerzirfall seinen Eingang zu nehmen haben; z. B. bei einem Arrieregarden-Bataillon: kämpfende Schützenentwickelungen mit noch nicht gefechts-thätigen, geschlossenen Kompagnien dahinter. Je stärker noch die in der Reserve vorhandene Kraft, desto leichter die Durchführbarkeit des beabsichtigten Rückzugsunternehmens.

ad 2. Im geeigneten Gefechtsmoment, also bei Beherrschung des feindlichen Angriffsverfahrens oder nach Abweisung eines derartigen Versuches, ist der Abmarsch der reservirten Abtheilungen ins Werk zu setzen. In entsprechendem Geländeabschnitt ist aus ihnen die Aufnahmetruppe aufzustellen, der Rest bleibt im Abmarsch nach gegebenem Ziel. Die Gefechtslinie räumt das Feld auf einmal, nicht stückweise, sie überläßt der Aufnahme die Abwehr eines folgenden Feindes, macht nicht etwa bei ihr wieder Front. Die Aufnahmestellung verfährt demgemäß, sie räumt das Feld, sowie sie dem Rückzuge den nöthigen Raum schafft. Befehle zu solchen taktisch selbstverständlichen Verrichtungen dürfen niemals erfolgen, geschweige abgewartet werden. Sie sind völlig überflüssig, um das Triebrad der Handlung in richtigem Gange zu erhalten, und können im Ernstfalle gar nicht erfolgen. Die Führung hat dort ganz andere Pflichten. Bedarf es einer zweiten Aufnahme, so hat dagegen die Letztere von Neuem ihren Platz zu bestimmen und vorzusehen. Das zu erstrebende Ziel der ganzen Handlung bildet die Rückkehr in das Marschverhältniß mit formirter Nachspitze. Diese Handlungen liefern den einfachen Inhalt der Formenlehre. Abschnitte finden sich in der Regel auf Platzflächen nicht; auf ihnen besteht daher die freie Wahl zur Annahme solcher nach den zur Verfügung stehenden Raumausdehnungen.

Die landläufigen Fehler, die den Rückzügen anzuhaften pflegen, sind in unserer Schilderung mitgenannt. Das beständige, unbegründete Wiederfrontmachen zurückgehender Abtheilungen bei der Aufnahmetruppe bildet den schädlichsten unter denselben und wird in angewandtem Gefecht zur Ursache, warum Abmärsche vom Feinde so selten gelingen und zur Niederlage führen. — Das Ganze ist auf dem Exerzirplatz eine recht mechanische Verrichtung, sie liefert aber das Bild von dem nothwendigen Zusammenwirken der Theile bei allen Rückzugsaufgaben, welches für Gelände und Gefechtsfall sich unvergeßlich einprägen muß.

ad 3. Jede Gefechtsübung schafft und erbringt die Lehre, daß die eine Mannigfaltigkeit von Gliederungen zusammenfassende Handlung nur von der reservirten Kraft aus einheitlich geführt und beherrscht werden kann. Im Angriff gehört der Bataillonskommandeur zu seiner reservirten Kompagnie. Sie liefert ihm das Mittel, die Wechselfälle des Kampfes ausgleichend zu beherrschen, sei es durch Einschieben, wo Unterstützung Noth thut, durch Entwicklungen in einer veränderten Front, um der feindlichen Umfassung zu begegnen, oder durch den rechtzeitigen Impuls zur Vorwärtsbewegung, um die feindliche Niederlage zu vollenden. Erst mit der Weggabe seines letzten Gliederungsrestes wird er der Regel nach zum Mithandelnden in der Gefechtslinie. Die Führungsmittel sind alsdann aus seiner Hand, es erübrigt ihm kaum noch Anderes, als mit dem

Beispiel seiner persönlichen Entschlossenheit voranzuleuchten. Schützen-
schwärme größerer Ausdehnung fechten; einheitlich zu führen sind sie be-
kanntlich nicht mehr. Unsere gesammte Formenlehre ist von diesem Gesetz
getragen.

Am allerwichtigsten kommt dasselbe beim Rückzugsgefechte zur Sprache
und hierin liegt der nächste Grund, warum die Vorschrift den Platz des
Führers ausdrücklich feststellt. Sein fortgesetztes Beispiel persönlicher
Entschlossenheit in vorderster Linie müßte ihm zum Hinderniß werden, die
Lebensfrage der Truppe in so kritischen Tagen zu erledigen. Hier also
gehört er erst recht zu den geschlossenen Abtheilungen seines Kommando-
verbandes und diesen ist das Marschziel und der Zeitpunkt zum Abmarsch
zu geben, während die Front noch auf dem eingenommenen Gefechtsplatz
verharrt. Damit allein vermag er mit Sicherheit vorzuzorgen, daß sie
in Ehren zurückkommt. Er verläßt also den Kampfplatz, nachdem er dort
die schon vorgebildeten Anordnungen getroffen, und eilt auch den ge-
schlossenen Abtheilungen voraus. Sie finden ihn fürsorgend da wieder,
wo die Aufnahme hingehört, sonst zerfielen die ganze taktische Handlung,
möchte er vorne auch Wunder persönlicher Tapferkeit verrichten. Dort
würde er zu einem einzelnen Kämpfer, hinten bleibt er der unsichtig und
vielseitig fürsorgende Führer für die Gesamtheit. Aber wohl zu beachten
ist bei diesem Gesetz, daß es sich nur an den Führer einer in sich selbst-
ständig handelnden Truppe wendet, sei dieselbe nun klein oder groß. Mit
ihrer Größe wächst allein die Wichtigkeit und Raumausdehnung des Ver-
fahrens. Es muß dies in der Lehre, wie sie hier vertreten wird, darum
ganz besonders betont werden, weil sie einerseits Veranlassung gegeben
hat, den Grundsatz zu übertreiben, andererseits die Möglichkeit nahe legt,
einem zurückeilenden Führer einen Makel anzuhafeln.

Zunächst seien der Uebertreibung des Grundsatzes einige Worte ge-
widmet. Der Führer reitet zurück; denn in seiner Fürsorge zum Empfange
der vor dem Feinde zurückweichenden Truppe beruht ihr Heil und ihre
Waffenehre. Nimmt er dabei Unterführer, z. B. der Regimentskommandeur
seine Bataillonsführer oder der Bataillonskommandeur seine Kompanie-
chefs, mit, um ihnen im Einzelnen ihre Plätze vor Ankunft der Truppen
zuzuweisen, so übertreibt er und zwar in Anbetracht der kritischen Sachlage
in höchst bedenklicher Weise. Er macht damit seine Truppe zu einer
hirtenlosen Schaar. Das Reglement ist für diesen Auswuchs seiner Lehre
nicht verantwortlich, es spricht nur vom Führer, d. h. dem verantwort-
lichen Mann, in dessen Händen das Schicksal einer solchen Bewegung ruht.
Die Erscheinung, die schon auf manchem Exerzirplatze zu Tage getreten
ist, entsteht aus Eifer und Hingabe an einen frisch erworbenen Lehrsatz.

Die gute Meinung, daß viel auch viel nützen müsse, verfehlt den Zweck und karrifirt die Sache.

Dem Makel aber, welcher einem Führer bei solchem Entschluß angeheftet werden kann, der dem entschlossenen Mann am empfindlichsten sein muß und ihn abzuhalten vermag, das sachlich Richtige zu thun, wird vorgebeugt durch den einfachen Satz in der Bestimmung, welche dieses Verhalten zur Regel macht, und damit ist die zweite Ursache für seine Aufnahme berührt.

Bei jeder großen Kampfentscheidung, welche mißglückt, ist zu allen Zeiten an den General und Feldherrn die Frage herangetreten, wann er zum Heile des Ganzen den Kampfplatz zu verlassen hat, um Herr der weiteren Entschlüsse zu bleiben. Wenn z. B. dem General Baratieri bei Adua kein weiterer Vorwurf zu machen ist, als daß er das Schlachtfeld verließ, sowie er erkannte, daß dort die Lage für sein kleines Heer unhaltbar geworden, so steht er makellos da. Der Entschluß ist an sich der richtige. Aber es giebt größere Beispiele, wohin der Platz der Führung zu verlegen ist, wenn ein Unterliegen in der Kampflinie unvermeidlich geworden. Friedrich erwartet sein überfallenes Heer bei Hochkirch auf den Höhen hinter dem Lager und stellt eine Schlachtfront her, welche sich dem Angriff des Gegners als unbezwinglich erweist, und Sneyenau organisiert den Rückzug auf Wavre hinter der geschlagenen Armee, während sein Feldherr im dunklen Drange und Ungestüm dem Erfolge noch nicht entsagen kann und an der Spitze der Reitergeschwader attackirt und stürzt. Nach dem Uebergange über die Berefina verläßt Napoleon sogar das Heer und eilt bis Paris, nur um Heereskörper ungesäumt unter die Waffen zu rufen. Er ist darob dem Vorwurf nicht entgangen, es selbstsüchtig und kleinmüthig, ja feig im Stich gelassen zu haben. Aber der große Soldat und Feldherr wird doch von der Nachwelt mit solchem Urtheil über sein Verhalten keineswegs richtig gewürdigt. Die Mitwelt, zumal in seinem eigenen Heere, war gerechter; es vertraute ihm nach wie vor; denn die Maßregel lieferte das einzige Mittel, den Kampf im Jahre 1813 ohne Unterbrechung gegen eine Koalition fortzusetzen. Waterloo liefert den Gegensatz und den Beweis, daß die persönliche Furcht mit Napoleons Entschlüssen nichts zu thun hatte. Er verharrete bis zuletzt auf der Walstatt, auch als sie längst verloren war, und entzog sich schließlich nur der Gefangenschaft. Damit entsagte er aller Führereinfluss nach der Schlacht, und die Folgen waren drastisch genug. Mit aller Truppenführung war es zu Ende!

Die Beispiele, welche die Lehre für den Feldherrn liefern, sind schließlich etwas groß und umfassend gerathen und mögen als eine Abirrung vom Thema nachsichtig hingenommen werden. Sie ersparen unserer

Schrift manche Auseinandersetzung über den Platz der Heerführung im zweiten Theil. Für kleinere Körper bedarf es zur Sicherstellung ihrer Rückzüge so vieler Galoppsprünge nicht. Aber einige sind auch da für sie unbedingt erforderlich. Dasselbe Grundgesetz herrscht auch da. Darum faßt das Reglement auch gar keine bestimmten Größen ins Auge. Das Gesetz für einen selbständigen und auf seine eigenen Kräfte angewiesenen Führer ist stets das gleiche und Unterführungen trifft es nicht, nur die Ausdehnungen der Handlung schrumpfen ein mit Abnahme der Kampfgrößen. Gerade bei Rückzügen ist es wichtig, daß das Grundgesetz in allen den verschiedenen Gliederungen und mannigfaltig wechselnden Verrichtungen zusammenwirkt. Stets wiederholen sich bei ihnen dieselben in dem Vorangeschickten genannten Fehler und schon mancher Manövertag nimmt einen ungünstigen Verlauf, bloß weil die Truppe dieselben nicht gründlich abzulegen gelernt hat und der Führer geneigt ist, zu lange in der Gefechtslinie zu verharren. Damit klebt man am Feinde, statt sich von ihm abzulösen. Im mangelhaften Exercitium liegt die Ursache.

Selbständige Rückzüge einzelner Bataillone sind überaus selten, darum wiederhole man die Uebungen in Regiment und Brigade. Aber die Kommandoveinheit des Bataillons ist an sich groß genug, um mit und an ihr die ganze innere Anordnung des Rückzugsapparats plastisch darzustellen. Damit wird am raschesten und eindringlichsten der Grundsatz im gesammten Heere herangebildet und eingebürgert. Auch ist am Ende der überaus kritische Boltensternsche Fall mit seinen zwei geschwächten Bataillonen immerhin nicht völlig unbeachtet zu lassen.

Ein kurzer Abstecker zur Fectweise der Artillerie liegt bei dieser Gelegenheit zu nahe, um dem Anreize zu widerstehen. Bei dieser Waffe eilen die Führungen im Gefechtsbeginn bekauntlich in umfassender Zahl ihrer Truppe voraus zur Erkundung der zweckdienlichsten Stellung. Vor übertriebener Ausdehnung eines solchen Verfahrens ist gelegentlich sogar eine Warnung gar nicht ganz überflüssig. Bei Rückzügen hingegen darf nur Einer, und zwar nicht der Führer, seine Truppe verlassen (A. E. R. 278). Ein solches Verfahren ist dem Vorangeschickten insofern ganz entsprechend, als der Artilleriebefehlshaber niemals gleichzeitig der Gesamtführer der Bewegung sein kann. Andererseits ist aber die richtige und rasche Stellungnahme von Batterien bei Rückzugs- bzw. Arrieregardenverhältnissen von hervorragender Wichtigkeit, und so wird es sich für den zurückgesandten Offizier wohl empfehlen, vor allen Dingen die Absichten und Befehle des Führers entgegenzunehmen und sich ihm zu diesem Zwecke anzuschließen. Dann wird er in der Lage sein, seine Truppe in der zugewiesenen Stellung zu empfangen bzw. ihr bei ihrem Herannahen als Marschrichtungspunkt zu dienen. Ähnliche, wenn auch taktisch nicht ganz

gleiche Rücksichten nöthigen mit der Kavallerie zu gleichem Verfahren. Auch für den richtigen Eingriff dieser Waffe ist von höchstem Werth, die Absichten und Gesamtmaßregeln der Truppenführung bei solch dringenden Anlässen genau zu kennen.

Indem sich die Erörterung den Aufgaben der Infanterieexerzitionen wieder zuwendet, sei betont, daß mit dem direkt sich bietenden reglementarischen Stoff die Ausbildung auf dem Platze noch keineswegs erschöpft erscheint.

F. Defileeentwickelungen.

Die Entwickelungen aus Defileen angesichts des Feindes haben bei Trautenau, Nachod, Soor und anderwärts in unseren letzten Kriegen eine so wichtige Rolle gespielt, daß in der Lehre über die Truppenführung diesen Verrichtungen ein besonderer Platz wohl einzuräumen ist. Ihrer Kultur kann der Exerzirplatz mit besonderem Erfolge dienen. Auch beginnt ja jeder Begegnungskampf ähnlich, d. h. mit einer Entwickelung aus der Marschkolonnie.

Jeder Defileeentwickelung angesichts des Feindes wird es darauf ankommen, möglichst rasch eine ansehnliche Gefechtsfront herzustellen und sich dabei den Defilirpunkt frei zu erhalten, das feindliche konzentrische Feuer von diesem Ziel abzuwenden, es zu entlasten. Eine Verkötzung der Marschtiefe durch Verdoppelung der Frontbreite ist daher unter solchen Umständen besonders am Platze. Erlaubt aber auch die Straße oder der Defilirpunkt eine solche Erweiterung der Frontausdehnung im Anmarsche nicht, so bedeutet die Zusammenschiebung zweier Kommandoeinheiten (Bataillone bezw. noch günstiger Regimenter), sei es selbst unter Herstellung der Reihenformation für beschleunigte Entwickelung auf breiter Front, noch immer einen großen taktischen und Zeitgewinn. Die Entwickelung beider Bataillone bezw. Regimenter wird alsdann gleichzeitig und alsbald in Angriff genommen und verweist man nun die Zotenabtheilungen auf den äußeren Flügel der normalen Ausdehnung des bezüglichen Gefechtskörpers, ergänzt die Front in Fortsetzung des gleichen Verfahrens nach der inneren Seite, so daß die letztdefilirenden Kräfte schließlich die Mitte füllen, ihnen also die kürzeste Entfernung jenseits des Defilees zurückzulegen bleibt, so wird die einheitliche Kampffront auf diesem Wege offenbar am raschesten hergestellt. Dieser Weg ist freilich nur gangbar, wenn der noch vorhandene Abstand vom Feinde ihn zu betreten gestattet. Er entspricht gleichzeitig auch dem oben hingestellten Gesichtspunkt, den Defilirpunkt alsbald zu entlasten. Gestattet es die

überhaupt für die Entwicklung durch die Lage der Umstände gewährte Frist, so ist es sogar zweckmäßig, weil im Ganzen für den Aufmarsch zeitkürzend, die äußeren Reservestaffeln zu allererst hinzustellen und ihnen die Gefechtsentwickelungen vorderster Linie in der angegebenen Weise folgen zu lassen. Eine feindliche Störung inmitten des Verfahrens ist viel weniger gefährlich, als oberflächlicher Prüfung wohl scheinen möchte. Die sich dann noch vorfindende Lücke zwischen zwei Kampfgrößen wird bei gegenwärtiger Bewaffnung durch das beiderseitige Feuer beherrscht und ein gegnerischer Vormarsch auf den Defilirpunkt, also mit Hülfe des Durchbruchverfahrens, völlig ausgeschlossen. Ob das in Rede stehende Mittel bei Nachod anwendbar gewesen wäre, entzieht sich diesseitiger Beurtheilung. Bei Raatsch (Soo) hätte es sich jedenfalls empfohlen und bei Beaumont hätte es im zweiten Akt der Gefechtsführung manche Schwierigkeiten gespart und namentlich den Schlußerfolg noch recht ansehnlich gesteigert. In den beiden letztgenannten Fällen war bekanntlich der Defilirpunkt feindlichem Angriff zunächst nicht ausgesetzt; im ersten derselben bewegte sich der Gegner erkennbar in anderer Richtung (Königinhof) und im zweiten wurde er ebenso deutlich erkennbar bei völliger Ruhe im Abfuchen überrascht. Diese Ueberraschung recht drastisch auszunutzen, wurde die eigene Erhöhung der Gefechtsbereitschaft, welche sich aus der Waldzone heraus später als recht gering erwies, geopfert.

Unser Exerzirbeispiel zeigt das größtmögliche Entgegenkommen derjenigen Richtung, welche Aufmarsch und Gefechtseinsetz stets als zwei gesondert aufeinander folgende Akte behandelt wissen will. Natürlich soll stets dasjenige in einer Kriegslage vorbereitend abgethan werden, bevor der Kampf beginnt, was nach Zeit und obwaltender Absicht möglich ist. Solches Verhalten steigert die Ausichten für den Waffenerfolg und bis zu dieser Grenze kann und muß jener Lehre zugestimmt werden. Nur über dieselbe hinaus wirkt sie lähmend nicht nur auf das taktische, viel mehr noch auf das strategische Offensivverfahren. Das aber darzuthun, war diese Abhandlung schon viel früher bemüht.

Im Gegensatz zu diesem Verfahren giebt es freilich Fälle, in denen nur erübrigt, einem Gegner mit der Tete der Entwicklung direkt aus dem Defilee entgegenzutreten. Je näher der Punkt des Gefechtsbeginns dem Letzteren liegt, desto schwieriger sind die obwaltenden Kampfbedingungen und es ist wohl wahrscheinlich, daß bei Nachod die Verhältnisse einen solchen Charakter trugen. Es lasten alsdann die feindlichen Einwirkungen besonders schwer auf der kleinen Kommandoeinheit im centralen Punkt der gesammten Aufmarschhandlung; aufzuschieben ist eine solche alsdann aber am allerwenigsten. Die Front muß nun stetig nach rechts und links erweitert werden, den letzten Abtheilungen der Marschkolonne fallen dabei

sowohl hinter wie vor dem Defilee die weitesten Wege zu und dadurch verdoppelt sich der Zeitaufwand zur Herstellung der ganzen Gefechtsfront.

Aber auch in so besonders kritischer Lage schafft es Erleichterung, wenn der Aufmarsch nach rechts und links die Gefechtsfront unter Ansatz normaler Gliederungen ständig erweitern kann. Die vorhin vorgeschlagene Zusammenschiebung zweier Kommandoeinheiten nebeneinander in den Marschordnungen behält daher ihren Werth, und eine Operation, welcher derartige Leistungen an einem Marschtage, sei es aus Gebirge, Waldzonen oder in Stromüberschreitung, bevorstehen, hat alle Ursache, diese Maßregel bei Zeiten vorzusehen. Am Defilee selbst ist sie nicht mehr ausführbar. Der wie gewöhnlich gegliederten Marschkolonne erübrigt nur, die Kommandoeinheiten, wie sie sich folgen, nach Bedarf rechts und links aufmarschiren zu lassen, wobei ein Durcheinandergerathen der Verbände schwer zu meiden sein wird. Diese Schwierigkeiten steigern sich, wenn sich die Entwicklung alsbald nach zwei Fronten wenden muß oder der Defilirpunkt ein besonders schmaler ist, am meisten aber, wenn beide Umstände gleichzeitig einwirken, wie etwa an der Lindenmühle bei Rissingen, 10. Juli 1866.

Aber auch Rückzugsgefechte können in Defileen führen. In so schwierigen Fall gestalten sich die Maßnahmen der Führung umgekehrt. Das Centrum der Bewegung hat vor dem Defilee als Arrieregarde das Feld zu behaupten, während die Flügel die weiteren Wege im Abmarsch zu durchmessen haben, aber für eine rechtzeitige Aufnahme vorsorgen. Weitere Regeln dürften sich nicht geben lassen, da alle Nebenumstände ein gewichtiges Wort mitreden. Solche Exerzirübung knüpft daher am besten an einen bekannten Fall angewandter Taktik an.

In dem Vorangeschickten sind alle denkbaren Gliederungskfälle genannt, auch ist gleichzeitig dabei in völlig ausreichender Weise angedeutet, zu welchen Formen sie führen müssen. Sie liefern eine ganze Gruppe von Exerzitien, in welchen die näheren Geländenumstände eine durchaus nebensächliche Rolle spielen.

Es wird gut sein, sie in Maßübungen möglichst dicht aufeinander folgen zu lassen, um der Truppe ihre Zwecke klar zu machen und sie zu Vergleichen anzunutzen. Ein volles Verständniß für den Sinn und den Zusammenhang solcher Maßregeln wird so am kürzesten und sichersten erweckt. Die Ansprüche des einmal gegebenen Falls lassen weitläufige Instruktionen und Zurechtweisungen nicht zu. Die zu fordernde Form muß dort unter allen Umständen rasch bei der Hand sein.

Ähnlich steht es mit Entwicklungen aus Defilirpunkten, die eine Flanken- oder Rückenbedrohung eines Gegners schaffen sollen, der bereits

in einer anderen, sagen wir der Hauptfront, thätig oder abgeleitet ist. Fordert die taktische Lage die alsbaldige Wirkung des Eingriffs, so muß die Tete gedreht und alsbald in das Gefecht geschoben werden. Mit dem Aufmarsch der Kräfte erweitert sich alsdann allmählich die Gefechtsfront und die Queue der Marschkolonne gewinnt im Abschluß der Bewegung den äußeren Flügel. Besteht hingegen ein solcher Zwang nicht und kommt es darauf an, einheitliche Kraft von Hause aus und auf kürzestem Wege zusammenwirken zu lassen, so muß offenbar die Bewegung mit dem Ganzen möglichst ununterbrochen bis an ihr Endziel fortgesetzt werden, wonach die Kommandoeinheiten in sich nach der Gefechtsfront einschwenken und ihre Gliederungen zum Kampfeinsatz vornehmen. Damit behält die Tete den äußeren Flügel, die Queue den inneren, bleibt also dem Defilirpunkte zunächst. Der Zeitgewinn beträgt gegenüber dem allmählichen Aufmarsch die volle Ausdehnung der Marschtiefe. Geländeumstände, d. h. Deckungen und Abstände vom Feinde, entscheiden, inwieweit solche Bewegungen durchführbar sind bezw. welche Hindernisse sie anhalten. Der Exerzirplatz kann nur berufen sein, ihre Bedeutung den Unterführungen sozusagen mit der Uhr in der Hand klar zu machen.

Bei einem einzelnen Bataillon trägt der Zeitunterschied wenig aus; aber solche Unternehmungen werden auch im Ernstfall mit so schwachen Bestandtheilen nicht in Scene gehen. Bei kriegsstarke Brigaden ist er schon ansehnlich und für die rechtzeitige Einwirkung ins Gewicht fallend. In der Schlacht handelt es sich aber gelegentlich um Armeekorps. Das Beispiel von Sedan liegt besonders nahe, mit der Aufgabe, welche dort dem XI. und V. Armeekorps nach Ueberschreitung der Maas zufiel. Allmählicher Aufmarsch oder Fortsetzung der Flankenbewegung bis zu gleichzeitigem Einschwenken stellen unter Umständen eine schlachtentscheidende Tagesdifferenz dar. Beim Ueberschreiten der Dyle am 17. Juni 1815 ist das Bülow'sche Korps am weitesten zurück; dennoch hat es die Tete auf dem Schlachtfelde am 18. Blücher hatte unter Besetzung der Flußufer die Armee von rückwärts durchgezogen, und diese Maßregel trug offenbar erheblich dazu bei, sein Eintreffen bei Waterloo zu verzögern. Clausewitz erklärt den letzteren Umstand mit manchen mehr oder minder wichtigen Nebengründen, der wichtigste entgeht ihm noch aus leicht erklärlicher Ursache. Die Lehre von den Marschtiefen lag damals noch sozusagen in den Windeln, auch er beachtet sie kaum, während sie in heutiger Zeit die Truppenführung beherrscht. Es dürfte zuweilen wohl von Nutzen sein, sich auch an großen Beispielen die Bedeutung und Zweckmäßigkeit kleinerer taktischer Verrichtungen mit ihren Zeitaufwänden klar zu machen.

G. Abweisung feindlicher Angriffe unter Festhaltung eines anderen Marschziels.

Der eben erörterte Defilirfall leitet die Aufmerksamkeit auf Lagen, in denen unter Festhaltung eines zu erreichenden Marschziels feindlichen Angriffen aus anderen, also seitlichen Richtungen zu begegnen ist. Die schwierigen Umstände, unter welchen die Boltensternschen Bataillone im Voir-Thal ihren Rückzug nach Vendôme auszuführen hatten, werden der Vorstellung des Lesers den besten Anhalt gewähren über das, was gemeint ist. Gleiche taktische Umstände mußten sich einstellen, wenn nach dem Gefecht von Billerjebel das Werdersche Korps in seinem Abmarsch auf Frahier hinter die Vifaine von feindlichen Kräften angefallen wurde. Solche überaus eigenartigen und schwierigen Fälle bedürfen einer besonderen Handhabung der Form, welche beständig zwischen Angriffs-, Vertheidigungs- und Rückzugsverfahren wechseln und sich in solchen Theilverrichtungen ergänzen muß. Während die Tete sich die Gasse zur Fortsetzung der Bewegung öffnet, müssen beständig zu erneuernde Flankendeckungen abwehren und solche, welche im Fortgang der Handlung überflüssig geworden sind, sich rechtzeitig wieder anschließen. Es ist gar nicht denkbar, daß der Gesamtführer unter solchen Umständen mit Spezialanordnungen jedem der Theile nach Zeit und Maß der Handlung die richtige Anordnung zugehen lassen kann, zumal wenn das Gelände unübersichtlich und durchschnitten ist. Er kann gar nicht anders, als sich auf das richtige Verständniß der Unterführungen verlassen, und zu diesem liefert die sichere Unterlage allein die Form. Auf ihre richtige Behandlung also verläßt sich der Führer auf der Marschstraße, auf welcher er für Fortkommen sorgt, seine Flankendetachirungen hinauschiebt und die zurückkehrenden der Marschkolonne wieder anschließt. Erlernt wird aber ein derartiges Zusammenhalten keineswegs am besten im gedeckten Gelände, sondern auf dem Exerzirplatz, auf dem sich die Uebersicht der Handlung zunächst einmal dem Auge bietet; damit erschließt sich ihr Grundgesetz, welches die Theilführungen im gegebenen Falle festzuhalten haben. Die Truppe muß so exerzirt werden, daß sie mit ihren Gefechtsentschlüssen stets an die Platzersfahrungen anknüpfen kann. Dieser gewaltige Unterschied von sonst zu jetzt hat in der Platzausbildung zu bestehen. Früher hatte man bekanntlich die Letztere im Gelände zu vergessen und sie half in jedem gegebenen Gefechtsfall auch nicht über das Hinderniß eines Grabens. Heute soll sie das Grundgesetz liefern für jede taktische Verrichtung, anderenfalls war sie eine mangelhafte.

H. Wahl der Fälle aus dem Gebiete der Erfahrung.

Und somit hat die Plazausbildung auch, wie dargethan, ihre Beispiele der Kriegsgeschichte zu entnehmen oder einzelne Akte einer stattgehabten Gefechtsübung zur Belehrung heranzuziehen. Ein Beispiel nach dieser Richtung sei hier genannt. Bei einer Uebung in einem Gelände, in dem Wald und Wiesenabschnitte wechselten, entstand für den zurückweichenden Theil eine Lage, in welcher der eine Flügel bei sonst verwickelten Lokalumständen in einem vorspringenden Waldausschnitt, der offene Wiesenflächen beherrschte, einen ganz besonders starken Stützpunkt gefunden zu haben glaubte. Nur war dieser ausspringende Winkel leider auf etwa 7—800 m Entfernung von beiden Seiten von anderen Waldstücken umschlossen. Im Zusammenhange der Gefechts-handlung mit dem wechselvollen Gelände war der Führer schwer zu überzeugen, daß eine solche Lage unhaltbar sei, sowie der Gegner mit Infanteriekräften beide Seiten gewann. Eine Uebung auf dem Exerzirplatz, welche mit einigen Flaggen die Umrisse dieser Lage unter Befreiung von allem anderen Beirath der Uebung hinzeichnete und besetzen ließ, machte im Zeitraum einiger Minuten ohne Weiteres klar, daß ein solcher Centralpunkt unter dem konzentrischen Massenfeuer unserer jetzigen Waffen völlig unhaltbar sei, selbst wenn seine Besatzung Deckung suchend gar nicht mehr sichtbar wurde. Solcher Beispiele kommen dem einsichtigen Führer in jedem Ausbildungsjahre Duzende vor und bieten sich ihm zur Belehrung auf dem Exerzirplatz.

Diese Abhandlung aber will die Summe der ihrigen hiermit abschließen. Sie hofft, genugsam dargethan zu haben, wie exerziert werden sollte und welche nahezu unerschöpfliche Quelle der Belehrung die Plazausbildung zu liefern vermag. Sie ist die grundlegende für alle taktischen Verrichtungen, die unentbehrlichste, dabei nächstliegende und nebenher auch die billigste.

Als Rezepte für die Ausbildung werden diese Beispiele schwerlich angesehen werden können, dazu umfassen sie zu sehr das Gesamtgebiet des taktischen Lehrstoffes. Wohl aber bieten sie eine Methode zur praktischen Bewältigung desselben an, welche sich auf einem weiten Erfahrungsgebiet in achtjähriger Handhabung mit überraschendem Erfolge bewährt hat.

I. Größere Exerzirverbände.

Unsere Erörterungen setzten bei der Kommandoeinheit des Bataillons ein und sind auch ganz vorzugsweise, aber nicht ausschließlich, für die

Heranbildung dieses wichtigen Gefechtskörpers geschrieben. Er hat die Größe, für welche die Raumausdehnung fast jedes Garnisonexerzirplatzes im Reich genügen dürfte, auch ist er der wichtigste Grundstein für alle Gefechtsführung. Mit der Zahl der verfügbaren Bataillone rechnet die höhere Führung aller Grade, und verstehen sie richtig zu sechten, so ist die Infanterietaktik unter Dach. Der Rest ist Sache der Truppenführung. Aber es ist werthvoll und in hohem Grade förderlich, wenn gelegentlich auf dem Plage mehrere solche Einheiten zum Zusammenwirken in einer taktischen Aufgabe gelangen. Die Kette der durchaus erforderlichen Annahmen über unmittelbar im Anschluß sechtende Nebengrößen vermindert sich damit immerhin um ein Glied, und auch die Ausbildung des kleinsten taktischen Steins muß den Kampfgesetzen für die großen Gefechtsgebilde folgen. Darum muß man die nachbarlichen hinzudenken und selbst ihre Ausdehnung im Raum zuweilen durch eine Flagge markiren. Ferner gelangt man durch Zusammenschiebung mehrerer Bataillone in den Besitz eines kriegsstarkeu und auch die Exercitien mit einem solchen verdienen naturgemäß die ernsteste Beachtung.

So also können denn auch die Formenübungen gleichen Inhalts in Regiment und Brigade für den Gefechtsanschauungsunterricht auf den Exerzirplätzen Vieles fördern, wenn sie die Grenzen achten, die ihnen dort gesteckt sind, und der Versuchung widerstehen, größere Gefechtsverläufe unter Anhäufung von Annahmen durchzuführen zu wollen. Ehe sie es selbst innewerden, greifen sie sonst zu den Hilfsmitteln des Treffenzwanges oder sommen sich in den Fertigkeiten einer Lokaltaktik. Das Eine wie das Andere gehört aber in heutiger Zeit zu den taktischen Lastern, die sich noch weit über die Grenzen einer solchen Uebung hinaus strafen; — denn die Platzübungen prägen sich nun einmal unvergeßlich ein.

Ein Regimentskommandeur wird es daher sicher im Laufe eines Dienstjahres nicht versäumen, seine Truppen in der Formenlehre gleichfalls ständig und bei jeder passenden Gelegenheit für das angewandte Gefecht vorzubereiten, wenn er den Vorzug hat, sie in einer Garnison beisammen zu haben, und selbst ein Brigadefommandeur kann ähnlich verfahren, um die wichtigen Vorfragen der Taktik gesichert hinter sich zu bringen, bevor er seine eigentliche und ihm eigene Uebungsperiode betritt. Die Letztere selbst aber bedarf des Geländes und zwar eines solchen, welches der Truppe möglichst fremd ist und eigenartige Gestaltung hat. Diese Gefechtskörper sind zu groß und zusammengesetzt, um auf eine reine Formenübung allein verwiesen werden zu können, zumal die Bataillonsübung ihnen darin die Last bereits abgenommen und auf ihre Schultern geladen haben muß.

K. Exercirbesichtigungen.

Auskunft darüber giebt dem höheren Führer die Besichtigung, welche in seinen Händen ruht. Aber auch diese wird gut thun, der Methode zu folgen, die für die Ausbildung als die allein erspriessliche erschien.

Besichtigungen sollen zu den Hauptübungstagen der Truppen gemacht werden; insofgedessen werden den Bataillonen durch die Aufgabenstellungen möglichst viele ihrer Künste in der Formenlehre abzufragen sein. Durch die Mannigfaltigkeit in den kleinen hinzustellenden Lagen, in welchen der Besichtigende zum Leitenden wird, ist allein der Ueberblick über die taktische Reife der Truppen für alle ihre Aufgaben zu gewinnen. Einem anderen Verfahren, welches ein Gefechtsbild mit untergelegter Gefechtsidee abfordert, wird die in unserem Sinne durchgebildete Truppe übrigens immer gewachsen sein; denn sie ist ja in dem Besitz der gesammten Formenlehre. Hätte sie hingegen in der Voraussetzung solcher Besichtigungsform nur einige Gefechtsbilder einstudirt, so kann sie unliebsamen Ueberraschungen kaum entgehen.

Bei Gelegenheit der Bataillonsbesichtigungen bietet sich alsdann auch die beste Gelegenheit, ein anderes Bataillon im Sinne der gegebenen Lage miteingreifen zu lassen und es zur Formenprüfung heranzuziehen, oder auch zwei derselben zu gleichem Zweck zu einem kriegsstarcken zu vereinigen. Neben der Prüfung an sich werden solche Tage zur Gelegenheit, die wichtige Einwirkung höherer Führung auf die Handhabung des Gefechts im Sinne der Vorschriften sicherzustellen; zumal eine häufige Einmischung in die Ausbildung selbst selten erfreuliche Folgen hat, weil sie auf die Selbständigkeit meist hemmend einwirkt. Die gelieferten Beispiele beziehen sich mithin keineswegs und in keinem Sinne auf die Ausbildung des Bataillons ausschließlich. Das letztere ist nur der Hauptträger der Platzexercitien an sich, und in diesen kommt es für die Gefechtslehre am weitesten. Das liegt in seiner Größe, dem Reichthum seiner Gliederungen und seiner Bedeutung im Gefechtsganzen als taktischer Grundstein.

Mit diesen Darlegungen könnte der erste Theil der Arbeit, welche wir uns auferlegten, für die Infanterie wohl als erfüllt gelten. Der Inhalt ihrer Formenlehre ist erbracht, und die Methode zu ihrer Heranbildung im Sinne des Reglements auf dem Exercirplatz und im Gelände erläutert, ist auch mit einer Fülle von Beispielen, welche das ganze Gebiet umfassen, belegt. Damit wäre in diesem Theile der Abschluß erreicht, wenn nur mit der Methode der Exercitien von Regiment und Brigade im Gelände nicht ein Rest bliebe, welcher stofflich von dem in diesem Capitel behandelten schwer abzutrennen ist.

L. Exercitien von Regiment und Brigade im Gelände.

Diese Uebungen sind bereits Manöver innerhalb von Platzgrenzen, die Welt steht ihnen noch nicht offen. Das also drückt ihnen einen Exercirstempel auf, zumal die Waffe noch unter sich bleibt. Sie übt aber bereits angewandte Taktik und behandelt alle Truppenführungsfragen nach Kriegslage und Gelände. Damit greifen diese Uebungen in ein Gebiet, welches erst in unserem zweiten Theil in seinem Zusammenhange zur Sprache kommt. Eine Anleihe von dort wird also erforderlich. Es erleichtert aber doch zukünftige Auseinandersetzungen ungemein, wenn bei ihnen von Uebungsformunterseidungen thunlichst gar nicht mehr die Rede zu sein braucht, und dieser Umstand wirkt entscheidend, um den überaus wichtigen Vehrstoff hier schon abzuthun und ihn als Uebergangstation zu behandeln. Reglementarisch bestand bereits die Nöthigung zu einem gleichen Verfahren.

Regiments- und Brigadexercitien bilden in der That der Zeit und der Sache nach die Vorstufen zu den Manövern. In der Formenlehre muß nun die Truppe durchgereift und jeder taktischen Aufgabe gewachsen sein. Nach den Ausdehnungen und der Geländeeigenart des zur Verfügung stehenden Platzes hat der Führer die Aufgabe zu gestalten, welche er in die Form einer Kriegslage kleidet; denn es handelt sich darum, Kriegsfälle in ihrer engsten Einrahmung durchzuführen. Selbstverständlich spielt in diesen die Strategie noch gar keine Rolle. Noch lasse man daher Ost- oder Nord-Armeen aus dem Spiele; ist ein Anmarsch erwünscht, so kann derselbe offenbar nur ein ganz kurzer sein, das Gefecht steht stets unmittelbar bevor. Diesem Umstande muß die Lage zu den hinzuzudenkenden Nachbargrößen entsprechen. Bei so nahem Abstände vom Feinde kann es sich nur noch um die Waffenentscheidung handeln. Jeder operative Spielraum, der im Tagesmarschabstande gerechtfertigt sein kann und in der Regel auch sein wird, kennzeichnet sich also als Unterlage für solche Uebung als Fehler. Die Gefechtsglieder sind zum Kampfeinsatz zusammengestellt, Aufmärsche vollzogen, oder man befindet sich an der Tete oder Quene einer tiefen Marschkolonne. Wie in einem Roman alle Dinge oder Personen, welche zur Schürzung des Knotens entbehrlich sind, nur zum Schaden der Sache mithandelnd auftreten und verschleppend wirken, darf der Inhalt der „Idee“ nur den Zweck des unmittelbar bevorstehenden Gefechts und seine Lage zu den schon genannten Nachbargrößen und Mitkämpfenden feststellen. Die treibenden Ursachen der strategischen Handlung oder der fernur abliegende Gesamtaufbau des Schlachtganzen interessieren den Inhalt der begrenzten Uebung nicht. Das Regiment ist ein Bestand-

theil der Brigade und diese ein solcher der Division. Die Gesetze von Ausdehnungen und Gliederungen sind bekannt und bestimmen das Verhalten unter allen Umständen im Kampf, eine Vorschrift oder Erläuterung nach dieser Richtung würde daher zum Fehler der Disposition und diese vor Allem muß bei solchen Uebungen den Ansprüchen des Ernstfalles völlig entsprechen. Die richtig hingestellte Befehlsform ist eine nothwendige Voraussetzung für den kriegsmäßigen Verlauf der vorgesezten Uebung.

Ueber den taktischen Inhalt, welcher der Uebung zu geben ist, können wir uns zurückbeziehen auf die in diesem Kapitel dargebotenen Beispiele taktischer Exercitien. Ein jeder Exerzirtag muß mindestens eins derselben zur vollen Durchführung gelangen lassen; aber in der Regel wird es an diesem einen genügen. Er aber werde dafür zur Studie in allen seinen Einzelheiten. Die allseitig gründlich kriegsmäßige Durchführung aller Leistungen ist jetzt zu fordern. Die Truppe handelt nunmehr unter dem Zeichen gereifter taktischer Vorbildung. Die Entschlußwahl der Unterführungen innerhalb der ihr nach der Formenlehre zuständigen Freiheit darf nicht beeinträchtigt werden, die Ausnutzung des Geländes fordert ihr Recht und die Feuerleitungen haben nach dem vollen Werthe der dargebotenen Ziele zu verfahren. Annahmen nach allen diesen Richtungen sind zu meiden, sie könnten auf die beabsichtigten Lehrerfolge nur verwirrend einwirken. Dagegen müssen alle vorhandenen Gefechtswerthe in Bezug auf Feindesstärke, Abstände und Geländeobjekte real berücksichtigt werden. Beim Manöver ist bekanntlich das Gelände, in welchem man handelt, genau so zu nehmen, wie es die Natur bietet; dasselbe verändernde Annahmen sind mißthätig. Nur noch der Leitende hat dafür zu sorgen, daß die taktischen Grenzen seiner Uebung mit der Platzgrenze zusammenfallen. Diese Schranke ist ihm gesetzt. Für die Uebung selbst gilt nur die Kriegsmäßigkeit. Daraus folgt ferner, daß die Feindmarkirungen jetzt auch diejenigen Stärken zum Ausdruck bringen müssen, die man ihnen thatsächlich in Bezug auf ihre Widerstandskraft geben will. Die Gesetze der Felddienst-Ordnung sind dafür maßgebend; denn die Truppe manövriert wie bei der freien Feldübung. Dasselbe gilt von den Bewegungen des markirten Gegners, wobei die eventuell darzustellenden Marschzeiten und ihre Aufmarschzeiten mit richtig bemessenen Zeitaufwänden zur Anschauung gelangen müssen.

Das sind die Mittel, mit deren Hilfe das taktische Beispiel kriegswahr durchzuführen ist. Das Pensum der Gefechtslehre ist groß für den kleinen Zeitabschnitt, welcher zur Verfügung steht. Es fordert vom Führer einen genau einzuhaltenden Ausbildungsplan. In ihm handelt es sich viel weniger um einen großen Ideenreichthum als um die zweckmäßige Wahl unter den zahlreichen Gefechtsfällen, welche die reglementarische

Lehre darbietet. Auch hier also noch wird die Uebung von dem Gesichtspunkte beherrscht, den Grundsatz ans Licht zu ziehen und einzuprägen, sei es beim Angriff in seinen verschiedenen Arten, bei der Vertheidigung oder im Rückzuge u. In die Bahnen des Zufalls darf die Gefechts-gestaltung noch immer nicht gerathen, wenn die Periode wahrhaft befruchtend wirken soll. Sache des Leitenden bezw. Ausbildenden ist es, solchem Uebelstande vorzubeugen und die Kriegslage zum gerade erwählten Zweck zu gestalten. Die Truppe ist nur mit den im Ernstfall zulässigen Mitteln zu führen und hat nur noch in der gegebenen Lage zu handeln. Eine nicht ganz leichte Kunst wird also auch hier von Seiten des Ausbildenden bezw. Befehlshabenden gefordert. Es kommt auf die Methode der Ausbildung Alles an. Die Aufgabenstellung bestimmt den Werth der Uebung.

Zweierlei Einwirkungen werden sich dabei wesentlich geltend machen: 1. die Platzgestaltung nach Geländeart und Abgrenzung und 2. der Ausbildungsbedarf, welcher bei der Truppe vorliegt.

ad 1. Es ist nun freilich nicht von allen Geländeplätzen dieser Art Alles zu verlangen. Bergige eignen sich nicht, die Fuchart auf übersichtlichem Gelände besonders zu pflegen, und Letzteres entzieht die Möglichkeit, sich gerade mit Gebirgskriegsaufgaben zu beschäftigen. Jetzt müssen die Gehölze und Waldsäume wirklich vorhanden sein, um an ihnen ihren Werth und ihre Behandlung praktisch darzuthun. Ein Geländeabschnitt läßt sich nicht mehr wie auf dem Exerzirplatz mit einem Nachtwort an eine erwünschte Stelle im Raum hinzubern, nur der thatsächlich vorhandene muß ausgenutzt werden. Nur für die Defileeentwicklungsfragen bieten sich die Plätzein- und -ausgänge stets als verfügbares Mittel.

Am seltensten wird es sich ermöglichen lassen, eine Dorfschaft in einen Uebungsraum einzubegreifen. Aber selbst in einem solchen Fall könnten höchstens aus ihr Entwicklungen nach vor- oder rückwärts vorgenommen werden, ihre Besetzung müßte sich stets auf ihre Säume beschränken, dem Kampfe im Innern verschließen sie sich. Die Folgen solcher mangelnden praktischen Ausbildung sind bezeichnend genug. Der Armee bleibt diese hartnäckige Kampfarm im Frieden unenthuscht und sie ist nur allzu geneigt, im Ernstfalle das zu thun, was sie auf ihren Uebungsfeldern erlernte.

Zu folgern ist aus allen diesen Thatfachen, daß Räume von wechselvoller Geländebeschaffenheit sich zum Uebungsfeld von Regiment und Brigade am meisten eignen und daß sie räumlich nicht zu klein sein dürfen, um Bewegungs- und Entwicklungsfreiheit nach verschiedenen Richtungen zuzulassen. Dann werden sie für den Lehrstoff eines Jahres in geschickter Handhabung ausreichen, damit aber auch der Truppe bekannt sein. Käme sie im nächsten Jahre, zumal an der Hand der nämlichen Kriegslage, auf dieselbe Stelle, so wüßte jeder Theilführer auf ihr in derselben unheimlichen

Weise Bescheid wie der früher genannte Bauer bei Müncheberg, und er ist der Todtengräber der Taktik. Der thünlichst häufige Wechsel in den Geländerräumen ist das Lebenselement für diese Übungsform, andernfalls gleichen sie dem Bade ohne Erneuerung des Wassers.*)

Völlig ebene Flächen sind unbrauchbar; seien sie noch so groß; auf ihnen können höchstens jene Grundgliederungen geübt werden, welche wir früher als die Vorschule für die Taktik bezeichneten. Zum Angriff gegen vorbereitete Stellungen kann auf ihnen nur die Annäherung an feindliche Werke zu nächtllicher Zeit erfolgen, um die Eingrabbungsarbeiten vorzunehmen. Bei Tage eignen sie sich zu taktischen Lehren nicht, da sie, wie wir wissen, angeichts des Feindes unbetretbar sind, bevor die Feuerüberlegenheit erlangt ist. Selbst zu Übungen der Bewegungen in den Versammlungsformationen sind sie unzulänglich, da sie ihnen nicht die geringsten Geländeschwierigkeiten auferlegen, und ihre Zwecklosigkeit unter solchen Umständen ist bereits früher dargethan. So also sinkt ihr Werth zu Paradeübungen in jeglicher Gestalt, sei es in geschlossener oder zerstreuter Ordnung, herab. Der Werth der Parademärsche an sich soll übrigens mit dieser Bemerkung keineswegs bestritten werden, nur gehören sie einerseits nicht zur Taktik und können andererseits auch auf unebeneren Räumen mit hohem Nutzen ausgeführt werden.

Die mindestwerthigen Lokale für diese Vorschule des Manövers bieten aber die Exerzirplätze an den Garnisonen, seien sie noch so groß und noch so reich mit Geländeobjekten bestanden. Es erscheint als eine der wichtigsten Lebensfragen für die Gefechtsausbildung nicht bloß bei der in Rede stehenden Waffe, sondern bei allen, daß ihre Schlußausbildung in großen Körpern vor dem Manöver in der vorgeschilderten Weise stattfindet. Ohne sie ist eine wirkliche Durchbildung für die Gefechtsansprüche der Gegenwart nicht erzielbar. In der Regel werden dazu diejenigen Räume zur Verfügung stehen, welche demnächst im Manöver doch dem Flurschaden unterliegen.

Verfolgen wir unsere theoretischen Auseinandersetzungen über Raumwerthe zu taktischer Vorbildung noch um einen Schritt weiter, so erscheint es offenbar am nützlichsten, wenn die verschiedenen Plätze nach ihrer Geländebeschaffenheit in sich folgenden Jahrgängen in einem gewissen Gegenätze zu einander stehen, da vorher festgestellt ward, daß die Art und

*) Bei den gewaltigen Vortheilen, welche in heutiger Zeit die großen Übungsplätze der taktischen Truppenausbildung darbieten, verdient obiger Gesichtspunkt gewiß Beachtung. Die Ausdehnung dieser Räume ist eine so große, die Geländeabwechslung auf ihnen eine so reiche, und der Zusammenhang mit den Manöverübungen ein so direkter, daß die Gefahr einer Begünstigung der Lokaltaktik mit den leichtesten Mitteln, seitens unsichtiger Leitungen, ferngehalten werden kann.

Gestalt der vorzunehmenden Übungen in nicht geringem Grade von der Beschaffenheit ihrer Oberfläche abhängt. In einer Summe von Jahrgängen faßt sich dann der ganze Lehrstoff zusammen, und umsichtige Führer werden nicht umhin können, in ihren Ausbildungsbestrebungen für das Gefecht mit solchen Zeiträumen zu rechnen.

Mit diesen Behauptungen wendet sich die Erörterung an den Ausbildungsbedarf, welcher bei der Truppe vorliegt.

ad 2. Der Truppenausbildungsbedarf entscheidet über den Stoff, mit welchem sich die Übungen zu beschäftigen haben, und darüber können dem aufmerksamen Führer die Anhalte unmöglich fehlen. Hat die Vertheidigung in bestimmten Berrichtungen und Obliegenheiten beim vergangenen Manöver Mängel gezeigt oder erschienen die Waldkampfbedingungen seiner Truppe fremd, fehlte sie häufig gegen das Ausdehnungs- oder Gliederungsgesetz beim Angriff oder gab ein kriegsgeschichtlicher bzw. selbst ein Exerzifall Ursache zur taktischen Controverse, so bietet sich in dieser Periode das Feld und die Gelegenheit, im dargebotenen Gefechtsfall die Mängel zu beseitigen oder die Zweifel zu beheben. Jedenfalls mangelt der Führung die Zeit, besonderen Liebhabereien nachzujagen oder ihren Spezialitäten und subjektiven Führerneigungen in Herstellung bestimmter Gefechtsbilder zu folgen. Sie muß das vorliegende Bedürfnis decken und vorhandene Mängel beseitigen. An solchen fehlt es nie im Haushalt der Taktik.

Gewisse Dinge werden wohl in jedem Jahre zur allerbestimmtesten Übung gelangen müssen. Zu ihnen rechnen alle diejenigen Gesetze, welche unter der Aufschrift: „Angriff und Vertheidigung“ im Reglement verzeichnet sind. Was im Exerzirplatzverfahren zur Feststellung der Form in verschiedene Akte zerlegt werden mußte, erscheint jetzt in seinem vollen Zusammenhange und unter Berücksichtigung des Geländes zur Ausführung des hingestellten Gefechtszwecks. Der letztere wird stets zur Richtschnur zu dienen haben und durchzuführen sein. Insbesondere gilt das Gesagte für die Übung eines Kampfes gegen vorbereitete Stellung. Er wird einem Programm in solchem Zeitabschnitt auf lange hin noch unentbehrlich sein. Der Stoff ist zu wichtig und findet bei der Einwirkung aller möglichen formalistischen Angriffsrezepte noch immer zu wenig verständnisvolles Entgegenkommen. Dazu wird dann auch gelegentlich gehören, daß man sich zu einer Nachmittagsübung bequemt, welche sich bis zum Tagesanbruch ausdehnt, also zwei Übungstage umfaßt. Die nöthigen Erdarbeiten werden auszuführen, nicht bloß anzudeuten sein, und dasselbe gilt von allen denjenigen Berrichtungen, die im Ernstfalle zum Gelingen des Unternehmens unerläßlich sind. Sie sind im Reglement, wie bereits in diesen Blättern, näher bezeichnet. Große Neigung wohnt dem deutschen Infanteristen zu solcher Kampfform nicht bei. Er tritt anfänglich stets

läufig in den Dienst des Pioniers; um so mehr muß er dazu angehalten werden. Aber noch immer kann bei dieser Gelegenheit nicht das ganze Angriffsverfahren gegen eine vorbereitete Stellung zur Darstellung gelangen, dazu muß erst die Schranke der Platzgrenze fallen, die Theilhandlung in den Dienst der Gesamtoperation gestellt sein. Auf dem Platz wird nur das Wie der Angriffsarbeit gelehrt, das Wo bestimmt die Truppenführung durch die Angriffsdisposition.

Was die Uebung derjenigen taktischen Fälle, welche wir unter der Bezeichnung Spezialitäten namhaft machten, anbetrifft, so wird sich der Führer ihnen nach Bedarf und Platzart zuwenden. Die Truppe vertritt darin den Schüler, welcher dasjenige weniger zu üben braucht, was er bereits kann. Einer weiteren Erläuterung des Verfahrens bedarf es nun wohl nicht mehr.

Diese Uebungen bezeichnen nach Zeit und Form in allen Waffen die letzte Ausbildungsstation, die sie von dem Manöver trennt. Auf derselben müssen sie fertig werden für den Dienst in der Feldoperation, in welchem sie verbunden zu wirken berufen sind. Der letztere Umstand wird sich schon einwirkend geltend gemacht haben auf die Ausbildung des gesammten Dienstjahres. Im Winter und Sommer sollen Uebungen in den Dienstbetrieb eingeflochten sein, welche die dauernde Schlagfähigkeit des Heeres sicherstellen (S. D. Einleitung). So erscheint es denn besonders erwünscht, wenn der letzten und höchsten Form der taktischen Waffenusbildung die Möglichkeit nicht abgeschnitten ist, an einzelnen Uebungstagen und zu bestimmten Zwecken von bekannter Begrenzung die Ergänzung der anderen Waffenwirkungen mit mehr als markirten Größen zum Ausdruck zu bringen. Die Räume, in welchen die Waffen einer Division für sich aber gleichzeitig üben, pflegen so benachbart zu liegen, daß unter Vermittelung dieser Behörde wohl immer derartige Zusammenwirkungen zu Stande zu bringen sind. Sie sind sachlich außerordentlich fördernd, vorausgesetzt, daß sie sich recht bestimmte Probleme der Taktik zum Ziele setzen. Namentlich Infanterie und Artillerie haben sich im Ganzen einer Schlachtfrent räumlich so vielfach, mannigfaltig und zwingend miteinander einzurichten, daß gemeinschaftliche Vorübungen nach dieser Richtung außerordentlich wünschenswerth erscheinen. Ein solcher Vorschlag hat mit dem älteren Verfahren, das sich als recht unzweckmäßig erwies, eine Batterie einige Tage bei dem Brigadeexerciren damaliger Gestalt mit herumfahren und einige Male abproben zu lassen, nichts gemein. Jetzt handelt es sich stets darum, bestimmte Probleme der Taktik zu üben. Sie können sich wechselnd auf die Schlachtleistungen der einen oder der anderen Waffe beziehen, stets nur sollen sie bestimmte Studien der Gefechtslehre behandeln. So können sie das eine Mal einer Avantgarden-, zum anderen

einer Korpsartillerie nützen. Auf die richtige Aufgabenstellung kommt auch hier Alles an.

Die Kavallerie bildet an sich nur mittelbar ein Glied des Schlachtgefüges, indem sie sich demselben anhängt oder hinter der Front, den Zeitpunkt ihres Eingriffs abzuwarten, bereitgestellt wird. Aber auch mit dieser Waffe lohnt es wohl zuweilen einige Gefechtsmomente durchzuführen, nur dürfen sie sich nicht darauf beschränken, die Infanteriekörper zu durchreiten, um die Pferde an das Feuer zu gewöhnen. An sich ist dergleichen ja auch nützlich, indessen doch mehr eine sportliche wie taktische Leistung. Aber allerdings wird es auch bei wirklich taktischen Versuchen praktisch sein, zuweilen die Kavallerie als Gegner des Infanteriekampfes anzusetzen. Belehrende Fälle ergeben sich auf diese Weise zahlreicher.

Schließlich sei die Bemerkung gewagt, daß die in solchem Sinne geleiteten Brigadeexercitien wohl im Stande sind, größeren Nutzen zu stiften und reichere und stichhaltigere taktische Erfahrungen zu sammeln, als in der Regel die sogenannten Brigademanöver erzielen. Für die Ansprüche des Feldkrieges und unter den Einwirkungen einer Kriegslage, welche immerhin eine gewisse operative Freiheit zulassen muß, sind nach den gegenwärtigen Ansprüchen der Kriegführung die dort auftretenden Detachements an Infanteriekraft im Verhältniß zur mitzugebenden Stärke der anderen Waffen viel zu schwach. Schon dieses Mißverhältniß, verbunden mit dem Bedarf engsten Zusammenhanges mit ansehnlichen gedachten Größen lassen kriegswahre Gefechtsverläufe höchst selten aufkommen. Da entstehen fast regelmäßig die übertriebenen Ausdehnungen, die willkürlichen und kriegsunwahren Umfassungen, und Leitung wie Truppenausbildung haben dabei einen gleich schweren Stand. Bei den Brigademanövern gehen leider allzu oft die sorgsamst eingepprägten Regeln von Ausdehnung und Gliederung in die Brüche; die Truppe wird wieder irre an der Form ihres Gefechtsverhaltens; es wird an solchen Tagen häufig weit mehr eingerissen als aufgebaut, und gewisse litterarische Urtheile haben angesichts solcher Erscheinungen, über welche alsdann auch zuweilen wenig beweisende Worte über strategische Verbindungen bei der Kritik erfolgen, ganz recht, daß hier ein Detachementskrieg anerzogen wird, der im Felde ganz und gar nicht vorkommt. Er kommt nicht vor — darüber sind alle Gelehrten einig und ebenso darüber, daß die Schlachtentaktik zu erziehen ist. Andererseits weiß aber auch ein Jeder, daß man zur Uebung der Letzteren nicht ganze Schlachtfronten im Frieden zusammenschieben kann. Wir müssen also zu Theilgrößen das Ganze einer Kriegsoperation stets hinzudenken. Nur mache man sie nicht zu klein, sonst wird der Leitung die Aufgabe zu schwer und der Anspruch an die Phantasie der Truppe zu groß. Die Brigadeexercitien, indem sie die

Strategie noch völlig aus dem Spiel, aber zuweilen auch die Mischung der Waffen zulassen, erreichen den kriegsmäßigen Zweck mit viel größerer Sicherheit und behalten die Belehrung in der Hand. Freilich ist die Bezeichnung „Detachementsübung“ für jene kleinste Form der Feldmanöver längst abgeschafft. Damit ist zum Ausdruck gelangt, daß auch sie ganz dieselbe Taktik treiben sollen wie die größeren Verbände. Demgemäß muß die Leitung alle hinzustellenden Annahmen über hinzuzudenkende Größen in engste Umrahmung bringen, sonst schafft sie kriegsunwahre Verhältnisse. Theils geschieht dies aber noch nicht immer, theils mißlingt es häufig. Die Aufgabe ist keine leichte und wird mit Augenblicksbildern, nicht mit fortlaufenden Generalideen am zweckmäßigsten gelöst. Diese aber fallen recht eigentlich in das Pensum der Brigadeexercitien. Bei den Aufgaben, welche dem Grenzgebiete zweier Übungsformen angehören, wird übrigens stets die Frage aufzuwerfen sein, wie viel des zu behandelnden Stoffes zweckmäßigerweise der einen oder der anderen Periode zuzuweisen ist.

Bei der großen Bedeutung, welche wir zur Durchreifung taktischer Bildung den Geländeexercitien in Regiments- und Brigadeverbänden beimessen und weil schon ein Beispiel häufig mehr erläutert als hogenlange theoretische Umschreibungen, sei mit einem solchen, das die Eigenart der Methode kennzeichnet, dieses lange Kapitel über die Exercirprobleme abgeschlossen.

Die Übung, ein Regimentsexerciren, erfolgte im Jahre 1890, liegt also sechs Jahre zurück und fällt damit in eine Zeit, in welcher die Einwirkungen unserer reglementarischen Vorschrift noch in ihren Keimen lagen. Der Übungsplatz war einer der denkbar schönsten und bot in großer Raumausdehnung eine Fülle von Abwechslung in offenen Flächen, Berggrüben, Schluchtabschnitten, Waldtheilen und Wiesengründen. Das Regiment übte für sich; die Divisionsartillerie wurde markirt, die Nachrichten der Divisionskavallerie ersetzte der Kommandeur durch seine Angaben. Die Schilderung des Herganges der Übung soll nur eine ganz allgemeine sein, wie sie genügt, um den Inhalt des Gelieferten zu veranschaulichen. Die Truppe befand sich in der Avantgarde einer Division und stand in Marschkolonne mit der Tete nahe der Grenze des Übungsraumes in einer Dorfstraße. Feindliche Annäherung war gemeldet und das Teten-Bataillon entwickelte sich gegen die markirten feindlichen Vortruppen. So leitete sich ein Begegnungsgefecht ein, in welchem sich die beiden gegenseitigen Gefechtsfronten unter Einsatz der Divisionsartillerie erweiterten. Bei Anwachsen der Kraft zur ganzen Gefechtsentfaltung gelang es der Avantgarde, unter voller Durchführung des Kampfes die feindliche zu werfen. So weit wickelte sich hier eine Handlung ab, welche

beiläufig von einem hohen Grade der Truppendurchbildung in den Gesetzen der Ausdehnung und Gliederung und dem Zusammenwirken aller Theile rühmliches Zeugniß ablegte, aber doch an sich zu den einfachsten und gebräuchlichsten solcher Exercitien gezählt werden kann. Der Akt, welcher sie auszeichnet und sie dem Gedächtniß des Beschauers dauernd eingepägt hat, vollzog sich gleichzeitig bezw. im Fluß der Handlung beim markirten Feinde und bildete ihren Hintergrund. Die geworfene Avantgarde wurde nämlich dort vom allmählich aufmarschirend in die Erscheinung tretenden Gros aufgenommen. Es entstand plastisch erkennbar auf den Höhen die gegnerische Schlachtfrent. Man sah die großen Batteriefrenten einfahren und die Massen aufmarschirend die Frontausdehnung erweitern. Die ganze Erscheinung wirkte dergestalt packend und realistisch auf den taktischen Beschauer, daß er, wie der Leser inmitten eines spannenden Romans, die Lösung gerne vorweg genommen hätte. Sie aber blieb der Exerzirende mit Recht schuldig. Seine Truppe, die Avantgarde, hatte ihre Aufgabe gelöst, der Entschluß hoher Führung mußte im Fluß sein; ihn darzustellen, hätten die Mittel gefehlt, also schloß die Uebung. Dieselbe hatte der Truppe in anschaulichstem Unterrichte dargethan, wie aus der Begegnung Entscheidungskampf entsteht. Es war mit dem einen Regiment Schlachten-taktik getrieben worden.

Die Jahre, welche seit jener Uebung verflossen, sind von dem Verbande, dem das Regiment angehört, beharrlich im Sinne der neu-reglementarischen Lehre ausgenutzt worden, und gerade die hier in Rede stehende Uebungsform hat die Infanterie zu einer Reife der taktischen Durchbildung geführt, welche diejenige der Vergangenheit weit hinter sich läßt. Die Frage dürfte berechtigt sein, ob sich auf einem Garnison-exerzirplatz irgend welcher Beschaffenheit auch nur annähernd Aehnliches leisten läßt. Die geschilderten Räume, so sehr sie verlocken, sind seitdem zu gleichem Zweck noch nicht wieder betreten worden. Die taktische Ausbildung bedarf stets frischer Vokale.

Die geschilderte Uebung, welche kurz war wie alles in unserem Gewerbe praktisch Gute, hatte noch ein Nachspiel. Es sei kurz mitbezeichnet, weil es die einzuschlagende Methode ferner zu kennzeichnen wohl geeignet ist.

Nach einer kurzen Kritikpause machten die Bataillone auf den Plätzen, wo sie der Schluß der Uebung ereilt hatte, Kehrt und leiteten unter Umkehrung der Front und der Annahme den Aufbau der Kräfte zu einem Vertheidigungsverfahren ein. Einige dazu bereitgestellte Flaggen markirten ausreichend die feindliche Angriffsrichtung. Durchgeführt ward diese Uebung nicht mehr. So und entsprechend ähnlich aber dürften die Mittel beschaffen sein, mit welchen im Gelände wirksam zu exerziren ist.



6. Formen und Grundsätze des Artilleriekampfes.

A. Allgemeines über die Kampfweise der Artillerie.

Der gleiche Stoff, dessen Gliederung bei der Infanterie zu mehreren Abschnitten, in diesen Blättern nöthigte, wird sich nun bei der anderen Feuerwaffe, welche gemeinschaftlich mit der Infanterie die großen Kampffronten bildet, wohl besser in einem Kapitel abthun lassen. Die völlig verschiedenen Leistungen und Führungsmittel nöthigen zu einem veränderten Verfahren, auch erlaubt das Vorangezeichnete, über die den beiden Waffen gemeinsame Unterlage der Gefechtslehre kürzer hinwegzugehen.

Zu den taktischen Eigenarten der Artillerie gehört unter anderen auch die, daß ihre Fechtweise eine Tiefengliederung nicht kennt. Sie kann nicht anders als in Linie fechten, und diese Thatsache erleidet keine Abschwächung dadurch, daß gelegentlich einmal eine solche Linie etagenförmig über die andere hinwegzuschießen vermag, oder eine Staffellung von Batterien stattfindet. Die erstere Leistung ist so selten zugänglich und durch das Gelände statthaft, daß sie für die allgemeine Gesetzgebung gar nicht ins Gewicht fällt, und die andere eine zu unbedeutende Abweichung von der Linie. — So ist denn die Kampfform der Artillerie eine besonders ausgeprägte, stets wiederkehrende, wenn man will, einseitige.

Höchst nachtheilig für die Fechtweise der Waffe würde dennoch eine Auffassung wirken, welche bei der zu bildenden Kampflinie den geometrischen Begriff einer Geraden oder den reglementarisch als normal hingestellten Seitenabstand der Geschütze als ein bis in die Einzelheiten hinein zwingendes Gesetz festhalten wollte. Ein solcher pedantisch eingehender Gesichtspunkt wird auch bei dieser Waffe zuweilen vom Exerzplatz in das Gelände getragen und verlangsamt die Anpassung der Form an den gegebenen Fall. Gerade die Artillerie hat sich die Fähigkeit zu reicher Gliederung ihrer Aufstellungen zu wahren und bedarf dazu selbständig denkender und handelnder Abtheilungskommandeure und Batteriechefs, welche in der taktischen wie in der Geländeauffassung schnell sind. Auch bei ihr exercirt man die Normalformationen in Bezug auf Bildung gerichteter Geschützlilien, gleichmäßiger Seitenabstände, Platz der Führungen zunächst der Disziplin, aber auch der allgemeinen Ausdehnungsanschauungen wegen, nicht aber um sie wörtlich und einseitig auf das Gelände zu übertragen. Auf dem Platz richtet man sich dabei gewissenhaft oder hält gleichmäßige Zwischenräume aufrecht, weil die Ur-

sachen zum Nichtrichten und zur Ungleichmäßigkeit der Seitenabstände dort fehlen. Im Gelände aber stellt man gelegentlich ein Geschütz dicht neben das andere, erweitert den Abstand vom Nachbar, oder es bleibt eine Batterie zwischen zwei anderen in der Front zurück, verschiebt sich die Front einer Abtheilung gegen die andere — nach den Bedürfnissen der Bodenbeschaffenheit und der Lage der Geländeerhebungen zueinander. Einem geschickten Führer werden solche Reibungen zwischen Exerzirplatz- und Geländeübungen niemals die Schnelligkeit richtiger Entschlüsse stören dürfen.

B. Ausdehnungsgesetz.

Diesen Anspruch vorausgeschickt, wird zwischen normalen und verengten Artilleriestellungen zu unterscheiden sein. Im Namen liegt bereits, daß die normalen Gefechtszwischenräume und die mit ihrem Durchschnitt hergestellten Linien die der Waffe und ihrer Kampfweise am meisten zusagenden sind. Normale Seitenabstände ermöglichen die zweckmäßigste Platzwahl, begünstigen räumlich die korrekte und möglichst gedeckte Geschützbedienung, erleichtern den Führungen die Uebersicht, Befehlsertheilung und Feuerleitung und bewahren vor übertriebenen Verlusten. Jede artilleristische Gefechtsentwicklung wird mithin die berechnete Neigung haben, sich des ihr für Herstellung des normalen Verhältnisses zuständigen Raumes zu bedienen. Nur höchst seltene Ausnahmen im Gelände und in der Gefechtslage werden solche Disposition von Hause aus verhindern, z. B. die geringe Ausdehnung einer im Gelände vereinsamt dastehenden Erhebung, welche allein zur beherrschenden Feuerwirkung geeignet ist, oder die Verengung des Raumes in einem Paßverhältniß, dessen Bestreichung durch eine größtmögliche Zahl von Geschützen herbeigeführt werden muß etc.

Auch hier setzen die so gekennzeichneten Ausnahmen den hingestellten Grundsatz nur in das richtige Licht. — Aber auch die Schlachtsituationen können und werden häufig zwingend fordern, die Kraftleistungen einer bestimmten Artilleriefront zu verdoppeln, auf die Gefahr hin, auch deren Verluste ansehnlich zu steigern. Platz zur Erweiterung des Raumes fehlt alsdann; er ist durch die Handlung der anderen Waffen bereits besetzt oder darf ihnen nicht entzogen werden, und die erste Artillerieentwicklung hatte sich mit Recht normaler Abstände bedient. Artillerieentwicklungen haben mit der eingetretenen Vermehrung der Geschütze jedenfalls alle Ursache, sparsam und umsichtig im Raumgebrauche zu sein (A. G. R. 279).

Die Höhe der Beigabe an Artillerie im Haushalte des Heeres richtet sich nach der Raumausdehnung, welche ihr auf dem Kampffelde im Verhältniß zur infanteristischen Entwicklung im Durchschnitt zugebilligt werden kann. Hat ein Heer mehr von dieser Waffe, so steigert sich die Schwerfälligkeit der Marschtiefen übermäßig und im Kampfe fehlt der Platz für die volle Verwendbarkeit. Nun aber ist die Artillerie seit den letzten Kriegserfahrungen vermehrt worden. Ein Armeekorps führt jetzt ungefähr um die Hälfte mehr Geschütze als im Jahre 1870, während die Infanteriestärke dieser Körper im Allgemeinen dieselbe geblieben ist. Zu beachten ist diese Thatsache immerhin, da sie die taktischen Raumverhältnisse nicht ganz unbeträchtlich zwischen den Waffen verschiebt. Sie fordert mithin von der Artillerieführung die exakteste Raumökonomie.

So aber entsteht in großen Kämpfen zuweilen die Nothwendigkeit, in bereits wirkende bezw. eingefahrene Geschützlinien weitere Kräfte einzuschleppen (N. G. N. 260). Die Handlung hat eine ganz andere schwerwiegende Bedeutung wie bei der anderen Waffe. Die Ausführung hat gewaltige Reibungen im Kampfe zu überwinden und ist viel schwerer, als oberflächlicher Laienanschauung bei Exercitium und Manöver ohne Aufstellung der dazu gehörigen Staffeln erkennbar wird. Vergleichen macht sich auf dem Exercirplatze anscheinend sehr leicht; die Sache klappt, wie man sich dort wohl ausdrückt, d. h. die Geschütze finden bei einiger Uebung anstandslos ihre Plätze und die neuen Kommandozeichnungen und Eintheilungen seitens der Batteriechefs in der fechtenden Front vollziehen sich verhältnißmäßig außerordentlich schnell. Im durchschnittenen Gelände wächst freilich die Reibung bereits erheblich. Auf dem Schießplatze, wo man treffen will und daher das Feuer leiten muß, lernt man erst alle die Hindernisse und Schwierigkeiten kennen, mit denen zu ringen ist. Sie sind technischer Natur und bedürfen hier der Aufzählung nicht. Der Fachmann, der sie zu überwinden hat, kennt sie zur Genüge. Jedenfalls erscheint dabei schon dort das erschoffene Resultat prozentual regelmäßig erheblich herabgedrückt. Man denke sich nun den letzten Faktor, welcher nicht zur Uebung gelangen kann, hinzu, nämlich die Wirkung der feindlichen Artillerie auf ein Ziel, auf welches sie bereits eingeschossen ist. Also zwei erwägenswerthe Seiten hat die ganze Maßregel und man kann nicht schlechthin eine Verdoppelung der Wirkung erwarten, viel eher wohl eine Verdoppelung der Verluste.

An artilleristischen Stimmen von Gewicht hat es daher auch nicht gefehlt, welche sich gegen solche Uebungen erklärten. Sie seien Munitionsverschwendung, für eine Schießübung zu schwer und was dergl. mehr ist. Der Truppenführer, der die allseitige Ausbildung seiner Artillerie im Auge behält, wird aber doch eine andere Anschauung festzuhalten haben.

Zunächst erfüllt die Aufgabe eine bestimmt hingestellte Forderung des Reglements, in welchem sie zwei kommissarische Erwägungen überlebt hat (260). Die taktische Nothwendigkeit der Maßregel unterliegt aber auch bei bestimmten Kampfbedingungen, und zwar den allerwichtigsten und entscheidendsten, gar keinem Zweifel. Es giebt auf den Höhen der Schlachtentscheidung gar kein anderes Mittel, die Feuerleistungen der Artillerie auf das Ansehnlichste zu erhöhen, wenn noch Bestände dieser Waffe verfügbar sind oder es werden. In diesen Fällen wird daher auch kein Truppenführer sich scheuen dürfen, zu denselben zu greifen (M. G. R. 324, Absatz 3). Ist dies aber der Fall, so bedarf das Verfahren um so mehr der Uebung, je schwieriger es ist. In Zukunft werden Schießübung und Exercitium mehr noch als bisher zusammenzuwirken haben, die eine, um die Nothstände der Führung festzustellen, welche sich dabei ergeben, das andere, um sie durch angemessene Vorübung zu beseitigen. Das muß durchaus geschehen, trotz der Erkenntniß, daß die weiteren Zwischenräume für das Allgemeinbedürfniß des Kampfes die normalen sind. Gerade die Kultur der Schlachtentaktik stellt gebieterisch diese Forderung.

Das bisher Gesagte erörtert die Lehre über die Ausdehnung artilleristischer Gefechtsfronten. Eine Gliederung nach der Tiefe besitzen sie nicht, wie bereits hervorgehoben ward, und diejenige ihrer inneren Kommandobeziehungen bedarf weiterer Erörterungen nicht. Alle jene Verhältnisse, welche diese Blätter im wechselvollen Zusammenwirken taktischer Gliederungen bei der Infanterie so eingehend beschäftigten, kommen naturgemäß darum hier in Wegfall, weil jeder Artilleriekörper bei seinem Gebrauch alsbald ganz eingesetzt wird. Hohen Werth in dieser Waffe hingegen erlangt die Methode der Platznahme zum Gefecht, ihr Platzwechsel während desselben und ihr Verhalten im Zusammenwirken mit der anderen Feuerwaffe bezw. zur obwaltenden Absicht der Gesamtführung, und diese Dinge müssen nothwendigerweise in ihrer Wechselwirkung, also im Zusammenhange, beleuchtet werden.

C. Methodik des Einfahrens in die Gefechtsstellung.

Der Grundsatz, daß Wirkung vor Deckung geht — für jede Waffe wichtig — ist für die Artillerie der geradezu entscheidende. Sie hat die Höhen des Kampffeldes zu krönen und ihre Wirkungen durch den ganzen Tiefenraum desselben zu tragen. Die eigene Deckung bleibt bei solcher Aufgabe offenbar der minderwerthige Gesichtspunkt. Dennoch hat der letztere bei der Bewaffnung heutiger Zeit ungemein an Wichtigkeit zugenommen und muß schon mit dem ersten Einfahren zum Kampf seine

nahezu endgültige Erledigung finden. Das liegt im Wesen der Waffe, bei welcher einmal vorgenommene Entwicklungen ohne ernste Schädigung des gesammten taktischen Gefüges fast niemals rückgängig zu machen sind.

Das A. G. R. giebt 285 zum gedeckten Einnehmen der Stellung die allgemeine Direktive und berücksichtigt dann die verschiedenen Fälle, nämlich Begegnungskampf 319, Angriff auf vorbereitete Stellung 320, 321, 322 *ic.*, Vertheidigung 326, 327 *ic.*, Verfolgung 324, 332, 333 und Rückzug 334, 335, 336.

Zunächst sei dabei auf die erfreuliche Uebereinstimmung der taktischen Gesetze hingewiesen, innerhalb deren sich die beiden Reglements der Infanterie und Feldartillerie bewegen. Mit ihrer Hülfe allein kann eine Fechtweise entstehen und durchgeführt werden, wie sie der Gegenwart und den Leistungen der Waffen entspricht. Nur bedürfen sie beide dabei der genauen Kenntniß ihrer gegenseitigen Obliegenheiten, also ihrer Reglements, und demnächst einer Gefechtsführung, welche an den Bedürfnissen der Lage festhält. In beiden Richtungen dürfte häufig noch viel zu wünschen übrig bleiben. Die Manöverpraxis mit dem sogenannten „Schlendrian“ ihrer Routine hilft sich am liebsten mit einem Durchschnittsverfahren, das sich in allen nur denkbaren Gefechtsfällen wenig verändert und mit Anpassung an die Lage außerordentlich wenig abgiebt. Dem gewählten Ausdruck, dem Clausewitz entnommen, soll keine Nichtachtung beizubringen. Nur ist er besonders bezeichnend für die Ursache, aus welcher eine Menge von taktischen Gewohnheiten auf Uebungsfeldern entstehen, die sich im Ernstfalle übelste Folgen zuzuziehen doch sehr geeignet sind. Jede Uebungsform schleppt gewisse Mängel mit sich und eine jede bevorzugt eine ein wenig einseitige Behandlung der Kriegslagen. Es wird nun einmal erfahrungsmäßig anders disponirt beim Manöver als im Kriegsspiel oder wiederum beim Uebungsritt, und darum geziemt es wohl der theoretischen Betrachtung, die Anwendung der reglementarischen Gesetzgebung für den Ernstfall auch ein wenig näher zu beleuchten.

D. Begegnungskampf.

Es liegt in der Natur des Begegnungskampfes, daß anfänglich nur Kräfte aus der Tete der Marschkolonne zur Stelle sind, um den feindlichen entgegenzutreten. Auch auf unsere schon vorangeschickten Bemerkungen bei den Infanterieentwicklungen dürfen wir uns hier zurückbeziehen, ohne sie zu wiederholen. Die Kampffront entsteht allmählich und zu ihrer Bildung ist die Avantgardenartillerie zunächst allein am Platze. Darum ist sie gegen früher ansehnlich verstärkt, wenn der Avant-

garde diese Waffe überhaupt beigegeben wird. Welche Grenze der allgemeine Bedarf dann einer solchen Verstärkung setzt, kommt demnächst zur Erörterung.

Vorläufig sei erwähnt, daß dieses Verhältniß noch isolirter Kraft dem Artilleristen eine besonders schwierige Kunst der Führung auferlegt. Er soll mit der Infanterie im Verein dem Gegner gegenüber die Vorhand zu behalten suchen; kann dies aber nach Lage der Umstände nicht mehr gelingen, so soll er den entscheidenden Artilleriekampf thunlichst hinauszuschieben bestrebt sein. Er muß sich alsdann also mit einer Bereitstellung seiner Kräfte begnügen. Der betreffende Paragraph der Vorschrift drückt diesen Doppelgesichtspunkt aus. Er macht dem Artilleristen die Fassung richtiger Entschlüsse ungleich schwieriger als der Infanterieführung. Diese verträgt in solchen Lagen weit eher den kurzen Aufschub in der artilleristischen Unterstützung als deren alsbaldige Vernichtung. Einer doppelten Ueberlegenheit ist die Artillerie bei gegenwärtiger Bewaffnung auch nur zu widerstehen nur kurze Zeit im Stande, und dieser Umstand steigert sich naturgemäß bis zur Unmöglichkeit jedes Kampfes, wenn der Gegner auch mit der Stellungnahme den Vortritt gewann. Schließen wir den letzteren Fall daher für den abgegrenzten Raum gegenwärtig obliegender Betrachtung aus, da es zu einer Stellungnahme der Avantgardenartillerie alsdann überhaupt nicht kommt. Das taktische Gesetz besagt es, und so kommt die Methodik ihres Einfahrens in die Stellung gar nicht zum Spruch.

Ist hingegen der an die Spitze gestellte Anspruch zu erfüllen, so überwiegt der Gesichtspunkt der Schnelligkeit nach Platzwahl und Ausföhrung den der Vorsicht bei Weitem. Die Artilleriestellung muß rasch hergestellt werden, die Deckungsrückfichten erhalten beim Einfahren und Aufstellen den niedrigsten Platz unter den Erwägungen der Führung. In solchen Lagen wird sonst sehr häufig das Bessere des Guten Feind. Die überraschende und wirklich nützende Wirkung beruht hier vorwiegend auf raschem Entschluß und seiner alsbaldigen Durchführung. Die nächste Geländeerhebung, welche Schußfeld schafft, wird die beste, und alles gedeckte Einschleichen in die Front, jedes künstliche Ansaugen an das Gelände unter Abmessung der gerade ausreichenden Erhebung des Rohres über die Böschung wird zum Fehler, wenn es die Wirkung aufhält. Jeder Zeitgewinn für Letztere ist ein Stück Erfolgskapital.

Mit der Rücksicht auf die Organisation des Gefechtszangen hat ein solches Verfahren in der Regel nichts zu thun. Es hat zum Nächstliegenden zu greifen, und Sache höherer Führung bleibt es, mit den entstandenen Thatfachen in ihren Entschlüssen weiter zu rechnen. Uebrigens muß dieselbe in normalen Fällen, nach den Vorschriften des Infanterie-Exercir-Reglements selbst am Platze sein. Aus unserer neuesten Kriegs-

geschichte wären die Fälle wohl zu nennen, in denen der Gesamtführer sich erst an der Spitze des Gros und weit zurück befand, während sich plötzlich und kaum erwartet bei der Avantgarde gar nicht aufzuschiebender Entscheidungskampf anbahnte. Die Rückerinnerung an die Thätigkeiten und Obliegenheiten Kämpferscher Avantgarden wirkten dabei nach. Mit diesen hat Moltkesches Operationsverfahren seitdem gebrochen, wie im strategischen Theil unserer Abhandlungen nachzuweisen sein wird.

Der weitere Eingriff artilleristischer Kräfte ist bei allem Begegnungskampfe alsdann Sache der höheren Truppenführung und macht sich nicht unbedingt abhängig von der ersten Entwicklung. Er ist Sache der Disposition zur Durchführung des Gefechts, der Schlacht, sei es in offensiver oder defensiver Form, und zu diesen Verrichtungen wird an entsprechender Stelle der Methode des Eintritts in den Kampf näher getreten werden.

Vorläufig erledigen wir die vom Reglement hingestellten grundsätzlichen Fälle.

E. Verfolgung.

Dem Begegnungsverfahren am meisten ähnlich ist die von der Waffe zu fordernde Leistung bei der Verfolgung nach erfolgten Siege. Nur verstärkt und durch keine weitere taktische Abhaltung gebunden, tritt hier der Anspruch auf, rücksichtslos schnell zu sein. Das im Manöver so beliebte Durchschnittsverfahren beim Einfahren in die Stellung wäre hier am allerwenigsten am Platze. Jede Minute Zeitverlust bedeutet schwere Verjämmerung und bringt um die Früchte des Erfolges. Das Gesetz im Reglement (324, 332 und 333) spricht sich mit erfreulicher Deutlichkeit darüber aus. Unsere Abhandlung vermag die dort hingestellte Lehre daher nur mit einigen Beispielen zu beleuchten. Der einzelne Gefechtsfall kleidet die taktische Thatsache, um die es sich handelt, in stets veränderte Gestalt.

Ein Detachement entschloß sich, eine Stellung beim Ansatz des feindlichen Angriffs zu räumen, und es war ihm gelungen, seine Hauptkräfte dem Infanterieverfolgungsfeuer rechtzeitig zu entziehen, mit ihnen so weit zurückgelangend, daß bergende Höhen sie gar bald endgültig vor weiteren Verlusten schützen mußten. Zu diesem kritischen Zeitpunkt erschien die in der Verfolgung vorausgeeilte Artillerie des Gegners auf beherrschendem Punkt. Aber der Trieb nach exakter Benützung des Geländes zur Deckung, der Wunsch, selbst möglichst wenig Ziel zu bieten, raubte viel Zeit und gereichte der abziehenden Kolonne zum ferneren Schutz. Die schließliche Wirkung mußte als äußerst gering beurtheilt werden, weil erwogen ward, daß das Einschließen auf das sich fortbewegende Ziel aber-

mals Zeit in Anspruch genommen hätte. — Verfolgungsfener kann und muß sich rücksichtslos auf die Blöße stellen und darf sich nicht scheuen, manns hohe Ziele zu zeigen. Alles, was die Schnelligkeit der Wirkung steigert, ist in solchen Fällen am Platze, denn es befördert die feindliche Auflösung oder zwingt den Gegner, in mißlicher Lage wieder Front zu machen und in die Abwehr zurückzukehren.

Ein zweites Manöverbeispiel lieferte den Beweis von der Nützlichkeit richtigen reglementarischen Verfahrens. Zwei Divisionen waren bei der Begegnung in frontalen Kampf gerathen. Aber die eine hatte den letzteren bei der Entwicklung vorzugsweise dazu benutzt, eine andere Basirung zu gewinnen. Sie bediente sich einer beherrschenden Höhe von gewaltiger Ausdehnung zu ihrer ersten Artillerieentwicklung, während die Avantgarde im Offensivverhalten zu verharren schien. Jene Höhe lag auch besonders günstig, um der sich einleitenden feindlichen Einkreisung entgegenzutreten, die überdies dem eigenen Entschlusse entgegenkam. So gewann die Division verhältnißmäßig mühelos die neue Front und trat in voller Breite rechtzeitig den Abmarsch genau im rechten Winkel zu ihrer Anmarschrichtung an. Der Vortheil, welchen die große Raumausdehnung des Berges in der neuen Front gewährte, wurde trefflich ausgenutzt und die ganze Bewegung beim Feinde erst erkannt, als die Batterien ihre Stellung räumten. Damit hatten zumal die Bataillone des Gros einen großen Vorsprung erlangt, während der Gegner noch mit Einleitung seines Angriffsverfahrens beschäftigt war. Seine Artillerie zauderte nun nicht einen Augenblick, aus ihrer eingenommenen Gefechtsbreite zur Verfolgung zu schreiten. Aber ein Raum von über 2000 m Tiefe trennte noch von jener Erhebung, und es erforderte den Einsatz von Kraft und Pferdeathem, um den entscheidenden Höhenrücken zu erreichen und das Verfolgungsfener ohne Zeitverlust zu beginnen. Die Geschütze hatten dabei zum Theil die Krete des Berges völlig überschritten und ihre Bedienung bot manns hohe Ziele, wie es sich überhaupt wohl bei solchen Gelegenheiten empfehlen wird, lieber zum Abprogen über die Stellung hinauszufahren als hinter ihr zurückzubleiben. Der Artillerieführer erreichte den von ihm so energisch angestrebten Zweck wenigstens zum Theil. Die letzten feindlichen Bataillone wurden von seinen Wirkungen, wenn auch auf weite Entfernung, noch ereilt. Er hatte den Ansprüchen des Reglements in vollem Maße entsprochen.

Das Manöver beachtet Waffenerfolge dieser Art wenig, und sie wären im vorliegenden Falle auch in Wirklichkeit nicht ins Gewicht gefallen; ihre moralische Wirkung im Allgemeinen ist aber doch nicht zu unterschätzen. Ein Heertheil, welcher einen geplanten Abmarsch völlig unbelästigt durchführt, feiert einen Triumph und wird in seinem Gefühl eher gehoben als

geschwächt. Eine Truppe hingegen, die Verluste erleidet, während sie unfähig ist, solche zurückzugeben, hat im Kriege stets das Gefühl eines Misserfolges. Die Kunst, gut verlaufende operative Abmärsche vom Feinde durchzuführen, gehört zu den schwersten und wird in der Friedensübung viel zu wenig gewürdigt. Dort interessiert fast immer nur der Waffenerfolg, selbst wenn seine Mittel recht zweifelhafter Natur waren. Unsere großartigen und stets offensiven Kriegserfolge haben viel dazu beigetragen, bestimmte operative Gebiete wenig zu beachten. Um so mehr hat die Kriegslehre die Pflicht, ihnen in der Theorie den zuständigen Platz zu sichern.

Es kann sich in Zukunft um Operationen wohl handeln, in denen sich An- und Abmärsche zum und vom Feinde mehr mischen als in den jüngst vorangegangenen Zeiten, und es wäre bedauerlich, wenn sich die Moral deutscher Heertheile solchen Obliegenheiten nicht gewachsen zeigte. Dazu aber muß man sie kennen und üben; es handelt sich bei ihnen um Sieg oder Niederlage noch lange nicht. — Auch hier hat das Beispiel über die Grenze unseres noch beschränkten Stoffes hinausgeführt. Wir folgern, daß für die taktische, also nächstliegende Verfolgung die Artillerie die Hauptwaffe ist. Die Mittel der strategischen gehören in ein anderes Kapitel.

F. Gegen vorbereitete Stellung.

Den schroffsten Gegensatz zu solchem Verhalten beim Einsatz der Artillerie bildet dasjenige gegen vorbereitete Stellung. Auch hier läßt die Vorschrift in Nummer 321 und folgenden eigentlich an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig, wohl aber noch immer die Durchführung bei der Truppenführung. Theils wird diese Thatsache aus dem Umstande zu erklären sein, daß uns die letzten Kriege noch nicht bewußt genug vor solche ernsten Aufgaben geführt haben, wiewohl die Sage von St. Privat wenigstens nachträglich ein solches Bewußtsein wohl erwecken könnte. Aber Plewna vermöchte doch darüber die Augen völlig zu öffnen, wenn man auch Düppel als eine förmliche Belagerung gelten lassen will. Anderentheils hält auch die Routine noch immer an einem Verfahren fest, welches sich im ganzen letzten Feldzuge mit einer überlegenen Artilleriebewaffnung erfolgreich genug einbürgerte. Den Hauptgrund können wir nicht umhin, in unseren Manövergewohnheiten zu suchen. Die letzteren gewähren fast nie die Zeit zu einer umständlicheren, planmäßigen Einleitung des Kampfes, wie sie bei solchen Gelegenheiten im Ernstfalle unerläßlich ist. Da also muß, wie bei der Infanterie, das mehrgenannte Durchschnitverfahren für den Angriff zureichen, und mit ihm gelangt man in der Regel auch

über die Klippen der Kritik, wobei die Preßäußerungen mit ihren formalistischen Empfehlungen über den Angriff auf offenen Flächen nicht ohne Einfluß sind und die Gesetze der Vorschrift in den Hintergrund schieben.

So also sieht man dann wohl gegebenenfalls das Gelände beim Einfahren in die Stellungen mit mehr oder minder gewissenhafter Geschicklichkeit benutzen; es werden einige Batterien da-, demnächst einige andere dorthin gestellt, und selbst nachträgliche Verschiebungen gehören nicht zu den unerhörten Seltenheiten. Damit wird die ganze Entwicklung aus den feindlichen Stellungen mit voller Deutlichkeit erkennbar, sie erfolgt stückweise und es schwindet gegen vorbereitete Vertheidigung die Möglichkeit des artilleristischen Erfolges, denn ein solches Verhalten macht die eingeschrittenen Batterien ganz außerordentlich überlegen. Der Vertheidiger hat die Lage derselben nach der Gesamtbeschaffenheit des Kampfgebietes in aller Ruhe wohl erwogen und die Mittel gewählt, es möglichst bis in seine verborgensten Falten zu bestreichen. Der Angriff giebt daher den besten Theil aller Erfolgswahrscheinlichkeit aus der Hand, wenn er offenkundig sichtbar mit kurzem Vorbedacht in das feindliche Feuer hineinfährt.

Gegen vorbereitete Stellung muß von Hause aus die Gesamtheit der Handlung und sohin auch diejenige der Artillerie eine vorgeplante sein, d. h. die Waffe muß außerhalb feindlicher Sicht gedeckt aufmarschiren, die feindliche Stellung und ihr Vorgelände genau erkunden und einheitlich nach einer genau festgestellten Gesamtdisposition unter äußerst geschickter Ausnutzung der Deckungen in der Regel nur unter Gebrauch der Hände und des Langtaues geräuschlos einfahren. Der Einsatz der Feuerwirkungen muß alsdann ebenso einheitlich und nach höherer Führungsabsicht möglichst überraschend erfolgen. Die einzige erste Ueberlegenheit, welche man vorbereiteter Stellung abgewinnen kann, besteht in der geschickten Handhabung eines solchen Verfahrens. Der Gegner muß, wenn angängig, bis zum letzten Augenblicke im Unklaren darüber bleiben, von welchen Stellen aus der artilleristische Angriff erfolgen wird. Der Belagerer einer Festung wählt diese Methode, und ein Angreifer auf vorbereitete Stellung befindet sich in durchaus ähnlichem Fall, selbst wenn er nicht völlig sturmsfreie Werke vor sich hat. Das ist schon bei der Infanterie in diesen Blättern genugsam hervorgehoben. Die Stärke der Werke beansprucht nur einen Unterschied in der Zeitdauer des Angriffsverlaufs. Darum sagt denn auch das A. G. K. 320: „Zu dem Zweck sind thunlichst sämmtliche Batterien in Stellung zu bringen. Die Schwierigkeit, eine vom feindlichen Feuer beherrschte Fläche zu durchschreiten, kann dazu auffordern, die Dunkelheit zur Annäherung zu benutzen. Gewöhnlich wird man in solchem Fall schon tags zuvor bis an die Grenze des feindlichen Feuerbereichs heran-

rücken, die Batterien noch unter dem Schutz der Dunkelheit in die ausgesuchte, wenn möglich vorbereitete Feuerstellung bringen und mit beginnendem Licht den Kampf aufnehmen.“

Dieser Satz aus der Vorschrift wird herausgehoben, weil er schlagend darthut, wie weit in äußersten Fällen die Methode gehen muß beim Eintritt in den Angriff und worin das Wesen derselben besteht.

Es ist überraschend, wie schnell die Waffe solchen Ansprüchen nachkommt, wenn sie nur überhaupt einmal gefordert werden. In unserer zurückliegenden Erfahrung liegen Manöverfälle, in denen bei wirklich durchgeführten Kämpfen gegen vom Feinde bereits eingenommene starke Stellungen die Angriffsartillerie nach Zurückschiebung der feindlichen Beobachtungen in einer Weise einfuhr, welche bis zur Abgabe ihres ersten Schusses völlig unerkennbar blieb. Aber auch dann noch war bei dem rauchschwachen Pulver und der Unsichtbarkeit der Geschütze und ihrer Bedienung die genaue Feststellung ihrer Front für den Gegner äußerst schwierig, allerdings zum Theil mit darum, weil bei der Friedensübung der Anhalt durch die feindlichen Geschosrichtungen fehlt. Sind solche Momente höchster Spannung und Erwartung schon beim Friedensmanöver herbeizuführen, in welchem alle Gefechts-handlung an eine begrenzte Zeit gebunden ist und der Moment des Angriffs höchstens innerhalb einer bestimmten Viertelstunde Zweifeln unterliegt, wie vielmehr im Kriege, wo die Entwicklung derartige Dinge Tage auf sich warten lassen kann!

Die gefährlichste Feindin der Führung bleibt bei den in Rede stehenden taktischen Unternehmungen die eigene Uebereilung, wie sie durch die Manöverpraxis anerzogen wird. Gegen vorbereitete Stellungen hat man Zeit und bedarf ihrer. Der Feind hat sich eingegraben und damit auf die großen taktischen Offensivoperationen verzichtet, man kann ihm keine größere, aber verhängnißvollere Gefälligkeit erweisen, als ihm verfrüht und zwecklos Ziele zu bieten. Sämmtliche ersten Angriffsversuche auf Plewna können zum Beweise dienen, wie gefährlich und geradezu verderblich es ist, auch mit der Artillerie nach einer Durchschnittsmethode für den Angriff zu verfahren, welche jede erwachsende Aufgabe mit denselben Mitteln anfaßt. Ein solches Verhalten ist keineswegs methodisch, wohl aber schematisch. Je stärker die Stellung ist, desto mehr bedarf der Angriff eines den Umständen angepaßten Verfahrens, desto mehr muß auch unter dem Schutz der Nacht mit Infanteriestellungen in der zu wählenden Angriffsfront bei Zuhilfenahme des Spatens vorgeschritten werden. Artillerie- und Infanterie-Exerzir-Reglement ergänzen sich zur Hinstellung dieser klaren und unzweideutigen Lehre.

Nicht jede vom Feinde gewählte starke Feldstellung bedarf freilich der vollen Weitläufigkeit eines solchen Verfahrens. Wieviel davon anzuwenden ist, entscheidet das Urtheil praktischer Truppenführung.

So also unterliegen auch Platzwahl und Art des ersten Einfahrens der Artillerie angesichts feindlicher Verschanzungen gewiß der Macht obwaltender Umstände. Einem sich auf Verschanzungen zurückziehenden, im Felde geschlagenen Feinde gegenüber kann sich das schon berührte Verfolgungsverfahren wohl rechtfertigen, nur kommt es jedenfalls alsdann vor den Befestigungen in respektvoller Entfernung zum Stehen und muß sich rasch und geschickt in gedecktere Formen umsetzen. — Indessen bleibt es theoretisch unmöglich, alle nur denkbaren Fälle mühsam zu sammeln und ihnen das Etikett einer bestimmten Lehre anzuhängen; es wäre Papierverschwendung und außerdem schädlich. Der Truppenführung bleibe dabei das möglichst uneingeschränkte Feld freier Thätigkeit.

Dagegen erscheint die Hinstellung der Sagung wichtig, daß vor wirklich ernstlich befestigten, hervorragend starken Stellungen der erste Aufmarsch der Artilleriekraft wohl niemals der letzte und entscheidende sein kann. Der Angriff ist bei dieser Gelegenheit in der That einmal ein Drama in verschiedenen Akten. Das unterscheidet ihn von der Feldschlacht und macht ihn dem Angriff auf Festungen verwandt. So fassen denn die ersten Angriffsstellungen der Artillerie das feindliche Bollwerk in seiner Gesamtheit an, während die Vortruppen der Infanterie sein Vorgelände säubern, sich vorhandener Stützpunkte bemächtigen und die Befestigungsthore schließen, d. h. den Feind auf seine Vertheidigungsanlagen beschränken. Nun entsteht Raum und wird die Mühe erlangt zu den näheren Erkundungen der Beschaffenheit des Angriffsgeländes und der Lage der Werke. Damit erst ist das zu erjagende Wild gestellt.

Erst nach Ermittlung des Angriffspunktes können die Spezialleistungen der Artillerie zur Wegnahme desselben festgestellt werden, und zur gesicherten Durchführung des Unternehmens gehören abermals vorangehende sorgsame Erkundungen auch bei dieser Waffe, welche Tageslicht beanspruchen, während in der Regel die Erdarbeiten und ihre Besetzung der Nacht anheimfallen. Es ist das schon bei der Infanterie unter den Exerzirproblemen Gesagte zu wiederholen; jeder gegebene Fall hat in Bezug auf die Angriffsdispositionen seine eigene beste Lösung und sie richtet sich das eine Mal nach den lokalen Umständen allein, ein anderes Mal nach Rücksicht erfordernden Verhältnissen im operativen Gesitze. Ein in einer Lehre hingestelltes Universalmittel ist nicht zu finden, entlehne man es nun vorwiegend strategischen oder taktischen Rücksichten. Beide

kommen dabei in Wechselwirkung zur Geltung. Die Lage und Beschaffenheit der feindlichen Stellung spricht aber das entscheidendste Wort.

Ist sie von nicht allzu großer Ausdehnung, so kann es gelingen, sie in ihrer Gesamtheit und durch beiderseitige Umfassung zu bezwingen. In der Regel aber wird dies wie bei Plewna oder St. Privat—Gravelotte nicht der Fall sein und dann handelt es sich um Feststellung des Angriffspunktes und seine Behandlung. Verlegen wir denselben im ersteren Falle auf die Kämme der grünen Berge und in die sogenannten Skobeless-Medouten, im zweiten nach St. Privat von St. Nil und Roncourt her, so leuchtet ein, daß zu diesen Zwecken ganz besondere und für das geplante Infanterieverfahren entsprechend gelegene Artilleriestellungen nothwendig werden. Die nach allgemeinen Gesichtspunkten gewählte erste Aufstellung der Artillerie kann dazu so gut wie nie völlig ausreichen, selbst wenn sie von dort auch mit ihren Geschossen einzugreifen wohl vermöchte. Eine derartige Anpassung ist für den vorliegenden Zweck doch eine zu lose und keine gründlichen Erfolg verheißende. Die beiden Waffen müssen an der auserlesenen Sturmstelle in ihren Wirkungen eng verbunden handeln, sonst stören sie sich wechselseitig.

Das A. G. N. drückt in den Nummern 320 bis 322 alle diese Gesichtspunkte wohl aus; allein es geht ihm dabei recht ähnlich wie der Infanterievorschrift II, 82. Jene Nummern decken in ihrer zusammenfassenden Lehre zu viele Fälle des Angriffsverfahrens auch für den reinen Feldkrieg mit, als daß sie für den Spezialfall nicht einzelne Zweifel offen lassen sollten. Zur korrekten Erledigung der uns hier beschäftigenden Frage gilt es also, alle diejenigen Theile der Sagenungen herauszuheben, welche dazu die einschlägigen und entscheidenden sind, z. B. näheres Herangehen, falls die erste Stellung nicht genügt (321), Trachten nach umfassenden Artilleriestellungen (322), Begleitung des Infanterieangriffs durch einzelne Batterien (323).

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß Skobeless beim letzten und größten Sturmversuch auf Plewna einer Menge von Handlungen seine entscheidenden Erfolge verdankte, die jetzt in unseren Vorschriften niedergelegt sind. Er verfuhr absatzweise und Schritt vor Schritt, stets nach Wegnahme eines Kammes der grünen Berge seine Batterien erst wieder aufpflanzend und Feuerüberlegenheit heranreifen lassend. Hätte er schließlich nur eine frische Division hinter sich gehabt, so gelangte wohl zweifellos Plewna in seinen Besitz und der Gegner sah sich genöthigt, auf ganzer Linie loszulassen. Leider fehlte diese nur darum, weil das russische Oberkommando das Sturmverfahren auf allen Fronten gleichzeitig erwählt hatte, und damit gelangte es nirgends zum erwünschten Ziele. Skobeless sah sich genöthigt, die blutig erworbenen Medouten wieder zu räumen. Im Festungskriege

verbietet ein so summarisches Verfahren einfach die bestehende Lehre, nur sträubt sich bisher der Feldkrieg noch immer, sie von dort zu entlehnen, wenn sich derselbe unter den Händen der Truppenführung plötzlich in den ersteren umgestaltet. Vor Straßburg oder Paris würde es Niemandem beigemessen sein, den Angriff auf allen Fronten gleichzeitig durchzuführen, ja auch nur ansetzen zu wollen; also verfare auch die Führung im Felde in gleichartigen Fällen demgemäß.

Unsere Abhandlung ist sich vollbewußt, daß sie mit dem Vorgeschiedten bereits von verbotenen Früchten nascht, da sie eigentlich in das vorliegende Kapitel durchaus noch nicht gehören. Allein der oft zu Tage getretene Zwiespalt der Meinungen über die Verwendung der Artillerie beim Angriffsverfahren gegen vorbereitete Stellung muß durchaus hier beglichen werden. Das zweite zur Erwähnung gelangte Beispiel soll uns diesem Ziele noch um einige Schritte näher bringen.

Den Fall gesetzt, St. Privat solle bei heutiger Waffenwirkung und noch stärkerer Besetzung angegriffen werden, so kann dazu eine erste, von St. Nil aus eingeleitete gewaltige Artilleriewirkung, unter deren Schutz die Sachsen bis nach Roncourt, die Garden in den Besitz von St. Marie gelangten, für die Sturmangabe des folgenden Morgens in keiner Weise genügen, obgleich die Geschosse von St. Nil so gut nach St. Privat gelangt wären wie tags zuvor. Planvoll hingestellte, eingegrabene Batterien mußten nun von beiden Seiten, dem Infanterieangriff näher gerückt, unmittelbar mitwirken, wenn der letztere seine Aufgabe mit beginnendem Tageslicht einleitete. Damit erst ist die konzentrische Wirkung zu erzielen, mit welcher der feindliche Flügelpunkt völlig unhaltbar wird, sei er selbst von überlegenen Kräften eingenommen. Selbst eine technische Ueberlegenheit in der Bewaffnung müßte unter solchen Umständen den Kürzeren ziehen; die taktische des Angriffs ist eine zu große und der letztere ist unbedingt die stärkere Form geworden. Eine Abhülfe durch Offensivverfahren dürfte für den Vertheidiger völlig ausgeschlossen sein, habe er noch so viele Reserven auf seinem Flügelpunkte angehäuft. Dem gegen die eine Front gerichteten Angriff steht die Wirkung der anderen unmittelbar in der Flanke, und so kommt zum ersten Male die Bedeutung centraler Lagen bei heutiger Bewaffnung der Heere in diesen Blättern zur Sprache. Sie unterliegen geradezu vernichtender Wirkung.

Eine versammelte Artilleriestellung, wie etwa vorwärts St. Nil, welche beide Angriffsfronten gleichzeitig mit Geschosswirkungen unterstützen will, kann derartige Wirkungen offenbar gar nicht ersetzen. Die beiden Waffen müssen beim Sturmverfahren durchaus räumlich verbunden handeln, wobei die Artilleriestellungen ihren Platz in der Regel, gedeckt durch diejenigen der Infanterie, also ein wenig rückwärts gelegen, einzunehmen

haben. Sonst schränken sie sich in ihren Leistungen gegenseitig ein, und namentlich die Artillerie wird eher zum Schweigen verurtheilt, als für den Erfolg erwünscht sein kann.

Der Vertheidiger ist in solchen Mächten der Sturm Vorbereitung auf die Ausfalltaktik angewiesen, und solchen Unternehmungen ist mit entsprechenden Maßregeln der Infanterie aus ihren Stützpunkten zu begegnen. Hier aber handelt es sich um die Methodik des Artillerieverhaltens bei Einnahme der Kampfstellungen. Was über die völlige Geräuschlosigkeit schon erwähnt ward, gilt bei dieser Gelegenheit in erhöhtem Grade. Auf das Eine kommt es dieser Auseinandersetzung an: Die Artillerie kann das Gesetz über die Gleichwerthigkeit ihrer Treffleistungen von 2500 m Entfernung ab nicht ohne Weiteres auf die hier in Rede stehende Angriffsform übertragen. Ihre zum Sturm mitwirkenden Batterien erhalten da ihren Platz, wo sie demselben den unmittelbarsten Nutzen bis zum Schluß der Handlung stiften. Dieser Gesichtspunkt beschränkt freilich ihre Zahl, sonst raubt sie der stürmenden Infanterie den nöthigen Entwicklungsraum. Die centrale Stellung großer Artilleriekörper dahinter behält daher ihren sturm vorbereitenden Werth, nur kann sie offenbar im Schlußverfahren nicht mitwirken.

Der Angriff gegen vorbereitete Stellung erhält einen mächtigen Zuwachs an Kraft, wenn ihm die Wirkungen von Steilfeuergeschützen zur Seite stehen, da deren Leistungen auch direkt hinter die Brustwehren gelangen und etwaigen Unterständen verderblich werden. Immer aber wird es sich zunächst darum handeln, den Feind in seinen Verschanzungen wenigstens schießtodt zu machen. Die Feuerüberlegenheit muß auf dem bezeichneten Wege erlangt sein. Mit ihrer Hülfe kann und muß die deutsche Infanterie stürmen.

G. Angriffsschlacht.

Zugleich mit den Anordnungen der Artillerieführung in der Angriffsschlacht und mit der Methodik des Einfahrens in die Stellungen müssen nothwendigerweise die großen Gliederungen dieser Waffe und der Platz, den man ihnen im Marschverhältniß zuweist, einigermaßen miterwogen werden, sonst risse unsere Abhandlung Zusammengehöriges auseinander und bliebe minder verständlich. Immerhin werden spätere Aeußerungen über die Gliederungen großer Marschkolonnen nicht entbehrlich. Das hier zu Sagende behält daher bleibenden Werth.

Wir berühren zunächst das Verhältniß der Divisionsartillerie zur Korpsartillerie. Die erstere dient dem allgemeinen Bedürfniß der Truppen-

führung direkt und soll ihr in Mischung der Waffen und beim Gefecht zur unmittelbaren, möglichst flüssigen Verfügung, also auch stark genug sein, um allen taktischen Bedürfnissen entsprechen zu können. Ein stärker zu betonender Artilleriebedarf ergiebt sich meist erst im Kampfverlauf, und ihm dient die Korpsartillerie. So wird dieselbe zu einer Art von Reservebildung, wie sie auch jede andere Waffe zur Durchführung ihrer Kämpfe bedarf. Auf diese für die Artillerieführung maßgebenden Verhältnisse und Gliederungen richtet sich unsere nähere Untersuchung.

Der Begriff ersten taktischen Bedürfnisses hat sich nach dem veränderten Leistungswerth der Waffe gegen früher sehr verschoben, und zwar konnte bei solchem Wechsel nur die Praxis den neuen Bedarf feststellen. Die reine Theorie griff, wie gewöhnlich, daneben. Der Trugschluß lag auch, wie eingeräumt werden muß, besonders nahe, daß, wenn ein gezogenes Rohr gegen das glatte eine mehr als dreifache Treffleistung hat, die Kampffähigkeit der Batterie auch um das Dreifache gewachsen sein müßte. Das Umgekehrte ist aber der Fall, weil bei der überall erworbenen, erhöhten Leistung der Artilleriewaffe eine doppelte Ueberlegenheit auf entsprechende Entfernung keine halbe Stunde ertragen werden kann. Daraus folgt, daß die Theorie einer Truppeneintheilung mit einer Batterie in der Avantgarde völlig hinfällig wurde. Denn führte sie, wie leicht allemal zu bewirken war, das Schicksal alsbald zwei feindlichen gegenüber, so war sie vernichtet, bevor sie unterstützt werden konnte, und es wäre für die Avantgarde offenbar besser gewesen, gar keine Artillerie als eine so völlig unzulängliche zu haben. Unter so bewandten Umständen mußte dann die Abtheilung zu vier Batterien für die Aufgaben der Divisionsartillerie ein ungeeigneter und auch unzulänglicher Körper werden. Der Abtheilungskommandeur gab wohl willig eine Batterie aus seinen Machtmitteln her, aber nicht zwei, denn damit sank sein persönlicher Föhreinfluß auf Null, und auch der Divisionskommandeur mußte dem ähnlich denken. Auch er behielt es nunmehr nicht mehr in der Hand, seinen Kampfeinsätzen nach eigener Entschließung den Schwerpunkt zu verleihen.

Der berechtigte Schrei nach mehr Artillerie in die vordersten Gliederungen der Marschordnungen u. führte mithin zur Vermehrung der Divisionsartillerie an sich und innerhalb ihrer zur Bildung zweier Abtheilungen zu je 3 Batterien. Nun hatte der Divisionskommandeur zwei gleichwerthige Glieder an der Hand und konnte, dem vorhandenen Bedarf entsprechend, eins der Avantgarde zutheilen, ohne irgend ein inneres Föhungsverhältniß der Waffe zu zerreißen und seinen weiteren Entschlüssen vorzugreifen.

Es liegt in der Natur jeder Zeitbewegung, daß sie alle Phasen von einem Endpunkt zum anderen rasch durchläuft. Hatte man vor unseren

großen Kriegen das Sparsystem mit Artilleriekraft über alle Grenzen des Zulässigen walten, unter Anderem alle großen Artilleriekörper die Marschtiefen schließen lassen, in der österreichischen Armee sogar große Armeegeschützreservebildungen für unerlässlich gehalten, lediglich um die Disposition über die Artilleriekraft in der Schlacht recht systematisch in der Hand zu behalten und durchzuführen, so zeigte sich nun der ungezügelte Drang, den Feind unter allen Umständen schon im Gefechtsbeginn an Geschützanzahl zu überflügeln.

So flog die Artillerie von einem taktischen Pol zum anderen und die europäischen Armeen begannen den bekannten Wettlauf in der Artillerievermehrung, wobei in der Zahlenübertrumpfung, wie immer, die französische Armee den anderen weit vorauseilte. Zunächst aber entnahm der Heereshaushalt den Mehrbedarf an Truppen- (Divisions-) Artillerie den taktisch reservirten Beständen (Korpsartillerie). Auf der letzteren Kosten geschah die Reform um so lieber, weil damals der Nutzen derselben selbst mehr und mehr in Frage gestellt wurde. Schon bald nach Ausgang des Feldzuges 1870/71 begegnen wir der Forderung, alle Artillerie den Divisionsverbänden zuzuweisen. Die Stimmen aus der Waffe selbst waren dabei die hervortretendsten; sehr natürlich, weil sie ja am meisten die taktische Nothlage empfunden, unter einem unnatürlichen Zwange gelitten hatten.

Zur Innehaltung bezw. Herstellung richtiger Anschauungen bedarf es des Beweises, daß die Batterien so wenig wie die Bäume in den Himmel wachsen dürfen.

Zunächst das reine Zahlenverhältniß anlangend, genügt wohl die Bemerkung, daß dasselbe mit demjenigen der anderen Waffen in einem bestimmten Einklang stehen muß. Ueber dasselbe hinaus steigert es keineswegs für eine Armee die Aussichten des Erfolges, sondern verkleinert sie. Der Traum, daß der Sieg der größeren Artilleriekraft zufällt, ist ein nichtiger, namentlich geweckt und genährt durch die Kriegsercheinungen gegen die republikanischen Heere 1870/71. Eine Armee, aus lauter Artillerie zusammengestellt, wäre wehrlos gegen eine solche, die ganz ohne Geschütze ausrückte.

Mit der Zahl der Geschütze nebst Zubehör an Kolonnen wachsen die Marschtiefen, und die Gefechtsentwicklungen der Artillerie nehmen unverhältnißmäßig gegenüber denjenigen der anderen Waffen zu, beeinträchtigen mithin auch diese. Also macht die Artilleriebelastung den Heerleib für alle Operationen schwerfälliger, um so mehr, als die Waffe zu beständiger Steigerung des Gewichts ihres Materials nothgedrungen hat greifen müssen.

Hinzu tritt die Raumverschiebung bei den Gefechtsentwicklungen. Bei der Vermehrung der Geschütze wächst der Anspruch auf Gefechtsraum bei der Artillerie, und aus demselben folgert sich unmittelbar die Nothwendigkeit der Einschränkung desjenigen bei der Infanterie. Zur Vorbereitung der Entscheidung ist die Ueberlegenheit der Artilleriewirkungen einer der wichtigsten Faktoren, für diese selbst bedarf es indessen der überlegenen Infanteriehandlung so gut wie allein. Man wird mithin sagen müssen, daß nur dann von einer richtigen Mischung der Waffen in der Gefechtsfront die Rede sein kann, wenn die Hauptwaffe auf dem Schlachtfelde Platz behält für ihr Wirken.

Dieser gar nicht außer Acht zu lassende Gesichtspunkt hat daher bei unserem gegenwärtigen Artilleriebestande zu mannigfaltigen elementaren Vorschriften geführt, welche insgesammt die Waffe darauf hinführen, auf das Sparsamste in der taktischen Raumbenutzung zu verfahren. Seltener als früher werden die normalen Geschützabstände aufrecht zu erhalten sein und bei Gelegenheit der Besprechungen über die Ausdehnung artilleristischer Fronten ist das Nöthige über Bedarf und Wesen der „Einschiebung“ schon behandelt. Die Anweisung, auch „die Abtheilung in Batteriekolonnen“ als Form zu benutzen beim Gang in die Gefechtsstellung, ist reglementarisch neu und dient unter Anderem auch der Raumerparung. Ebenso erfolgte der Hinweis auf die Möglichkeit, unter Gunst von Geländeumständen zwei Geschützlinien hintereinander aufzustellen.

Somit sprechen alle Anzeichen dafür, daß mit den Artillerievermehrungen das zulässige Maximum erreicht ist, und auch die Beobachtung unserer Manövererscheinungen liefert Anhalt zu derselben Schlußfolge. In ihnen überragen die Artillerieentwicklungen diejenigen der Infanterie an Mächtigkeit bedenklich, und der Einwand, daß im Kriege sich das Verhältniß von Infanterie zu Artillerie umgestalte, ist wohl richtig, erledigt aber die Frage keineswegs zu Gunsten einer richtigeren Raumvertheilung. Die kriegsstarke, mächtigen Artilleriefronten beschränken nämlich die schwachen Infanteriekadres bei den Entwicklungen ungleich weniger, als sie die kriegsstarke Bataillonsverbände im Entwicklungsraum beeinträchtigen werden.

Nach Alledem wird anerkannt werden müssen, daß die Divisionen im Korpsverbände mit Artilleriemitteln wohl ausgestattet sind. Sie auch haben seit der Artillerievermehrung ausreichende Gelegenheit gehabt, Erfahrungen darüber zu machen, welche auch beim Begegnungsverfahren schon angedeutete Schranke der Stärke der Artillerieentwicklung im Gefechtsbeginn gezogen ist. Die Uebertreibung beim Gegner rächte sich erfahrungsmäßig stets, wenn man nur selbst sich unbeirrt den Haupteinsatz artilleristischer Kraft nach Ueberzicht der entstehenden Kampfumstände vorbehielt. Nur auf diesem Wege ist die Feuerüberlegenheit auf denjenigen Punkt zu bringen,

auf welchem ihrer die Führung nach ihren Absichten bedarf. Um so mehr muß ein solches Verfahren Erfolg haben, je mehr der Gegner sich unfähig gemacht hat, ihm noch zu begegnen. Solche Gesichtspunkte also sind es, welche der gesteigerten Beigabe von Artillerie an die Avantgarde die unerläßliche Schranke ziehen.

Die so häufig anzutreffende Erscheinung von verfrühten großen artilleristischen Entwicklungen in verfehlten Richtungen, von der zwecklos frühen Feuereröffnung auf weiteste Entfernungen, welche das Reglement ausdrücklich untersagt, finden ihre Hauptursache in der Neigung, den Gegner lediglich in der Schnelligkeit voller Artilleriewirkung schon bei erster Begegnung unter allen Umständen zu überbieten. Die Zweitheilung erleichtert nun die Divisionsführung, indem sie in den Stand setzt, die Entscheidung auch in einer anderen Richtung als derjenigen der Avantgardentwicklung zu suchen oder die Abtheilungen in letzterer zu vereinigen.

Der Werth der Selbständigkeit einzelner Batterien im taktischen Handeln ist offenbar gegen früher erheblich eingeschrumpft. Gegenätzlich dürfte neuerdings vor dem Fehler zu warnen sein, alles verfügbare Geschützmaterial unter allen Umständen zu großen Artilleriestellungen auf beherrschenden Punkten zusammenzufahren, und auch dazu erleichtert die Zweitheilung der Division die Freiheit der Entschlußwahl. Vereinigung im Ziel, nicht in der Geschützmasse! lautet der richtig gefaßte Grundsatz für die Artillerieführung. Von besonderer Wichtigkeit wird derselbe bei der Vertheidigung, zu deren näherer Würdigung wir später gelangen.

Batteriedetachirungen im Schlachtganzen kommen im Allgemeinen wohl kaum noch vor. In bergigem Gelände können sie ausnahmsweise zur Bestreichung todter Winkel vor der Hauptfront dennoch lokalen Nutzen stiften. Also auch bei der Artillerieführung: Nur kein Schema, wohl aber die Pflege verständiger Grundsätze!

Zur Heranschaffung aller Bausteine für das Schlachtverhalten der Artillerie wenden wir uns nun zum Wichtigsten von Allem, der zur Zeit noch bestehenden Korpsartillerie. Da die Frage über ihren Fortbestand wohl eine noch immer schwebende ist, gilt es um so mehr, ihren Werth und ihre taktische Bedeutung festzustellen, weil diese beim Ersatz durch andere Gliederungen besondere Berücksichtigung verdienen. Die oft bestrittene Auflösung der Korpsartillerie würde nämlich offenbar zunächst Alles zur Truppen-, d. h. Divisionsartillerie machen, und diese Maßregel müßte das ganze Schlachtfeld von Hause aus ziemlich gleichmäßig überall mit Artilleriestellungen besäen, die es in Anbetracht der großen infantenristischen Entwicklungen gar nicht zu tragen vermöchte. Dagegen würde hohe und selbst höchste Armeeführung des einzigen Mittels beraubt, überlegene artilleristische Werthe auf die bei ihren Absichten entscheidenden

Punkte bezw. Linien zu stellen. Der Einwand, daß von solchen Mitteln in unseren letzten Kriegen selten Gebrauch gemacht worden ist, dürfte kaum genügen, obgleich er nicht bestritten werden kann. Es wäre leicht nachweisbar, daß diese Unterlassung zuweilen ein Fehler war, nur strafte sich derselbe darum niemals, weil unsere Artillerie im Französischen Kriege der feindlichen qualitativ überwältigend überlegen, demnächst auch, weil sie noch nicht so zahlreich war wie heute. Die Hauptsache aber bleibt der Blick in die Zukunft.

Bei dem Aufschwunge, den die Waffe in allen Armeen nach Technik und Zahl seitdem genommen, wird es keineswegs mehr darauf ankommen dürfen, den Feind an Zahl der Geschütze überhaupt, wohl aber an kampfsentscheidender Stelle zu überbieten, und das kann nur geschehen mit Hülfe richtig gegliederter Artilleriemassen, welche geschickter Führerhand zur Verfügung sind. Schon aus diesem Grunde erscheint es schwer angingig, alle Artilleriebestände den Divisionen von Hause aus zu überlassen. Das einmal Weggegebene bekommt der Taktiker so wenig wieder wie der Politiker, in irgend einer Form muß er also das Nöthige in eigener Hand behalten, und der kommandirende General hat bei der jetzigen Gliederung seines Korps dazu auch noch andere recht zwingende Gründe; sonst ist sein Führungslatein zu Ende, nachdem er den beiden Divisionen die Angriffsziele gesteckt bezw. ihnen ihre Stellung bezeichnet hat.

Dieser Machtlosigkeit auf den ferneren Gang der Dinge unterliegt jede größere Zweitheilung, und derartige Erwägungen führten bekanntlich im Jahre 1866 sogar zu dem Versuche, die Führungsstelle der Generalkommandos bei der Ersten Armee zum Theil abzuschaffen und die Divisionen direkt unter die Armeeführung zu stellen. Mit welchem Erfolge dies geschah, ist bekannt. Das Armeekorps stellt in seiner Marschtiefe genau eine operative Tagesleistung dar und mit dieser rechnet auch der Schlachttag. Bei Erörterung strategischer Lehren müssen wir natürlich mit diesem wichtigen Umstande näher abrechnen, aber er macht auch taktisch den Korpsverband schwer entbehrlich. Dann aber muß er auch nach seinen Gliederungen und Eintheilungen zur einheitlichen Führung ausgestattet bleiben. In seinem gesicherten Verfügungsrecht über eine ansehnliche Geschützzahl liegt das kräftigste Machtmittel gegen die Nachtheile der Zweitheilung, um dem Kampfe die gewollte Gestalt und Richtung zu geben und zu erhalten. Weitere Reservevorbehalte werden dann in den meisten Fällen überflüssig sein. Innerhalb des Korpskampfes überweist alsdann der kommandirende General die Korpsartillerie an diejenige der beiden Divisionen, mit welcher er die Feuerüberlegenheit an entscheidender Stelle herbeiführen will. Ein wenig mehr Methodik in solchem Verfahren als bisher wird in den Kämpfen der Zukunft sogar wünschens-

wertth sein. Dazu zwingt die Verbesserung der Waffe an sich, bei aufgehobener Ueberlegenheit der unsrigen, vor Allem aber auch das Anwachsen der Geschützmassen auf dem Schlachtraum.

Schwerlich liefert eine aus alter Zeit herübergenommene Vorstellung von der Dauer der Artilleriekämpfe einen irgend zuverlässigen Anhalt für die Zukunft. Ebenbürtige Artillerien von gleicher Stärke auf normaler Entfernung mögen sich wohl in kurzer Zeit so radikal aufzehren wie die beiden Löwen auf ihrem Waldspaziergange in der Fabel. Dieser ist aber auch bekanntlich die praktische Moral angeheftet, solche Promenaden thunlichst zu vermeiden. Und auch die Schlacht der Zukunft ist in ihrem Verlauf schwerlich richtig vorbedacht mit einem Grundsatz, nach welchem sich die Artillerien zuerst in möglichster Stärke gegenübertreten, um sich a priori zu vernichten, worauf dann der Infanterie in einem zweiten Gange nur erübrigen würde, ein gleiches Blutbad zu wiederholen. Eine solche Anschauung übertreibt lediglich die Anwendung des an sich richtigen Gesetzes, daß die Artillerie jede Kampfburchführung einzuleiten und dabei natürlich die Ueberlegenheit der Wirkung anzustreben hat. Die letztere ist aber nicht durch ein mechanisches Rechenexempel zu erzielen. Ein solches verleitet zu beständiger Vermehrung der Artilleriekräfte und diese führt, wie dargethan ward, auf falsche Bahnen. Die Kunst der Führung spricht auch hier das entscheidende Wort. Diesseitigen Erachtens wird derjenige den Erfolg erringen, dem es gelang, auf dem Punkte der Entscheidung der Artillerieüberlegene zu sein. Dazu bedarf geschickte Führung nicht bloß zahlreicher, sondern wohlgegliedert verfügbarer Artilleriekräfte. Am Beispiel soll demnächst diese Behauptung über das Gebiet der Phrase erhoben werden.

Für die Armeeführungen wächst nämlich das Vorhandensein verfügbarer Korpsartillerien gelegentlich noch ungleich höher im Preise als im Korpsverbande. Gewaltige Artillerieentwickelungen über kampfscheidende Flächen können offenbar auf den ausgedehnten Schlachtfeldern der Zukunft gar nicht anders entstehen als durch die Zusammenschiebung mehrerer derartiger Körper. Zum Anhalt für die Phantasie bei Hinstellung solcher Nothwendigkeit könnte zunächst an Beispiele aus Napoleonischer Zeit, wie bei Wagram oder Leipzig, erinnert werden. Aber dieselben sind vor Allem darum veraltet, weil das Waffenmaterial so gar nicht mehr dem unsrigen entspricht. Solferino und St. Privat liefern dazu wohl für die Gegenwart die auf der Hand liegenden Proben.

Dem Artilleriegeneral Soleille gelingt es, in kürzester Frist vor dem Campo di Medole eine Batterie von 100 Geschützen zusammenzubringen. Hergenommen müssen dieselben sein aus den bereiten Beständen des Niel- und Mac Mahonschen Korps. Deren Wirkung sichert die Feuerüber-

legenheit auf dem Campo, das Fortschreiten der französischen Infanterie über dasselbe, den Abmarsch Mac Mahons auf Cavriana und damit den Erfolg der ganzen Schlacht. An vorhandenen Geschützbeständen hatte der Gegner an sich das Uebergewicht; aber es war, in Geschützreserven der Zweiten Armee und in allgemeiner Geschützreserve beider Armeen zurückgehalten, für die Gegenleistung offenbar nicht flüssig, jedenfalls wurde es thatsächlich nicht gebraucht. — Und bei St. Nil am 18. August 1870 standen zwei Korpsartillerien, nämlich diejenigen der Sachsen und Garden, unmittelbar zur Verfügung und die des X. Korps griff zum Schluß und namentlich nach der Wegnahme St. Privats gleichfalls ein. Von Hause aus unter einen Befehl zusammengerufen, stellte diese Macht eine Summe von 120 Geschützen dar. Unter ihrer Wirkung vermochten zwei Armeekorps die feindliche Stellung von der Koncourter Seite anzufassen. Die Letzteren hatten zum eigenen Bedarf alsdann noch immer ihre Divisionsartillerien bei sich. Zu solchen geeinten Leistungen bedarf es allerdings des Eingriffs der Heerführung. Kommandirende Generale können sich über dieselben nicht rechtzeitig verständigen. In ähnlicher Weise half übrigens das III. Korps dem IX. mit seiner Korpsartillerie vor Montigny la Grange aus, ein Beweis, daß auch damals dergleichen wohl vorgekommen ist. Aber im Ganzen lag doch ein solches Schlachtdisponiren nicht im Zuge der Zeit. Den Schlachten der Zukunft darf dasselbe nicht fehlen. Sie werden sich in ihrer meilenweiten Ausdehnung aus den allerverschiedensten Berrichtungen zusammensetzen und ihr Angriffskampf kann gar nicht mehr darin bestehen, überall und an jeder Stelle der Artilleriestärkere sein zu wollen. Die artilleristische Krisis vor Montigny la Grange—Amanvillers beweist dies zur Genüge. Sie erfolgte, weil man sich über den Hauptangriffspunkt nicht schlüssig war, und liefert das Beispiel, welches weiter oben zu erbringen verheißen ward.

Jene Schlacht erfordert bei gegenwärtiger Bewaffnung ein viel höheres Maß von Geduld bei allen Theilen des Heeres, die nach und nach zum Aufmarsch gelangten, als damals entwickelt ward, und augenblicklich defensive Lagen auch in der Angriffsschlacht können sich gelegentlich mit ungleich geringeren Artilleriekräften wohl begnügen, als zur sofortigen Durchführung der Offensive erforderlich sind, wenn dafür der Entscheidungspunkt nur artillerieüberlegen gemacht wird. Zu einer solchen Methodik des Handelns gehörte im vorliegenden Falle die Erweiterung der Zeitausdehnung auf einen zweiten Schlachttag einer-, das Vorhandensein großer, in der Hand des Feldherrn flüssiger Artilleriekräfte andererseits, und diesen wichtigsten Zwecken dienen gegenwärtig noch immer die Korpsartillerien. Die exaktest geregelte Artillerieedisposition in großem Stil wird in der That in den Schlachten der Zukunft zu einer Rolle berufen sein.

Nach diesem Ueberblick über die großen Aufgaben der Artillerie für die angriffsweise Feldschlacht muß nun darauf zurückgegriffen werden, ihre Leistungen bei den Verrichtungen des Kampfes im Einzelnen festzustellen. Das A. G. N. liefert in seinem Abschnitt über „Vormarsch und Einrücken in die Feuerstellung“ die allgemeinen Gesetze über das einzuschlagende Verfahren: Die Verbindung zwischen Aufklärungs- und Führungsorganen, die Ganganart, die Benutzung des Geländes, den Zeitpunkt zum Vorrufen der Abtheilungskommandeure, demnächst der Batterieführer und deren weitere vorbereitende Verrichtungen, das Maß der Deckungen, welches sich für die Geschütze mit Wirkung vereinigen läßt, die möglichst überraschende Feuereröffnung &c. Das Ganze bildet eine Kette von Ansprüchen zumal auch für das Schlachtverfahren, die an eine wohldurchgebildete Artillerie zu stellen sind. Hier soll uns speziell die Anforderung der Nr. 283 des Reglements beschäftigen, weil sie für die Methode des An- und Einfahrens der großen Artilleriekörper in die Schlacht nach diesseitiger Auffassung das entscheidende Wort spricht: „Zum Vormarsch sind so lange als möglich die Wege zu benutzen.“

Fraglos müssen die großen Kämpfe der Zukunft wohl immer aus einer Summe von Bewegungslinien entstehen. Wir fassen dabei keineswegs die äußersten Fälle von Kampf direkt aus Begegnung oder gegen besetzte Stellung ins Auge. Das über diese Extreme zu Sagende ist in dem diesem Abschnitt Vorangeschickten bereits abgethan. Aber auch nur ganz allgemein gedacht, muß ein großer Kampf, also die offensive Feldschlacht heutiger Zeit, aus einer Summe von Anmärschen aus immer noch ansehnlicher Breite der bereits zusammengeschobenen Operationsfronten entstehen, möge man dabei in seiner Vorstellung mit einer ganzen oder halben Tagesmarschentfernung rechnen. Dichter auf befindet man sich bereits in den Feuerwirkungen, und für eine dann erst einsetzende Schlachtdisposition wird es zu spät. Etwas Marschleistung leitet auf jeden Fall die Schlacht heutiger Tage ein und ein so nahe Einandergegenüberstehen der aufmarschirten Heere wie am Vorabend von Waterloo erscheint undenkbar. Die Größe der Heere und die weittragenden Waffen, welche sie führen, verbieten es. So also bedient sich der Angriff und in ihm vorzugsweise die Artillerie so lange wie angängig des auf diese Weise zur Verfügung stehenden Wegenezes. Es ist wohl ganz offenbar, daß insonderheit für die in Rede stehende Waffe, zumal bei ihrem jetzt erlangten Gewicht, die Straßen das zuverlässigste und rascheste Bewegungsmittel zur Erreichung ihrer nächsten Gefechtsziele liefern.

Dem ersten Napoleon wird nachgesagt, daß er bei Ausbau des Straßennetzes seiner Landgebiete die zwingende Anforderung gestellt habe, die Kunststraßen stets direkt über die Höhen der Landschaft hinwegzuführen,

um sich überall die Schlachtentwicklungen der Artillerie mit den kürzesten Mitteln zu sichern. Die Bedeutung der Maßregel für taktische Zwecke leuchtet ein; ebenso gewiß aber ist, daß ihre Durchführung für alle übrigen Verkehrsverhältnisse viel zu ernste Bedenken hat, um an ihr in einem Kulturstaat festhalten zu können. Der Hauptgesichtspunkt im Verkehrsleben fordert die Abschwächung steiler Böschungen bei den Straßenanlagen. Nur die Römer legten zur Anlage ihrer gewaltigen Verkehrsbauten das Lineal über die Landschaft. Sie kannten die Wohlthaten des Serpentinegebrauchs noch nicht. Unsere Straßen umgehen die Hauptsteigungen und Erhebungen und scheuen die dazu nöthigen Umwege nicht, und so lassen sie die eigentlichen Artilleriestellungen, welche nach weithin beherrschender Wirkung trachten, allermeist rechts oder links neben sich liegen. Damit also wird die Straßen ausnützende Artillerieentwicklung gleichfalls genöthigt, in der Regel hinter den bergenden Erhebungen ihrer erwählten Stellung in der Kolonne zu Einem rechts oder links auszubiegen, ihrem Zuge zu folgen und mit dem Abproben nach der Flanke nach links oder rechts die Stellung zu betreten (A. G. N. 292). Dieses Verfahren bezw. dasjenige mit der Drehung der Tete und daran geknüpftem Aufmarsch in die Stellung sehen wir daher die Regel bilden. Der vorgängige Aufmarsch und das Einrücken in die erwählte Stellung mit schon gebildeter Front von rückwärts her ist aus mannigfaltigen Ursachen ungleich seltener angängig. Zunächst muß ein solches Verfahren die Straße früher verlassen, und das Wegeneh erweist gar selten die Gefälligkeit, solche Parallelverbindungen anzubieten, wie sie in unserer Nr. 283 zur Benutzung anempfohlen werden. Auch befindet sich die Artillerie mit ihrer Gefechtsentwicklungsthätigkeit nicht allein im Raum, in welchem ihr mancherlei beengende Reibungen auferlegt sind, zumal vorgeschobene, also zum Theil vorangegangene Infanterieentwicklungen taktisch stets unerläßlich sind (A. G. N. 266). Erfahrungsmäßig und nach reichlicher Beobachtung mannigfachster Angriffsfälle können wir daher die Entwicklung großer Artilleriekörper aus der Kolonne zu Einem unter Abbiegen von der Aufmarschrichtung als die Regel, das frontale Einrücken aus der Tiefe des Raumes dreist als die Ausnahme ansehen. Nur der letzteren kann übrigens die vorübergehende Annahme der Batteriekolonnenformation, von welcher die Nr. 283 spricht, dienen. Sie ist dann immerhin eine Uebergangsstation vom Marsch zum Gefecht, dient zur Raumeinschränkung nach der Tiefe, erleichtert damit der anderen, in die Gefechtsfront einrückenden Waffe die Bewegungsfreiheit und hat mit der Bereitstellung artilleristischer Kräfte an sich noch nichts zu thun.

Aber das in unseren Betrachtungen somit zum Grundsatz erhobene Verfahren ist noch aus anderen Gründen in der überwiegenden Mehrzahl

der Fälle das Gebotene, gleichzeitig kürzeste und taktisch Richtige. Mit verschärfter Betonung ist nämlich bei der Artillerie zu wiederholen, was bei der Infanterie über die Entwicklung aus tiefer Marschkolonne von Freimachung des Defilirpunktes Erwähnung fand. Keine üblere Lage ist der Offensivoperation denkbar als eine Artilleriestellung unmittelbar vor dem Entwicklungspunkt. Die ganze darüber gelieferte Erörterung braucht nicht wieder zu erfolgen, da sie bereits in diesen Blättern steht. Eine Artilleriestellung unmittelbar vor dem Defilee macht das letztere zu ihrem Kugelfang und damit eine Gefechtsentwicklung aus demselben zu einer nahezu hoffnungslosen Unternehmung. So muß denn in allen Fällen dieser Art, welche beim Anmarsch zum Angriffsverfahren die überwältigende Mehrzahl bilden, aus der Marschbewegung die Drehung der Tete nach rechts oder links erfolgen und die Bewegung so lange fortgesetzt werden, bis die erwähnte Stellung eingenommen und gleichzeitig der Defilirpunkt frei ist. Die einfache Wendung aller Geschütze führt alsdann zur Herstellung der Gefechtsfront.

Der allmähliche Aufmarsch der Marschkolonne von der zweimal gedrehten Tete nach dem äußeren Flügel hin verdoppelt die Zeitdauer der Bewegung für den Einsatz des Ganzen, vermehrt die Gefahr einer vorfrühten Enthüllung der obwaltenden Absicht und giebt sie — wenn dieser Fall eintritt — stückweise der feindlichen Geschosswirkung preis. Ein solches Verfahren ist daher nur in denjenigen Fällen gerechtfertigt, in denen es darauf ankommt, alsbald artilleristische Werthe, sei es auch von geminderter und erst nach und nach anwachsender Kraft einzusetzen. Weil solche Fälle in der praktischen Artillerieführung lange nicht scharf genug unterschieden werden, verdienen sie theoretisch ganz besonderer Hervorhebung. Im Ernstkampf ist der Feind ein allmächtiger Magnet. Infolgedessen setzt ein großer Artilleriekörper häufig seine Teten-Batterie oder Abtheilung ein, sowie er das Zielobjekt vor sich hat, und läßt den Rest den Aufmarsch nach dem äußeren Flügel fortsetzen u.

Der große Unterschied im Zeitaufwand und in der Schlußwirkung beider Verfahrensarten mißt sich wohl am deutlichsten hier wie bei der Infanterie am größten kriegsgeschichtlichen Beispiel, welches zur Verfügung ist, nämlich an dem Abmarsch des XI. und V. Armeecorps über die Maas und der Art ihres demnächstigen Einsatzes in die Schlacht von Sedan.

Die ersten Entwicklungen der Avantgardenartillerie beim Begegnungsverfahren außer Betracht lassend, dürfte für diejenigen der großen Schlachtkörper das Verfahren mit der Kolonne zu Einem bis in die Stellung hinein also wohl die Regel bilden. Diese Form der Bewegung bemächtigt sich auch mit allen ihren Gliederungen der einzunehmenden Stellung

am exactesten und vermag sich ihr schon bei ihrer Entstehung am genauesten anzupassen. Auch die Zusammenschiebung zweier Korpsartillerien nebeneinander fechtender Armeekorps zu einer großen Artilleriefront von rechts und links her vollzieht sich auf diesem Wege am leichtesten, und da dem Flügel einer großen Schlachtfront, wie früher dargethan, das Reservekorps im Angriff nicht fehlen darf, ist auch von dort die Verstärkung der artilleristischen Kraft mit dem gleichen Mittel zur Hand.

Im Allgemeinen dürfte wohl die Voraussetzung zutreffen, daß Divisionsartillerien beim Schlachteinsatz der waffengemischten Körper, denen sie zugehören, alsbald zur Verwendung gelangen. Die Artillerie soll den Feuerkampf einleiten und den der Infanterie vorbereiten. Bei der Feuerüberlegenheit, welche dabei anzustreben ist und die auf der Stärke des Kräfteinsatzes beruht, steht eine Zurückhaltung verfügbarer artilleristischer Kräfte wohl nur in seltenen Ausnahmefällen zu erwarten, zumal jeder Theilführer nur allzu geneigt ist, seine Aufgabe für die schlachtwichtigste anzusehen. Eine Zurückhaltung von Batterien wird daher in dieser Führungssphäre kaum vorkommen oder doch gewiß nicht von langer Dauer sein. Auch wird eingeräumt werden müssen, daß dazu die Divisionsartillerien offenbar nicht da sind. Anders steht es mit der Korpsartillerie, und für den Einsatz dieser Größe ist in der That ein höheres Maß von Zurückhaltung häufig geboten. Unsere vorangeschickte Auseinandersetzung über die Vertheilung artilleristischer Kraft im Schlachtganzen und Verlauf war darzuthun bestrebt, daß erst eine gewisse Entwicklung der taktischen Dinge zu enthüllen vermag, wohin nach den Absichten des Feldherrn die möglichst überwältigende Feuerüberlegenheit, mit der er den Tageserfolg erringen will, zu verlegen ist. Die Artilleriestellungen bilden das Gerippe der Schlacht. Ueberläßt man seine Entstehung dem Zufall oder der völligen Willkür einzelner Theilführungen, so ist die gesammte Schlachtgestalt von Mißbildung und Verkrüppelung bedroht, und solchen Gebilden werden bekanntlich höchste Kraftleistungen schwerer als normal gebauten Geschöpfen, wenn auch noch keineswegs immer unmöglich. An dem Beispiel von St. Privat ward schon dargethan, welche Bedeutung Artilleriedispositionen in großem Stil für die Schlacht zu gewinnen vermögen, und außerdem festgestellt, wie wenig sich Napoleon solche taktischen Mittel entgehen ließ. Der Artilleriegeneral im Armeestabe ist dazu da, sie einheitlich in Scene zu setzen. Dazu aber bedarf es im Schlachtraum gelegentlich auch verdeckt zurückgehaltener Artilleriekörper.

Bei dem heutzutage bestehenden Gewicht des Materials und seiner Zahl bedarf die Aufgabe einer eigens dazu bereiten Kraft, welche sie technisch durchzuführen versteht und genau im Geiste des Feldherrn handelt.

Nur wenn die Korpsartillerie grundsätzlich im Stile der Divisionsbestände verbraucht wurde, ist eine solche überflüssig; dann aber auch finden jene Zersplitterungen in Artilleriestellungen auf dem ganzen Schlachtfelde statt, deren schon Erwähnung geschah, und sie bedrohen überall gleichmäßig und wenig zweckvoll den einheitlichen Infanteriekampf.

Unsere Betrachtung wendet sich einem anderen Punkte artilleristischer Gesetzgebung zu, welcher auf die Schlachtentwicklung bestimmend einwirkt. In Nr. 266 wird hervorgehoben, daß die Artillerie grundsätzlich durch vorgeschobene Infanterie gegen das Feuer der gegnerischen zu schützen sei. Einer besonderen Bedeckung bedürfe alsdann die Artillerie im Allgemeinen nicht. Und in der That wird dieselbe durch den Schlachtzusammenhang wohl immer am besten bewirkt, da jeder in der Nähe bedrohter Batterien befindliche Truppentheil zur Hülfeleistung verpflichtet ist, wie die Vorschrift treffend bemerkt. Nun kann dem aufmerksamen Zuschauer die Wahrnehmung, zumal bei kleineren Manöverleistungen, nicht entgehen, daß gar häufig, unter Anderem bei Begegnungskämpfen, die erste Kampfwirkung von Artillerie und Infanterie in gleicher Höhe erfolgt, wobei allemal dieselben Unzuträglichkeiten eintreten. Die Gliederungen entbehren damit alsbald der nöthigen Elastizität. Die Artillerieleistung wird von Hause aus und früher, als für ihre Erfolge erwünscht, durch Infanteriefeuer belästigt, und der geringste Platzwechsel der eigenen Infanterie, zumal wenn er nach rückwärts, aber auch wenn er nur nach seitwärts erfolgt, zwingt fast immer zu sofortiger Aufgabe der Artilleriestellung. Gewiß soll die Waffe ausharren, auch im Infanteriefeuer auf den Höhepunkten der Entscheidung. Ist sie aber von Hause aus in dasselbe gestellt, so kann man dem Verlauf der Handlung mit großer Sicherheit einen ungünstigen Ausgang voraussagen. Die Truppenführung hat daher, zumal bei der Schlachteinleitung, auf Herstellung des richtigen Verhältnisses ein wachsames Auge zu richten; es krankt sonst gar leicht ein ganzer Kampfverlauf an dem einen, zuweilen anfänglich ganz nebensächlich erscheinenden Grundfehler, denn die Feuerwirkung der Artillerie soll vorherrschend auf Entfernungen ausgenutzt werden, welche außerhalb des wirksamen Feuerbereichs der Infanterie liegen (A. G. N. 265).

Schon bei der Erörterung allgemeiner Marscheintheilungen und Gliederungen sowie bei Beleuchtung der artilleristischen Vorschriften über den Begegnungskampf ward ermittelt, daß der Zuteilung von Artillerie an die Avantgarde aus mannigfaltigen Gründen eine Grenze gesetzt sei. Hier begegnen wir noch einem ferneren. Folgt der Schwerpunkt der Artilleriekräft alsbald einem oder auch selbst einigen Bataillonen, dem Gesichtspunkt zu Liebe, im ersten Anbeginn unter allen Umständen der Stärkere in dieser Waffe zu sein, so sind im Fall feindlicher Be-

gegung die eben geschilderten Nachteile geradezu unvermeidlich, und die Artillerie findet sich sogar bei der Marschtiefe, welche sie beansprucht, zumal aus Gebirgs- oder Stromdefileen, geraume Zeit in bedenklichster Vereinsamung. Sind beim Gegner in solcher Lage vorwiegend Infanteriekräfte rasch flüchtig und zur Hand, so laufen die schwachen eigenen Gefahr, über den Haufen gerannt zu werden, und damit wäre es mit der Feuerüberlegenheit mitsammt der Artillerie gelegentlich überhaupt vorbei.

Durchgängig zieht sich durch alle bisher erörterten Gesichtspunkte für die Artillerieschlachtverwendung wie ein rother Faden die Anforderung, daß diese Waffe im Kampfraum mit ihrer ersten Stellung den definitiven Platz finden muß. Ein Aberglaube wäre es, wenn man vermeinte, mit dem verfügbaren Material, seinem Gewicht und seiner Zahl, in der Schlacht einmal angeordnete Maßregeln unter den hochgesteigerten Feuerwirkungen noch widerrufen zu können. Die Entwicklungen müssen zur Einnahme der richtigen Plätze führen. Diese bedürfen viel seltener als früher des Wechsels, und das Material ist dazu auch viel weniger als früher befähigt. Viel schwieriger, als bei Friedensübungen häufig erkannt wird, ist die Einrichtung einer großen Artilleriefront heutiger Zeit in ihrer Gefechtsstellung. In dieselbe eingetreten, hat sie ihre Schlachtaufgabe zu bestehen und durchzuführen. Als Beispiele kann dabei an die musterzüglich gewählte und festgehaltene große Artilleriestellung des III. Armeekorps bei Bionville erinnert werden. Aber die großartige Scenerie, welche zukünftig in Schlachten beherrscht sein will, verträgt auch anderweitig einen solchen, Alles verschiebenden Dekorationswechsel an sich gar nicht mehr; der Raum dazu fehlt unbedingt. Alles Herumfahren von Artillerie auf dem Gefechtsfelde beim Manöver beruht allermeist auf falschen Vorstellungen über das kriegsmäßig Mögliche. Die so verbreiteten Schlachtgemälde aus Neu-Kuppin mit ihren im dicksten Pulverdampf unter platzenden Granaten umhergaloppirenden Batterien sind veraltet.

Es ist gewiß gerechtfertigt, wenn das Reglement in seinen Vorschriften über den Wechsel der Feuerstellungen alle denkbaren Möglichkeiten vorsieht. Sie aber beziehen sich auch nicht ausschließlich auf das Schlachtverhalten, und unsere Betrachtung ist zur Zeit bemüht, für dieses die Hauptgrundsätze des Verfahrens unter Vermeidung nebensächlicher Einzelheiten ins Licht zu stellen. Einem jeden Spezialfall kann dabei keineswegs nachgespürt werden. Dagegen muß an dieser Stelle das Verhalten der den Infanterieangriff begleitenden Artilleriekräfte erledigt werden. Diese gerathen grundsätzlich auf dem Angriffsfelde zur Herbeiführung der Schlussscheidung in Bewegung. Es verhält sich mit diesen Batterien recht ähnlich wie mit denjenigen, welche gegen vorbereitete

Stellung dem Infanterieangriff unmittelbar zur Seite bleiben sollen und deren Leistungen an entsprechender Stelle schon erörtert sind.

Das Reglement faßt ihr Verhalten in die Nr. 323 zusammen. Mit einer moralischen Unterstützung des Angriffs dürfte die geforderte Leistung aber doch nicht ausreichend gewürdigt sein. Es ist einzuräumen, daß die Geschosswirkungen auf die näher gerückten Entfernungen bei gegenwärtiger Artillerieausrüstung an sich kaum noch höhere Trefferleistungen als aus der Hauptangriffsstellung erzielen werden, falls dieselbe richtig gewählt ward. Nur zwingt die Schlußhandlung des Angriffs diese gar häufig zum Schweigen, schränkt ihre Leistungen immer mindestens unliebsam ein. Die begleitende Artilleriekraft hingegen sichert sich durch ihr Dasein und Mitwirken den uneingeschränkten Platz für ihr Handeln und vermag allein diejenige Stelle genau zu erkennen, gegen welche ihr Feuer zu richten dem Angriffe Noth thut. Da zu diesem Zeitpunkte bekanntlich, nach dem Sinn unserer Gesamttheorie über den Angriff, die Feuerüberlegenheit erkämpft sein muß, ist ein solcher Schritt nicht nur statthast, auch nicht bloß moralisch stärkend — er ist auch materiell für den Angriff kräftigend und liefert ihm in seinem letzten Stadium die wichtigste Hülfe. Daß er den ersten Schritt zur Verfolgung bereits in sich trägt, sei nur beiläufig erwähnt, das Verhalten bei letzterer fand schon seinen eigenen Platz in diesen Erörterungen. Offenbar aber kann eine solche Hülfsleistung des Angriffs nur von vereinzelt Artilleriekraften ausgeführt werden, für die größeren geräthe es an Raum, ganz wie gegen vorbereitete Stellung. Diese also verharren auf ihrem Platz und in ihren Wirkungen.

Wir wenden uns mit den Theorien über das allgemeine Schlachtverhalten der Artillerie zu der letzten noch offenen Frage, auf welche Entfernungen, wenn auch nur ungefähr, denn nun diese Waffe am besten ihre kampfbherrschende Rolle ansieht. Wir gewannen aus dem Vorgesagten bereits dreierlei Inhalte, nach welchen sich anscheinend wohl ein Gesetz dazu formuliren ließe, nämlich:

1. Artillerieentwicklungen müssen solche der Infanterie vor sich haben;
2. ihre besten Wirkungen liegen außerhalb des feindlichen Infanteriefeuers;
3. große Artilleriestellungen in der Schlacht dürfen thunlichst nicht wechseln.

Für einen Mechaniker, welcher die Schlacht als ein Exempel ansieht, ließe sich aus diesen drei Größen unter Zuhilfenahme einer vierten, welche die Länge der Flugbahnen bei Geschütz und Infanteriegewehr mißt, der richtige Platz für die Artillerieaufmärsche wohl sicherstellen. Nur kann leider der beste Mathematiker gleichzeitig durchaus ein recht unbrauch-

barer Taktiker sein. Die Schlacht ist kein reines Rechenexempel, in ihr ist nicht immer $2 \times 2 = 4$ und ihre geometrische Gestalt übt zwar einen gewissen Einfluß, doch ist er immer nur elementarer Natur. Der Truppenführer muß zu der Behauptung gelangen, daß eine Normalentfernung für den praktischen Kampfgebrauch noch weniger bei dieser Waffe als bei der Infanterie zulässig ist. Dazu ist die Raumausdehnung ihres Wirkens eine viel zu weite geworden, und die Geländebedingungen, deren Wahl ihr nicht frei steht, sprechen dabei nur allzu sehr das entscheidende Machtwort. Bemessen wir daher zunächst einmal die reine Leistungsfähigkeit des Feldgeschützes.

Die Wirkungssphäre desjenigen, welches wir im letzten Feldzuge führten, reichte wohl gegen lebendige Ziele nicht viel weiter als 2000 m, wogegen wir jetzt einen vom Gelände unabhängigen Schrapnelschuß bis auf 4500 m und eine über diese Entfernung noch hinausreichende Sprenggranatwirkung haben. Hinzugefügt mag diesen Zahlen noch werden, daß, mindestens nach Scheibenresultaten, von 2000 m ab bei der Verkürzung der Entfernung vom Ziel die Treffleistungen der Waffe nicht wesentlich mehr zunehmen. Damit also könnte wohl die 2000 m-Entfernung als die normale gelten, da sie noch außerhalb erster feindlicher Infanteriewirkung von nennenswerther Bedeutung liegt und sich von ihr aus der Offensivkampf ohne Stellungswechsel wird durchführen lassen. Nur hat die spezielle Kriegslage und namentlich die Geländebeschaffenheit so gut wie nie die Gefälligkeit, die weiter nöthigen Mittel zur Innehaltung eines so ehernen Gesetzes darzubieten.

Nehmen wir den einfachsten und am häufigsten sich ereignenden Fall, daß zwei Höhenlagen, auf deren einer der Feind seine Schlachtfrent aufgebaut hat, sich auf 3000 bis 4000 m gegenüber liegen. Ueber die andere kann keine Entwicklung erfolgen, ohne sich dem feindlichen Artilleriefeuer auszusetzen, ganz abgesehen davon, daß sich im zwischenliegenden Grunde so gut wie selbstverständlich keine schlachtbeherrschende Artilleriestellung wird finden lassen. Der Artilleriekampf muß also von letztgenannter Entfernung aus aufgenommen werden. Das eine Beispiel dürfte genügen, um darzulegen, daß Metermaßen keine bindende Kraft beizubringen. Der richtige Grundsatz muß anders gefaßt werden und dazu liefert das A. E. K. für den Angriff das allein immer stichhaltige Wort (321): Die erste Feuerstellung ist stets so nahe zu wählen, als es die Verhältnisse gestatten. Dagegen läßt die Vorschrift alle Eintheilungen in weite, mittlere und Nahentfernung fallen. Sie sind veraltet, weil sie taktisch an sich ganz außerordentlich wenig beweisen. Der Truppenführer muß seine Waffenwirkung kennen, und diese bestimmt die Art ihres Einsatzes. Die Schranken aber, welche solcher Möglichkeit gesetzt sind, werden

innerhalb jener Sätze zu suchen sein, welche die oben genannten drei Gesichtspunkte liefern. Die Gefechtslehre kommt mithin bei dieser Waffe zu ganz dem gleichen Gesetz, das früher bei der Infanterie ermittelt ward. Es erscheint als der größte taktische Fehler, die Kampfwicklungen an Entfernungen binden zu wollen, obgleich es falsch ist, das Feuer auf zu weitem Abstand vom Feinde zu eröffnen. Zu weit aber ist alles das im Raum, was durch größere Annäherung verbessert werden kann. Kann dies ausnahmsweise nicht gelingen, dann freilich wird sich wohl auch gelegentlich ein Platzwechsel der Batterien innerhalb des Schlachtverlaufs ergeben. Welchen Nachtheil derselbe mit sich führt, ist bereits erörtert.

Im Uebrigen will sich diese Abhandlung mit weiteren Einzelheiten über Führung, Feuerleitung, spezielle Verwendung der reitenden Artillerie 2c. nicht abgeben. Sie würden auf eine Wiederholung des Reglements hinauslaufen, und das kann nicht Zweck dieser Arbeit sein. Ihr kommt es darauf an, die Thätigkeiten der Waffe hervorzuheben, wie sie zur Gliederung und Durchführung des Schlachtganzen beim Angriffsverfahren ins Gewicht fallen, und diese Aufgabe erscheint mit dem Vorangeschickten erschöpft. Wir wenden unseren Blick auf die Vertheidigungsschlacht, bei welcher nicht mehr zur Erörterung gelangt, was für beide Kampfformen gemeinsam gilt, mithin schon Erwähnung fand.

H. Vertheidigungsschlacht.

Die Vertheidigungsaufgabe scheint auf den ersten Blick dem ganzen Wesen der Waffe am meisten zusagend. Nur schleichen sich gerade bei ihr typische Fehler in die Artillerieverwendung am häufigsten ein. Das Gelände ist dann in der Regel ein vorher gegebenes, schon einige, wenn auch noch so kurze Zeit übersehenes und bekanntes. Man hat dem Angreifer gegenüber diese Vortheile voraus. Aber in der Regel ist die Zeit aus operativem Uebertritt doch zu kurz, um die Stellung vorzubereiten, und man verschwendet sie zu übereilten Dispositionen, welche nach den sich erst entwickelnden Entschlüssen des Gegners zurückgenommen werden müssen. So entstehen nicht bloß in dieser Waffe die so verwerflichen, verfrühten und darum übereilten Entwicklungen, welche dann wiederholt verschoben, schließlich auch wohl ganz eingerafft werden müssen, weil eine andere Front sich als die wirklich angegriffene herausstellt. Darin liegt der Grund, warum man (nämlich häufig auch der Feind) Batterien auffahren, ab- und wieder aufprogen, schon besetzte Höhen wieder räumen, hin- und herfahren und endlich doch der feindlichen Entwicklung die Vorhand in der Geschoszwirkung überlassen sieht. Aus der Neigung, viel zu thun, das

denkbar Beste zu leisten, kommt es schließlich zur Verjämniß auch des nur Zulänglichen.

Nichtig gehandhabte Geländeerkundungen spielen in den Einleitungen zur Defensivschlacht eine hervorragende Rolle. Nach ihnen erfolgt alsdann die zweckmäßige „Bereitstellung“ der Feuerkräfte, zunnal auch diejenige der Artillerie an geeigneten verdeckten Stellen, von welchen aus sich die Abstände von den verschiedenen in Betracht kommenden Verwendungsplätzen ausgleichen. Der vom Reglement gewählte Ausdruck bezeichnet am treffendsten die zu Grunde liegende Absicht der ganzen Maßregel. Mit richtiger Fühlung der Aufklärungen am Feinde wird man demselben bei solchem Verfahren immer die kürzeren Wege voraushaben und das Element der Ueberraschung am meisten für sich behalten. Erst wenn die Annarschlinien der feindlichen Hauptkräfte deutlich erkannt sind, wird in der Regel die Einnahme von Artilleriegefechtsstellungen in defensiver Lage möglich. Daß dieselben vorsichtig und methodisch Deckung suchen, liegt hier besonders in der Natur der Aufgabe. Nur unter Vermeidung der geschilderten Fehler kann sich die Vertheidigungsartillerie die großen Vortheile sichern, welche ihr die Lage des Abwartens schafft.

Es kann auch hier nicht in der Absicht liegen, alle Fingerzeige, welche die reglementarische Vorschrift für die Vertheidigung darbietet, zu wiederholen. Es wäre überflüssig und verlorene Mühe, weil die Verordnungen an sich viel höheres Gewicht haben, als diese Blätter sich anmaßen können. Auch muß es die Waffe selbst am besten wissen, wo an ihrem zugewiesenen Platze Deckungen oder Masken hingehören und wie der Spaten einzusetzen hat. Ausdrücklich aber sei darauf hingewiesen, wie scharf die Vorschrift den Gesichtspunkt für die Feuereröffnung betont, ohne sie an bestimmte Entfernungen zu binden. Ueberall entscheidet dabei in erster Linie der taktische Bedarf, also die Bedeutung der dargebotenen Ziele, nicht die technische Leistungsfähigkeit der Waffe allein. Also erweist sich der bei der Infanterie schon bekämpfte Satz, daß die Vertheidigung das Feuer immer eröffnen werde, nicht als ein überall bindendes Gesetz.

Dagegen faßt unsere Arbeit wie beim Angriffsverhalten die großen Schlachtgesichtspunkte und die Gliederungen, deren sie bedürfen, ins Auge. Bei allen verlorenen Defensivschlachten jüngster Vergangenheit lag der Grund der Niederlage darin, daß das operative Vertheidigungsverfahren demjenigen des Angriffs nicht gewachsen war; die Umfassung errang den allermeist durchschlagenden, ja vernichtenden Sieg. Die vorangegangenen Operationen waren falsch geleitet, indem sie in centrale Stellungen zusammenliefen, welche alsdann den konzentrischen Wirkungen des Angriffs unterlagen. Solches Beispiel lieferte Königgrätz und Sedan, und selbst Gravelotte—St. Privat zeigt die Schluferscheinung, daß der Angriff

auf dem Punkte der Entscheidung schließlich den äußeren Flügel gewinnt. Auf operativem Gebiet muß natürlich solchen Erscheinungen endgültig mit einer Lehre gegenübergetreten werden. Jetzt sei daran erinnert, daß die Artillerieverwendung, um welche es sich zur Zeit handelt, schon bei den meisten Manöververläufen die tief eingewurzelte Neigung zeigt, in defensiven Lagen großen, weithin beherrschenden centralen Artilleriestellungen den Vorzug einzuräumen. Damit erleichtert man dem Gegner die Umfassung, und selbst wenn alle Vortheile zunächst in der straff organisirten artilleristischen Centralstellung lagen, ist schließlich auf eine solche die konzentrische Wirkung eine um so verderblichere, unter Umständen völlig vernichtende. Defensive Lagen bleiben nur so lange ebenbürtig, wie sie Breitenraum und damit Handlungsfreiheit gewähren. Uebertriebenen Frontausdehnungen in der taktischen Handlung ist damit noch keineswegs das Wort geredet, aber die Fähigkeit zu konzentrischer Wirkung muß gewahrt bleiben, die rein exzentrische unterliegt bei heutiger Bewaffnung schließlich mit völliger Sicherheit. Die Bedingungen für die Möglichkeit des Erfolges sind daher bei der Defensivoperation genau die nämlichen wie bei der offensiven. Bis in die Defensivschlacht hinein wird das Heer in demselben Sinne beweglich bleiben müssen wie sein Gegner. So große Waffenerfolge die Anklammerung an starke und stärkste Geländeobjekte anfänglich verheißt, so große Gefahren birgt sie auch. Damit aber werden die Grundsätze für die Leistungen der Vertheidigungsartillerie denjenigen sehr ähnlich werden, welche soeben beim Angriff erörtert wurden, und erst die näheren Umstände der Schlachtentwicklung können ergeben, wohin nach den Absichten des Feldherrn der Schwerpunkt artilleristischer Kraft gehört. Es treten dabei vielfach die Bereitstellungen an die Stelle tieferer Annäherungen. Nur das schon bei der gleichen Gelegenheit im Infanterieverfahren erwähnte Reservekorps in seiner bis zu Tagesmarschentfernung abgestaffelten Aufstellung zur Hauptschlachtfront bedarf natürlich vorangegangener Marschleistungen zum schließlichem Einsatz in den Kampf. Seine Aufgabe entspricht derjenigen Blichers bei Waterloo oder der Zweiten Armee gegen Chlum, und das sind Offensivakte, deren Behandlung bereits zur Erörterung gelangte.

Auf die Behauptung verschanzter Lager und ihre Behandlung möchten sich diese Blätter nicht einlassen. Seit den Tagen von Bunzelwitz hat unser Heer niemals mehr in solchen sein Heil gesucht. Damals zwangen Noth und Erschöpfung den großen König zu diesem verzweifelten Mittel, und es versagte nur darum nicht, weil der gefürchtete Feldherr jener Tage darin steckte. Das allein schuf den durchaus dazu gehörigen moralischen Respekt. Soll das Mittel für einen einzelnen Heertheil auf Zeit im Zusammenhange mit einer sonst beweglich bleibenden Operation,

gewählt werden, so bestimmen lokale Umstände allzu sehr die zu wählende Fachtweise, um sie durch allgemeine Grundsätze vorbestimmen zu können; sie durch Befestigungskunst zu steigern, ist Sache des Ingenieurs. Diese Worte beugen lediglich dem Einwande vor, daß unsere Erörterungen über die Grundsätze der mannigfaltig möglichen Kampfarten eine Lücke ließen.

I. Rückzüge.

Es erübrigen einige Bemerkungen über die artilleristischen Grundsätze bei Rückzugsgefechten. Hat die Artillerie, wie früher behauptet ward, die Hauptaufgabe bei erster taktischer Verfolgung nach erfolgtem Siege, so ist sie auch zur Deckung der Rückzüge die allerwichtigste Kraft. Wie dieselbe dabei im Bunde mit der Infanterie zu handeln hat, ward schon im vorigen Kapitel erwähnt. Aber ihre Aufgabe im Arrieregardenverhältniß ist damit noch nicht erschöpfend abgethan. Das letztere bevorzugt bekanntlich Stellungen mit Hindernissen vor der Front, welche den folgenden Gegner zu Umgehungen zwingen; sind solche nicht verfügbar, so doch Stellungen mit kurzen und starken Feuerfronten, die das Gelände auf weithin beherrschen und auf den Flügeln schwer zugänglich sind. Starke Beigaben von Artillerie, deren Wirkungen zu Entwicklungen zwingen, sind hier offenbar sehr am Platze. Daher ist auch gerade hier frühe Feuereröffnung auf weitere Entfernungen häufig besonders am Platze, da der Zweck des Kampfes nicht den Waffenerfolg, sondern Zeitgewinn fordert. Deckt dabei eigene Kavallerie in ausreichender Stärke die Rückzugsbewegung und hält die feindliche in Respekt, so kann in solchen Stellungen häufig recht lange mit dem Widerstande verweilt werden, ohne sich doch auf durchgeführten Entscheidungstampf einzulassen. Bei der Infanterie ist dabei natürlich Bewahrung tiefer Gliederung erforderlich, sonst ist ohne Niederlage nicht zurückzukommen.

K. Folgen der Kampfverluste.

Die Kampfverluste und ihre nächsten taktischen Folgen haben bei dieser Waffe ein besonders eigenartiges Gepräge. Bisher dürfte die Frage noch nicht entschieden sein, ob die Vervollkommnung der Waffen die Verluste im Kampfe im Ganzen prozentual steigern. Eine reine Theorie wäre vermessen in dem Versuch, sie entscheiden zu wollen. Die Erfahrung hat bis jetzt wohl mindestens bei Durchführung siegreicher Handlung gegen solche Annahmen gesprochen. Freilich waren stellenweise die Resultate der Feuerwaffen gegen den Angriff geradezu vernichtender Natur,

und es liefern namentlich die frontalen Handlungen über offene Flächen ohne Herbeiführung vorgängiger Feuerüberlegenheit darüber die kräftesten Beispiele. Aber im Ganzen und trotz solcher taktischen Uebereilungen sind die Verlustlisten von St. Privat und selbst von Bionville noch nicht von solcher Höhe in den Prozenten wie bei Leuthen, Möckern oder Borodino. Die Krisen werden akuter, können gelegentlich zur Aufreibung ganzer Truppentheile führen, aber sie werden darum von kürzerer Dauer und das raschere Heranreifen der Hauptentscheidung, das sich auf der einen Stelle des Schlachtfeldes vollzieht, erspart Verluste auf den übrigen. Solche Rechenexempel können freilich in Lagen nicht Stich halten wie bei Sedan für das französische Heer. Wenn bei der heutigen Bewaffnung der Operation der beispiellose Erfolg gelingt, das feindliche Heer in seinem vollen Bestande so einzufesseln, daß die Geschosse von allen Seiten bis über den Mittelpunkt seiner Versammlung reichen, dann handelt es sich in der That nur noch um seine Vernichtung bis auf den letzten Mann. Das Bois de la Garenne war eine Hölle wehrlos Gewordener; kein Soldat kann einer solchen Lage braver Truppen seine tiefe Theilnahme versagen. Zu einer Bemessung der Waffenwirkungen in der Schlacht im Allgemeinen liefert der Fall gar keinen Anhalt. Er macht die Waffentreckung unumgänglich, weil er zu völliger Wehrlosigkeit geführt hat. Sache der Defensivoperation bleibt es, solche Lagen zu meiden.

Bis jetzt aber haben sich noch nicht ebenbürtige Artilleriekräfte von so gesteigerter Leistungsfähigkeit und Zahl gegenüber gestanden, wie demnächst der Fall sein muß, und wenn auch den Schießplatz Erfahrungen bezw. Leistungen für den Ernstkampf viel abzuziehen sein wird, so trägt eine Annahme wohl kaum, welche bei dieser Gelegenheit ungleich verheererender Wirkungen in kürzerer Frist voraussieht. Nun aber haben die Verluste bei dieser Waffe ganz anders geartete taktische Folgen noch als bei den übrigen.

Ein Infanterie-Bataillon kann mehr als decimirt aus einem Kampfe hervorgehen und bleibt in seinem Restbestande noch ebenso brauchbar und gesund wie vorher, vorausgesetzt nur, daß seine Moral nicht gelitten. Eine Kavallerie-Brigade, welche selbst unter großen Verlusten erfolgreich attackirt, wird alsbald wieder verwendungsfähig, wenn die Kräfte gesammelt sind und die Pferde wieder Athem haben. Ward sie geworfen, so hindert nichts, sie in ihrem Restbestande mindestens den nächsten Tag wieder verwenden zu können. Die Artillerie beim Entscheidungskampf gegen die gleiche Waffe kann, selbst wenn sie obliegt, nicht anders als in ihrer Bewegungsfähigkeit schwer beeinträchtigt daraus hervorgehen. Wie viel mehr dies der Fall sein muß, wenn sie unterliegt, bedarf weiterer

Erörterung nicht. Das Material der Feldartillerie ist schwer geworden; sechs Pferde reichen zur Bewegung bei kriegsmäßiger Bepackung unter besonders schwierigen Geländenumständen nicht immer und mit völliger Sicherheit zur Fortbewegung aus. Zuweilen müssen dann schon Menschenhände oder Vorspann nachhelfen. Der Wirkung zu Liebe ist offenbar das Gewicht so ansehnlich gesteigert worden. Die nächste Erfindung wird auf diesem Gebiet ihr Hauptaugenmerk darauf richten, das Gewicht der Waffe zu mindern, ohne ihre Schießersfolge zu verkleinern. Eine große Prophetengabe gehört zu dieser Behauptung nicht, denn die Schlachtausprüche erfordern länger bewegungsfähig bleibende Artilleriekräfte, sonst fällt ihre Wirkung gelegentlich überhaupt aus.

Diese tatsächlichen Umstände zwingen an sich zu einer Kampfform, welche den Stellungswechsel thunlichst einschränkt, und wir haben dargethan, daß die Leistung der Waffe solchem Grundsatz sehr entgegenkommt. Die Feldartillerie ist ungleich mehr Stellungswaffe geworden als seither. Ihre Schießleistungen gestatten dies und ihr Gewicht nöthigt dazu. Immerhin sind solche in der Natur der Sache liegenden Schwierigkeiten im Angriffsverfahren mehr ins Gewicht fallend als bei der Verteidigung. In der letzteren kann für Deckung der Prozen und Bespannungen gründlicher vorgesorgt werden, doch ward bereits dargethan, daß selbst in der Defensivschlacht das Verfahren auch bei dieser Waffe niemals in der reinen Abwehr bestehen darf.

Schon während des Kampfes kann beim Angriff aber unter der Einwirkung von Verlusten die Erscheinung zu Tage treten, daß die zum Folgen des Angriffs ausersehenen Batterien nach vorangegangenem schweren Geschützkampf nicht ohne Weiteres bewegungsfähig sind. Sie werden alsdann auf Kosten der Gesamtheit mit Bespannungs- und Bedienungsmaterial auszustatten sein, denn der Gedanke, sie von Haus aus dazu zurückzuhalten, ist weit von der Hand zu weisen. Er würde für einen Nebenzweck die Kräfte bei der artilleristischen Hauptentscheidung schwächen und damit allen Erfolg in Frage stellen. Diese Art zurückhaltender Vorsicht, welche sich stets noch eine Kleinigkeit aufspart für besondere Gelegenheiten, z. B. auch für die Deckung des Rückzuges, anstatt zum Erfolge so stark als irgend möglich zu sein, ist unserer Kriegsführungsart von jeher fremd gewesen. Die letztere wird daher bei obwaltender Wahl lieber auf die den Angriff begleitenden Batterien verzichten, als in eine Kräfteinbuße willigen, die den schlachtentscheidenden Artilleriekampf schwächt.

Aber selbst nach einem großen Waffenerfolge wird zukünftig voraussichtlich die Heeresleitung keineswegs alsbald mit einem operativ besonders bereiten Artilleriematerial rechnen dürfen. Dasselbe dürfte alsdann wohl

stets einiger Tage der Ergänzung bedürfen, um wieder voll bewegungsfähig zu werden, und damit thürmt sich einem energisch-operativen Verfolgungsverfahren allerdings eine Schranke entgegen. Demgemäß aber werden sich aber auch bei dem Unterliegenden die artilleristischen Erscheinungen gestalten. Viel zahlreicher muß das Material werden, welches dabei nach hartnäckig durchgeführten Kämpfen auf dem Plage bleibt und in des Siegers Hand fällt. Geschütze waren von jeher bei richtiger Kriegsauffassung kaum als Trophäen anzusehen; in heutiger Zeit aber legen bis zur Unbeweglichkeit fortwirkende Geschütze Zeugniß ab von der bis zum Tode hingebenden pflichttreuen Zähigkeit ihrer Bedienung. Wahrhaft zäher Widerstand muß ganz offenbar unterliegendenfalls die meisten Geschütze sitzen lassen. Zu ihrer Vertheidigung an sich den ganzen Armeebestand zu opfern, hat bisher wenigstens nicht zum Zweck der Gefechte im Clausenwitschen Sinne gehört und wird dies auch in Zukunft nicht. Das heldenmüthige Beispiel der österreichischen Artillerie bei Königgrätz liefert der Phantasie einen schwachen Anhalt für zukünftige Schlachterscheinungen mit unserem jetzigen schießleistungsfähigen, aber schwer beweglichen Geschützmaterial.

L. Grenzen der Abhängigkeit und Selbstthätigkeit der Führung.

Am Schlusse unseres Kapitels über die Artillerietaktik verdienen die Beziehungen dieser Waffe zur Gesamtführung ausdrückliche Erwähnung. Ueberall wird im A. E. K. der Grundsatz betont, mit dieser Waffe genau nach den Absichten jener zu handeln. Hervorgekehrt ist dieser wichtige Gesichtspunkt bei der Einnahme der ersten Gefechtsstellung (264), beim Stellungswechsel (315), bei der Vertheidigung zur Feuereröffnung (328), oder in ihr zum zeitweisen Zurückziehen der Batterien (330). Aber gleich deutlich erkennbar liegt im Geiste der Verordnung die Forderung nach selbstthätigem Eingriff auch bei dieser Waffe (315). In den Nr. 324 und 325 bei den Anweisungen für die Verfolgung bezw. beim Mißlingen des Sturmversuchs hebt sich ein solcher Anspruch bedeutungsvoll ab. Auch bei dem Nr. 330 geschilderten Gesamtverhalten der Vertheidigungsartillerie ist das selbstthätige, verständnißvolle Zusammenwirken der Artillerietheilsführungen gar nicht zu entbehren.

So sehen wir gerade bei dieser Waffe den Dualismus aller Truppenführung — Gehorsam und Selbstentschluß — hervortreten. Eine Artillerieführung ohne Selbstthätigkeit bis in die Batterien hinein ist taktisch nicht brauchbar. Schon das erste Einfahren einer großen Artillerielinie fordert gebieterisch das selbstthätige Mitwirken aller Theilsführungen, sonst kommt ihre rasche Einheitlichkeit und beste Wirkung nicht zeitgerecht zu

Stände (286). Die Abschnitte des Reglements (276 bis 292): „Auswahl der Feuerstellung“ und „Vormarsch und Einrücken in dieselbe“ liefern zu dieser Behauptung den schlagenden Beweis. Bis in die Einzelheiten sind die zu ergreifenden Maßregeln von Fall zu Fall und noch innerhalb eines jeden im Theilverhalten verschieden. In die zweckmäßigerweise anzuwendenden Maßregeln bezüglich der Ermittlung und besten Ausnutzung einer Stellung und der Formation und Gruppierungen vor und bei ihrer Besitzergreifung ist eine Mannigfaltigkeit gekommen, welche ein uniformes Handeln völlig ausschließt. „Ein gleichmäßiges Verfahren der Batterien ist nicht geboten“, sagt das Reglement Nr. 283, und damit ist die volle Mitverantwortung bis in diese Theilführungen hineingelegt und ausgesprochen, daß obere Führung sich mit solchen Dingen nicht abgeben bzw. belasten soll.

In erhöhtem Grade tritt der Anspruch an Selbstthätigkeit des Handelns beim Anwachsen und Verlauf des Gefechts an die Artillerieführung heran. Das passive Warten auf Befehle zum Eingriff in den neu sich entwickelnden Gefechtsakt wird immer die Artillerie den richtigen Moment, sei es im Angriff oder in vorbereiteter Stellung, versäumen lassen. Aber gerade darum ist der unbedingte Gehorsam, d. h. die volle Hingabe an die Absichten höherer Führung bei dieser Waffe, das alleroberste Gesetz, sonst bleibt sie nicht in der Harmonie der Handlung. Daß jeder nach dieser Richtung begangene Fehler einer Batterie eine bei Weitem größere Bedeutung noch hat als der einer Kompagnie, dürfte auf der Hand liegen. Ist ein solcher Ausgleich in den beiden Führungsfaktoren — Gehorsam und Selbstthätigkeit — durch die Ausbildung aber hergestellt, so wird das erreicht werden, was das Reglement an einer Stelle besonders bezeichnend fordert: „die Initiative des Artilleriefeuers wird den Absichten des Truppenführers entgegen- bzw. zuvorkommen“ (315).

Der Artilleriekommandeur hat vom Führer zunächst die für die Führung des Gefechts nöthigen Befehle zu erhalten. Diese Forderung ist nun ganz ausdrücklich im Reglement 259 ausgesprochen. Sie schafft Klarheit über das innezuhaltende Verhältniß. Ein solcher Befehl wird alles das, aber auch nur das enthalten, was der Untergebene (also hier der Artilleriekommandeur) nicht selbständig anordnen kann (F. D. I, 4). Es ergiebt sich auf diese Weise der Flügel, zuweilen der Punkt erster artilleristischer Entwicklung, der Zeitpunkt der Feuereröffnung zc. Nur das, worauf der Führer bestimmten Werth legt, befiehlt er ausdrücklich, das Uebrige fällt der Selbstthätigkeit der Artillerieführung zu. In den Gedanken der Führung nur muß die letztere sich einleben und diese geistige Beziehung muß während des ganzen Gefechtsverlaufes bestehen, so zwar, daß sie der Untergebene aufrecht erhält, sei es, daß er sie gelegentlich

fordert oder erräth, ihr folgt oder entgegenkommt. Die Gesamtführung hat ihr Augenmerk auf zu vielerlei Dinge zu richten, um im vorhinein alle Maßregeln der Artillerie im Gefechts ganzen rechtzeitig zu bestimmen. Wenn sie aber ihr Augenmerk auf die Waffe im Speziellen wendet, muß für dieselbe dennoch im Geiste ihrer Führung am richtigen Fleck und mit dem kampfsentscheidenden Ziel beschäftigt finden. Es wird mit dem Gesagten ersichtlich, was unter geschickter und zu fordernder Selbstthätigkeit bei Führung der Waffe zu verstehen ist. Zweckmäßig wird es daher häufig sein, bei dem Gesamtführer einen Offizier zu belassen, sobald der Artilleriekommandeur die Führung selbst in die Hand nimmt.

M. Uebungsarten.

Ueber die Uebungsarten, mit welchen die Waffe zu taktischer Reife heranzubilden ist, ward am Schlusse des zweiten Kapitels schon das Nöthige gesagt und braucht dasselbe mithin hier nicht wiederholt zu werden. Aber erst nach Abschluß des jetzt vorliegenden Kapitels dürfte deutlich erkennbar werden, welcher Beschaffenheit der taktische Stoff ist, der für die großen artilleristischen Körper zu den mehrtägigen Uebungen im Gelände vorliegt. Systematisch müssen alle die hier genannten Fälle in Angriff oder Vertheidigung, Rückzug oder Verfolgung, gegen vorbereitete Stellung, im Begegnungsverfahren oder aus Defilirpunkten in thunlichst enger Einrahmung einer Kriegslage zur Darstellung gelangen. Zu weit aus allgemeinen Kriegsumständen hergeholte Annahmen verdunkeln in der Regel die einfachen kriegsmäßigen Anforderungen, weil sie meist den verschiedensten Deutungen Raum geben. Darum genügt auch für diese Uebungszwecke die Stärke des Regimentsverbandes völlig. Nichts erscheint falscher als die Vereinigung aller Batterien des Armeekorps zur Darstellung ihrer Gefechts thätigkeit im taktischen Haushalte dieses großen Körpers. Damit geriethen die Annahmen ohne Hinzuziehung der anderen Waffen in das Haltlose, und die auf so weite Strecken ausgedehnte Uebung entbehrte der Möglichkeit eingehender Ueberwachung seitens des Leitenden, welche auf dieser Vorbildungsstufe ein Haupterforderniß ist. Die gelegentliche Zusammenziehung der ganzen Artillerie-Brigade wird hingegen dem Zwecke zu dienen haben, die kriegswahren Verbände in Fahrzeugen und Staffeln darzustellen, um mit ihnen taktisch zu exerziren, Stellungnahme und Stellungswechsel, Rückzug und Verfolgung zu üben. Die volle Reibung der gewaltigen Körper in An-, Auf- und Abmarsch kommt den Unterführungen dabei zu vollem Bewußtsein, und sie erst führt zur Anschauung über das Maß kriegsmäßigen Leistungsvermögens.

So einfach die taktischen Formen der Feldartillerie sind, so große Schwierigkeiten bereitet die Verwendung dieser aus Menschen, Pferden und Fahrzeugen zusammengesetzten Waffe in technischer Beziehung. Diese Schwierigkeiten wachsen mit der Zahl der zu bewegenden Fahrzeuge so schnell, daß keineswegs die Gewähr vorhanden ist, es könne jeder auch noch so geschickte Praktiker ohne Weiteres die Schwierigkeiten glatt überwinden, welche der große kriegsstarke Verband bereitet, wenn er sie nicht kennen gelernt und seine Entschlüsse und Maßregeln an ihnen erprobt hat. Es ist hier, wie übrigens bei jeder Waffe, dringend nothwendig, daß sie zunächst mit sich, also mit der Technik ihrer Verwendung im Klaren ist, bevor sie mit der anderen in Verbindung tritt.



7. Kampfarten der Kavallerie.

A. Begrenzung des taktischen Lehrstoffes.

Auf die technische Fachtart dieser Waffe einzugehen, wird nicht beabsichtigt. Sie gehört dem Heerleibe der Schlacht nicht unmittelbar an und bleibt unabhängig von seiner Bildung und von dem Zusammenwirken seiner Theile. In allen Abstufungen der Operation handelt die Kavallerie vor der Front derselben. In Kavallerie-Divisionen und Divisionskavallerien dient sie dabei den Aufklärungszwecken und ihr gelegentliches taktisches Verhalten bei solchen Verrichtungen ist von diesen Zwecken gar nicht abgelöst zu behandeln. Es gehört mithin in das operative Gebiet, auf welchem wir ihm begegnen müssen. Dieser Stoff fällt mithin für die in diesem Buch vorliegenden Betrachtungen von Hause aus fort.

Erst zu den Entscheidungskämpfen treten die Kavallerie-Divisionen an die großen Schlachtkörper heran bezw. hinter ihre Flügelfront. Dann erst kommen die Gesetze über taktisches Zusammenwirken mit den Feuerwaffen zur Sprache, wobei es sich fast immer um Ausnutzung der Erfolge der letzteren handeln muß. In welcher Weise sich der Uebertritt von strategischer Leistung zu ihrer taktischen Bereitstellung vollzieht, kann aber nochmals nicht Gegenstand einer reinen Gefechtslehre sein. Die Operation erst liefert die dabei zwingenden Antriebe und Nöthigungen. Auch diesen Stoff lassen wir daher zunächst thunlichst beiseite. Mit Sicherheit müssen wir demselben an geeigneter Stelle wieder begegnen.

B. Der Platz der Kavallerie-Divisionen in der Schlacht.

Aber auch für das Schlachtganze bilden die Kavallerie-Divisionen nun, wie schon erwähnt, nicht etwa einen bestimmten Theil, dem wie den anderen ein eingeschränkter Platz bezw. eine genau abgegrenzte Leistung theoretisch zugewiesen werden könnte. Sie hängen ihm mehr oder minder gelockert an, den Augenblick ihres Eingriffs erharrend. Höchst selten an andere Kommandobeziehungen gebunden, höchstens ausnahmsweise, aber immer lose und auf kurze Zeit abhängig gemacht von den Entschlüssen eines einzelnen Heertheiles in der Schlacht, wählen sie voransichtlich mit Vorliebe ihre Aufstellungen weit hinausgeschoben und verdeckt hinter oder an den Flügeln einer großen Kampffront. In der Regel wird ihr Platz hinter der Mitte der Armee ein minder günstiger sein. Dort haben sie dem Schicksal vorzubeugen, Geschosßfang zu sein, und große Zurückhaltung hindert wiederum ihren rechtzeitigen Eingriff. Auch wird der letztere dann auf gewaltige Umwege und verspätete Herstellung zweckmäßigster Kampfgliederungen angewiesen, wenn er sich nicht entschließt, die eigenen Feuerfronten zu durchreiten, um rechtzeitig zu seinem Attackenziele zu gelangen. Damit aber verliert er allermeist seinen mächtigsten Bundesgenossen, den er in der Feuerunterstützung findet. Nur zwingende Nöthigung wird sich mithin eines solchen Mittels bedienen. (Französische Kavallerieattacken bei Wörth und Sedan, aber auch Eingreifen der deutschen Kavallerie bei Bionville.) Das Kavallerie-Exerzir-Reglement, Nr. 354, liefert die entsprechende Lehre dazu.

Zunächst sei das Verhältniß der Kavallerie auf dem Flügel einer Schlachtfrent näher gewürdigt. Das dichte Zusammenstehen der Waffen, wie es in unserem ersten Kapitel bei Erörterung der Fridericianischen Schlacht geschildert ward, ist bei den heutigen Ausdehnungen und Waffenleistungen in hohem Grade erschwert. Damit machen alle zu fordernden taktischen Leistungen erhöhten Anspruch an den Athem der Pferde und auf diese Anforderung ist daher auch mit Recht die Gesamtausbildung der Waffe unangesezt gerichtet. Aber dieser Umstand setzt doch wiederum solchem Abstände die natürliche Grenze. So weit, wie ihn frühere Erörterungen (3. Kapitel) dem Reservekorps mit der Tagesmarschentfernung bewilligten, kann er offenbar nicht gesteckt werden, damit käme jeder Eingriff, den bei der Reiterei jeder Augenblick schnell vorübergehend fordern kann, zu spät und so gelangen wir zu der Meinung, daß der geeignete Platz für die Kavallerie-Division meistentheils zwischen dem bereits kämpfenden Flügel und jenem Reservekorps, wenn es überhaupt vorhanden, gelegen sein wird. Damit wären wir mithin wenigstens für den Beginn der Schlacht der Gegenwart zu einem Bindegliede zwischen zwei operativ noch getrennt

handelnden Gewalten gelangt, welches sich mit völliger Armfreiheit rechts oder links eingreifend wenden kann, je nachdem sich die taktischen Gelegenheiten dazu gestalten.

Aber jenes Reservekorps ist dazu da, einzugreifen in die Schlacht, und thut dies auch zweifellos nach Bedarf und Lage entweder zur Umfassung des feindlichen Flügels oder zur Abwehr einer gegnerischen. Je nach Gestaltung solcher Umstände wird sich der weitere Platz des in Rede stehenden Kavalleriekörpers richten. Wird der erstere Fall perfekt, so gewinnt die Kavallerie-Division vielleicht von selbst, sonst durch leichteste rechtzeitige Verschiebung wiederum ihren zum Abwarten der Dinge normalen Platz auf dem äußeren Flügel des Schlachtganzen. Einen kriegsgeschichtlichen Anhalt für diese Behauptung finden wir z. B. in der Lage der 1. Kavallerie-Division zum X. Korps und der 5. Infanterie-Division am Tage der Schlacht von Beaune la Rolande. Daß dieselbe nicht zum Einsatz gelangte, thut zur Sache nichts. Auf den Satz der operativen Steine im Schlachtganzen kommt es unserer Erörterung an. Die Aufstellung der Kavallerie-Division schuf die Möglichkeit zum Kampfeinsatz, unabhängig vom Zeitpunkt des Eintreffens der 5. Infanterie-Division.

Gelangt hingegen jenes Reservekorps zur Abwehr feindlicher Umfassung, so bleibt bei seinem von Hause aus gesicherten Abstände vom Schlachtflügel die Lücke bestehen, aus welcher die Kavallerie-Division mit nöthigem Entwicklungsraum einzugreifen vermag.

In den Kämpfen der Gegenwart von größerer Ausdehnung werden gelegentlich mehr als eine Kavallerie-Division auf einem Flügel zur Verfügung sein, und dieses Verhältniß behandelt das R. G. N. in seiner Nr. 353. Die Frage entsteht, ob dieselben alsdann zweckmäßigerweise zu einem gewaltigen Körper zusammentreten oder in getheilten Aufstellungen verharren sollen. Durch die Erfahrungen des Feldzuges 1866 dürfte das Gebilde des sogenannten Kavalleriekörps, d. h. die organische Zusammenschiebung gewaltiger Reitermassen zu einem operativen Körper auf lange hin gerichtet sein. Auch die Kavallerie muß auf dem Operationsfelde getheilt marschiren, um vereint recht- und gleichzeitig wirken zu können. Die Kavallerie-Division in ihrem Bestande von sechs Regimentern hat dazu die normale Stärke. Doch ändert sich für den Schlachtgebrauch die Sache. Dort, wo zwei Körper solcher Art zusammentreffen, entscheidet der Fall darüber, wann sie sich vereinigen, und Nr. 353, wie alsdann zu verfahren ist. Es kann dies geschehen vor gemeinschaftlicher Aktion oder bei derselben und durch sie. Im letzteren Falle haben nämlich zwei von verschiedenen Versammlungen und Fronten her zu einer einheitlichen Handlung zusammenwirkende Reitergeschwader besonders große Aussicht auf Erfolg. Das liegt in der konzentrischen Wirkung der Kraft einer-, der Theilung

des Feuerwiderstandes beim Gegner andererseits. Auf einem so für die Schlachtoperation ausgestatteten Flügel werden die Kavallerie-Divisionen mithin mindestens nicht zu früh, und bevor die Aufgaben genügend geklärt sind, zur Vereinigung an einem Centralpunkt zu schreiten gut thun. Die Zeit dazu wird im Schlachtverlauf in der Regel auch nach erster Platznahme niemals fehlen. Es bedarf also in solchen Fällen einer entsprechenden Anordnung derjenigen Armeeleitung, welche auf diesem Flügel der Schlacht den Gang der Dinge regelt. (R. G. K. 353 Schluß.)

Die Dinge liegen übrigens im Ernstfall niemals so einfach, wie sie sich nach einem so klaren Gesetzesparagraphe ansehen, weil sie sich aus der Operation heraus gestalten. Das ward schon am Eingang des Kapitels erwähnt, bereitet aber auch unserer auf das rein Taktische gerichteten Auseinandersetzung einige Schwierigkeiten. Erfahrungsmäßig (Krieg 1870) betritt gelegentlich nämlich eine Kavallerie-Division das Schlachtfeld, nachdem sie bereits an ein Korpskommando verwiesen war (Wechsel der Mosel-Ufer), die andere handelt bis zuletzt frei vor der Armeefront. Die letztere hat in der Schlacht neben dem Kampfflügel bereits Platz genommen, während die erstere mit dem mehr genannten Flügel- oder Reservekorps einrückt. So sind sie doch mindestens zunächst an verschiedene Kommandobeziehungen und Pflichten gebunden, die einen Durchschnitt, wie mit der Scheere, gar nicht zulassen. Es erscheint bedenklich, sie ohne zwingenden Grund verfrüht in ein drittes Verhältniß zusammen zu berufen, welches die beiden anderen mehr oder minder plötzlich im Stich lassen würde. So muß man sich doch, wie überall, besonders bei den Kavallerie-Divisionen auf die Selbstthätigkeit und Sachkenntniß ihrer Führungen verlassen. Diese muß sie dabei zum Zusammenwirken führen, denn die Heertheile, denen sie bisher dienten, verfolgen ja zur Schlacht das nämliche Ziel. Der Moment für den Kavallerieeingriff in der Schlacht ist stets die Ausgeburt einer augenblicklich sich gestaltenden, niemals lange vorherzusehenden Lage, zu deren Ausnutzung die Hände des Führers frei sein müssen. Er kann sich für die eine Division in exzentrischer oder für die andere in konzentrischer Richtung bieten. Der erfolgreichst auszunutzende ist freilich der, welcher beiden zum gleichen konzentrischen Ziele verhilft. Doch liegt ein solcher Fall stets neben einem halben Duzend anderer Möglichkeiten. So also auch werden Heer- und Kavallerie-Divisionsführungen zu rechnen haben.

Die Obliegenheiten eines Kavallerieführers in der Schlacht dürften aus dem Vorangeshickten mit ausreichender Deutlichkeit hervorgehen. Er bedarf einer genauen Kenntniß der Lage und der Absichten seiner Heerführung, der Erkundung und Beherrschung des Geländes vor seinen mannigfaltigen Fronten und der Fähigkeit rascher und besonnener Befehls-

ausführung. Ueber Alledem steht aber der eigene Blick und die rasche und richtige Erfassung von dem, was er selbst schaut. Ein Kavallerieführer, welcher auf Befehle wartet, wann der Moment zum Handeln in der Schlacht für ihn eintritt, ist überhaupt keiner. Theoretisch läßt sich darüber kaum mehr sagen.

Da im Eingange dieser Abhandlung und dann wiederholt von dem Verhältniß der Kavallerie-Division zum Flügel-Reservekorps der Schlacht die Rede ist und dieser Ausdruck früher in diesen Blättern und bei den anderen Waffen nur bei Gelegenheit der Erörterung über die Vertheidigungsschlacht gebraucht ist, könnte sich der Irrthum einschleichen, als sei hier nur diese gemeint. Diesem Mißverständniß vorzubengen, sei ausdrücklich betont, daß, wenn zufällig der allgemeine IDeengang ursprünglich an das Defensivverfahren angeknüpft haben sollte, in der taktischen Offensivoperation doch alle die genannten Umstände die durchaus gleichen sind. Auch bei der aus der Operation erwachsenden Angriffsschlacht wird das aus Tagesmarchentfernung heranrückende Flügelkorps zur Reservestaffel, und wir könnten daher alles taktisch Gesagte nur wörtlich wiederholen.

Dagegen hat sich diese Abhandlung der Begründung der Frage anzunähern, auf welchen der Schlachtlügel denn nun vorzugsweise starke Kavalleriekräfte, solchergestalt verwandt, gehören. Am leichtesten wäre dieselbe mit der Antwort abzuthun, daß dies die Sache des Feldherrn sei und wir uns in seine Angelegenheiten nicht vorwitzigerweise direkt einmischen möchten. Und in der That ist auch solcher Entschluß von so vielen Vorfragen, die mit der dahinterliegenden und erst mit der Schlacht abschließenden Operation eng verbunden sind, abhängig, daß in diesem Kapitel überhaupt gar nicht darüber abschließend verhandelt werden kann. Kavallerie-Divisionen, auf der einen Seite der gewaltigen Operationsfront gegenwärtiger Heerstärken verwandt, können am Schlachttage selbst nicht von ihr zur anderen gelangen. Für sie sänke sonst der Kampftag zu einer voraussichtlich recht anstrengenden Marschleistung hinter der Front des in die Schlacht einmarchirenden Heeres herab, und ihre Waffenkraft fiel überhaupt aus.

Gilt das Gesetz für alle taktische Truppenführung, daß die Kräfte stets am günstigsten so verwandt werden, wie sie einmal operativ gesetzt sind, so wird dasselbe für den Feldherrn geradezu bindend. Für ihn sind Noctaden nahezu unmöglich und müssen sich in beschränktesten Räumen mit verschwindenden Ausnahmefällen begnügen. Aus diesem Grunde ist auch die Erfahrung herzuleiten, daß bisher die Mehrzahl der Kavallerie-Divisionen hinter der Schlachtfrent ihren Platz fanden, obgleich er nicht gerade der taktisch wünschenswertheste ist. Doch werden wir dafür auch noch andere Ursachen beibringen. Außerdem sind ferner Kavallerie-

Divisionen bei großen Heeresversammlungen so zahlreich, daß sie auf einem Flügel der Schlachtfrent überhaupt nicht Platz hätten. Wir müssen demnächst auf alle Schwierigkeiten näher eingehen, die sich kriegsgeschichtlicher Forschung für die Platzwahl ergeben. Zunächst gelangen wir in Beantwortung vorliegender Fragestellung zu der ziemlich nichtssagenden Behauptung, daß sich auf beiden Flügeln welche vorfinden werden. Hinter dem Centrum werden sie sich nur nothgedrungen aufhalten. Genügen kann aber in einer Zeitschrift, welche nach stichhaltigen Gesetzen forscht, eine so allgemein gehaltene Phrase in keiner Weise, und so wird der Versuch doch nicht gescheut werden dürfen, der schwierigen Wahl für Versammlung überlegener Kavalleriekräft rein theoretisch noch um einen Schritt näher zu kommen, zumal es auch Schlachten mit kleinerer Front und weniger zahlreichen Kavallerie-Divisionen giebt.

Das Hülfsmittel mit dem „strategischen“ Schlachtflügel, das in kriegsgeschichtlichen Kritiken neuerdings so häufig herhalten muß, läge am nächsten zur Hand. Theoretisch macht sich dergleichen immer nicht übel, nur ist dieser Flügel praktisch allermeist schwer bestimmbar, wie Leipzig, Waterloo, Königgrätz oder Sedan beweisen. Außerdem spielt der strategische Flügel für den Feldherrn bei der Operation wohl eine Hauptrolle, auf dem Schlachtfelde aber so gut wie gar keine. Er nimmt den Erfolg just ebenso gern vom nicht strategischen. Der gründlich erfochtene Sieg schafft dann den Raum für jede weitere Unternehmung. Allzu wählerische Erwägungen dieser Art wären daher wirklich ganz außerordentlich wenig am Platze. Dagegen möchte sich derjenige Flügel, welcher besonders zur Bewegung bezw. zur Ausdehnung berufen ist, welcher gangbares Gelände liefert, zur Umfassung berufen ist, mit einem Wort derjenige, der sich als der Manövrirflügel und als der nicht angelehnte darstellt, zur Ansammlung starker Kavalleriekräft am meisten eignen. Im Ganzen aber sind alle solche Empfehlungen an sich noch immer wenig genügend, weil der Feldherr heutiger Tage dergleichen Umstände rechtzeitig nicht vorauserkennen und in seinen Operationen mitbeherrschen kann. Jede wirklich gründliche Forschung muß zu dem Resultate führen, daß die Art der ersten Platznahme der Kavallerie-Divisionen in der Schlacht ganz vorzugsweise das Produkt der letzten Operationsmaßnahmen sein wird. Verschiebungen, soweit solche noch möglich sind, können alsdann auf die bisher dargelegten Grundsätze verwiesen werden.

Aber ein Streit um die Platzwahl erscheint aus anderweitigen Gründen als ein recht müßiger. In den größten Schlachten jüngster Vergangenheit wäre die Waffe in ihren großen Körpern herzlich froh gewesen, wenn sie überhaupt irgendwo Raum gefunden hätte für ihren Eingriff. Bei Königgrätz war das Kavalleriecorps mit den Brücken von Sadowa und Nechanitz

auf zwei Defilirpunkte in das Schlachtfeld angewiesen, und auch die Reiterei der Zweiten Armee konnte höchstens die dicht zusammengeschobenen Schaaren ihrer Infanterie zwischen Langenhof und Kosberitz durchreiten. Kritisch zusammengefaßt, dürfte wohl am kürzesten über diese Schlussvorgänge zu sagen sein, daß die große Säbelschlacht am zweckmäßigsten unterblieb. Sie rettete die gegnerische Reiterei vor Vernichtung. Dieselbe wäre viel sicherer durch die von allen Seiten über sie hereinbrechende Kugelsaat zu Grunde gegangen. Für diese bildete die bruchstückweise hervorbrechende eigene Kavallerie das Hinderniß, und mancher preussischer Reiter ist hier preussischer Kugel erlegen. An dieser Thatsache änderte sich auch alsdann nicht viel, wenn die Reiterhandlung von einer breiteren Basis her aus dem Bestande bisher selbständig operirender Kavallerie-Divisionen erfolgte. Gerade die an sich besonders schädlichen Reibungen am Mechaniker Defilee liefern hierzu den Beweis. Es fehlte an sich der Raum für entsprechende Handlung, und die thatenlustige Waffe erzwang ihn sich nicht zum Vortheil der Sache. Den relativ größten Dienst vermochte dieselbe zu leisten, wenn überwiegende Bestände des Kavalleriecorps mit entsprechenden Artilleriekräften direkt auf Pardubitz in Bewegung gesetzt wurden.

Bei Sedan lagen die Verhältnisse ganz ähnlich und dort überließ man mit Recht den feindlichen großen Reiterangriff den vernichtenden Geschossen der Feuerwaffen. Man wird wohl sagen dürfen, daß es ein Glück war, daß hinter jenen nördlichen Theilen des Schlachtfeldes keine Reitergeschwader hielten. Ihre Einmischung hätte wie vor Königgrätz die realen Kampferfolge nur abschwächen können.

Die beiden großartigsten Beispiele moderner Schlacht lieferten mithin der Kavallerie keinen der Flügel zur Handlung und damit überhaupt nicht den Raum für ihr Mitwirken im Kampfe selbst. Bei Gravelotte—St. Privat, dem dritten unserer Großschlachtbeispiele neuester Zeit, verhielt sich die Sache wohl anders. Der linke Flügel der schließlich gebildeten Schlachtfront entspricht unseren theoretischen Auseinandersetzungen in seinen Eigenschaften zur Ansammlung und Bereitstellung überlegener Kavalleriekräfte. Die Untersuchung, warum sie sich thatsächlich nicht dort befanden, gehört kaum hierher, kann daher nur angedeutet werden. Begann die Bewegung am Morgen des 18. August 1870 aus einem in der eingeschlagenen Richtung tags zuvor geplanten und in Konsequenz fortgesetzten Operationsverfahren, so gingen ihr voraussichtlich Kavallerie-Divisionen, alle Verbindungen zwischen Mosel und Maas erkundend, voran. Dabei wurde die feindliche Stellung und ihre Ausdehnung erkannt und ihre alsdann ganz natürlich sich ergebende Schlusssammlung fand nordwärts Ste. Marie und Roncourt statt. Operation und taktische Ansprüche

hätten sich gleichmäßig als erfüllt gezeigt. Aber im Kriege ist mit normalen Fällen fast nie zu rechnen, und derjenige des 17. und 18. August ist der anormalste von der Welt. Die Operation suchte und verfolgte in den vorausgegangenen Tagen den Gegner in einer falschen Richtung und so konnten nach erkanntem Irrthum die operativen Größen, zumal auch die Kavallerie-Divisionen, nicht ohne Weiteres an richtiger Stelle sein. Eine entschlossene Führung aber muß dennoch ununterbrochen weiter handeln. Damit allein kann sie sowohl die Krisis, wie vor der Nachwelt und ihrer sich zuweilen auch überfeinernden Kritik bestehen. Wo also die Kavallerie-Divisionen ihren normalen Platz am 18. gehabt hätten, ist wohl hiermit als festgestellt anzusehen, und ob sie nach den vorangegangenen operativen Enttäuschungen dorthin noch hätten gelangen können, interessirt unsere vorliegende Untersuchung nicht.

Aber auch angenommen, daß sie da gewesen seien, zu einer taktischen Leistung konnten sie dennoch nicht gelangen. Der kurze Rückzug des geschlagenen Flügels in die Festung entzog ihn jeder weiteren Belästigung, zumal er zu nächtlicher Zeit ins Werk gesetzt ward. Damit ist der letzte der drei großen Schlachtfälle erledigt und dargethan, daß in ihnen allen eine große taktische Kavalleriehandlung nicht in Scene gehen konnte, gleichgültig auf welchem der Flügel sie in Aufsatz gebracht war. Aber Schlachten großen Stils werden doch nicht immer wieder zur Umzingelung führen, und ebenso wenig wird sich stets eine große Schlacht mit dem Rücken an eine Stromfestung ersten Ranges lehnen. Auch unsere Gegner werden mittlerweile die taktischen Nachtheile beider Lagen deutlich genug erkannt haben, um ihnen zukünftig vorzubeugen. Diese Vorgänge beweisen daher zunächst nur, daß für den großen Eingriff der Kavallerie in der Schlacht diese Waffe mindestens den einen Flügel aktionsfrei haben muß. Ueber die feuersechtenden Fronten hinwegzureiten, ist ungleich schwieriger und bedenklicher.

Zu dieser Behauptung nun bildet die Schlacht von Bionville einen scheinbaren Gegensatz. Sie auch liefert in den Kämpfen jüngster Vergangenheit das „Hohe Lied“ für die Schlachtleistungen der Kavallerie; auch hat sie es blutig genug bezahlt. Zu erklären aber ist die ganze von allen sonstigen Erfahrungen abweichende Erscheinung, auf deren Einzelheiten näher einzugehen hier verjagt bleiben muß, durch die Raumverhältnisse, welche für die Kämpfenden auf deutscher Seite maßgebend waren. Das III. Armeekorps sah sich genöthigt, sich gegen eine Armee anfänglich offensiv, zum Schluß in der Vertheidigung auf ungewöhnlich großer Ausdehnung zu schlagen. So entstand fast überall Platz für den kavalleristischen Eingriff, welcher, weit davon entfernt, die eigenen Feuerwirkungen zu beschränken, ihnen allermeist als wirkungs- und opfervollste Unterstützung

diente. Es bestanden also in verkleinertem Maßstabe die Zwischenräume, welche im Großen für die Schlacht der Zukunft etwa zwischen der wirklich kämpfenden Front und dem Flügelcorps anzunehmen wir uns für berechtigt hielten. Mit welchem Erfolg und Opfermuth sie ausgenutzt wurden, um die Entscheidung hinzuhalten, feindliche Angriffe abzuschwächen und zum Stutzen zu bringen und so dem Corps auf ganzer Front zu ermöglichen, die Stellung zu halten, bis ihr auf beiden Flügeln Unterstützung spärlich genug zuwuchs und der lange Augusttag zu Ende ging, das gehört zu den ruhmvollsten Blättern der Geschichte der Reiterei. Nur wolle man solche Leistungen und das An- und Durchreiten intakter Infanterie- und Artilleriefronten doch bei Peibe nicht als normale Anforderungen für die blanke Waffe gegen die Mehrlader ansehen. Auch in heutiger Zeit giebt es noch Pyrrhusiege, welche bekanntlich öftere Wiederholung von selbst verbieten. Als ein Ausnahmefall für die Kavallerieverwendung in der Schlacht dürfte also Bionville—Mars la Tour immer anzusehen sein. Er aber liefert das Beispiel zur Vorschrift in den schon genannten Paragraphen.

Seitdem haben die Leistungen der Feuerwaffen abermals um ein Gewaltiges zugenommen. Gegen den Infanterieangriff über schutzlose Ebene ward der Erfolg der Handwaffen als verzehnfacht in Ansatz gebracht. So groß wird er einer Attacke gegenüber freilich nicht sein; dazu ist diese zu schnell und abgekürzt in ihrem Verlauf. Auf eine verdreifachte Wirkung wird sie aber immerhin mit Sicherheit gefaßt sein müssen, wonach zum Beispiel bei der Attacke des 1. Garde- Dragoner-Regiments leicht zu berechnen wäre, was unter sonst gleichen Bedingungen jetzt noch von einer so sich opfernden Heldenschaar übrig bliebe. Damit aber schwände auch der damals noch erzielte augenblickliche Erfolg. Das Opfer würde nicht nur zu groß, sondern auch unnütz. Hinzu tritt die gesteigerte Leistung der Artilleriewirkungen. Es ließe sich ein ganz ähnliches Exempel von der Vermehrung der Schrapnels oder der Sprengstücke der Sprenggranaten aufstellen, wonach wohl als erwiesen betrachtet werden kann, daß so wie damals die Kavallerie in den Kampf der Feuerwaffen heute nicht mehr hineinreiten kann. Freilich entsprechen die Trefferresultate des Ernstkampfes wenig denjenigen der Schießplätze; das aber war auch damals nicht der Fall. Nur mit dem Verhältniß zunehmender Wirkungen der Feuerwaffen wird gerechnet, und dieser Ansatz läßt Täuschungen nicht zu. Die Theorie muß hier zu einem ganz ähnlichen Grundsatz gelangen wie früher beim Infanterieangriff über schutzlose Flächen. Auch die Kavallerieattacke wird mit ihrer Ausführung abhängig in der Schlacht von der zu erringenden Feuerüberlegenheit der anderen Waffen. Die Berufung auf das, was die Väter thaten und konnten, und was die Söhne mithin zur Nachahmung anfeuert, ist poetisch schön und

Begeisterung weckend. Auf die Taktik im Einzelnen angewandt, sinkt sie zur Phrase herab und wirkt bedenklich. Jedes Zeitalter hat seine eigene Fochart, bedingt durch die ihm zur Verfügung stehenden Kriegsmittel, und die Söhne können Vieles von dem nicht mehr, was die Väter thaten. Unter Anderem schossen die Letzteren vormals mit Feuersteingewehren und noch früher mit Fligbogen.

C. Zeitpunkt für die Attacke.

Wann also soll die Kavallerie in der Schlacht zur Attacke schreiten? Diese Frage hat an Bedeutung offenbar ansehnlich zugenommen. Reiterkämpfe unter sich im Eingang zur Schlacht sind allermeist eine Familienangelegenheit, zuweilen nöthig, häufiger überflüssig, jedenfalls so gut wie nie schlachtentscheidend oder auch nur auf den Entscheidungskampf einwirkend. Sie also können wir zunächst von unseren Untersuchungen ausscheiden und einfach bei ihrer Formenlehre auf das Reglement verweisen. Was uns hier vorzugsweise beschäftigen muß, ist die Einwirkung der blanken Waffe auf den Feuerkampf.

Die Kunst aller Führung besteht bei Letzterem schließlich darin, dem Gegner gegenüber bei allen Leistungen mehr Schütze als Scheibe zu sein. Diesen Vortheil genießt bekanntlich die Vertheidigung von Hause aus; die Offensive muß ihn derselben durch ihre Maßnahmen erst abgewinnen. Der Angriff über offene Flächen ohne Feuervorbereitung ist nur Scheibe und darum an sich verwerflich; gelingt ihm hingegen die Herbeiführung konzentrischer Wirkung, so wird er der überlegene Schütze, die feindliche Stellung zur Scheibe. Der Erfolg ist nicht mehr zweifelhaft.

Der Kavallerieführer muß ganz ähnlich denken. Die Beschaffenheit des Geländes spielt dabei eine große Rolle; da dieses Hülfsmittel aber bereits bei den Ausbildungsarten im 2. Kapitel genugsam erörtert ist, braucht es hier nur gestreift zu werden. Selbstredend hat geschickte Führung es sich zur Annäherung und Entwicklung thunlichst dienstbar zu machen. Von weither ungedeckt und völlig sichtbar anrückende Kavallerieunternehmungen werden nur noch Aussicht auf Erfolg haben, wenn der Feind fernerniedergekämpft, sich im Abzuge oder gar auf der Flucht befindet. Sonst hat er Zeit, der Attacke eine entwickelte Front zu bieten, und gerade dieser ist die blanke Waffe, sei es gegen Artillerie oder Infanterie, am wenigsten gewachsen. Sie wird ganz zur Scheibe!

Erfolgverheißender ist eine Attacke, welche eine feindliche Flanke trifft, deren Front im Kampfe mit ebenbürtigen Feuerkräften steht, sich dazu entweder entwickelt oder in der Vorwärtsbewegung ist. Bei dieser Gelegenheit ist schon der erlangte Erfolg, der die feindliche Infanterie zum

Stillstand bringt, ein großer Gewinn, denn er unterbricht deren Angriffsbewegung, entlastet den Angriffspunkt vom feindlichen Feuer, indem er dasselbe ableitet, schafft ihm Lust zum Einsatz eines eigenen Angriffsunternehmens und kann auf diese Weise die Wendung in die gesammte Kampfhandlung bringen. Das J. C. R. II, 50 hat es für nothwendig gehalten, die Vorschriften für das Verhalten der Infanterie bei derartigen Gelegenheiten mit gesperrten Lettern hervorzuheben.

Ueberhaupt hat die abwartende Kavallerie alle Krisen der Feuerkämpfe unter genaueste Beobachtung zu nehmen. Von den Erfolgen der eigenen Feuerfronten hängen die Attackenentschlüsse der Kavallerieführung ab, und sie auszunutzen, bedarf es rascher That; sie gehen häufig genug ebenso rasch vorüber, wie sie entstehen. Am meisten eignen sich natürlich zum Eingriff der Kavallerie die Höhepunkte des Schlachterfolges. Wenn der eigene Angriff gelang oder der feindliche abgewiesen wurde, ist der Zeitpunkt für die blanke Waffe gekommen, um die gegnerische Niederlage nach Möglichkeit zu vollenden. Bei den Kampfeinleitungen werden es daher wohl vorzugsweise die großen artilleristischen Entwicklungen sein, welche beim Feinde zu überwachen sind, ob und wo sie sich eine Blöße geben. Im Fortschritt der Handlung und zunächst nach erstrittenem Erfolge wird die Infanterie das wünschenswerthe Attackenobjekt, bis zuletzt wiederum die feindliche Artillerie ihr häufig den sichersten Raub verheißt wird, da sie nach langem Kampfe sich schwerlich großer Bewegungsfähigkeit erfreuen kann, wie aus dem vorangegangenen Kapitel hervorgehen dürfte.

Daß beim Unterliegen der eigenen Kräfte im Feuerkampfe die Aufgaben der Reiterei sich zur Deckung des Rückzuges vervielfältigen, dürfte auf der Hand liegen. Vor Allem wird es ihr dann aber obliegen, Herr der feindlichen Kavallerie zu werden und ihre Verfolgungsaufgabe abzuwehren. Denkbar ist, daß diese Verrichtung sich zuweilen über die weichende Infanterie am kürzesten und zweckmäßigsten vollzieht, weil sie dieselbe alsdann am schnellsten entlastet und ihr die Feuerwirkung nicht mehr raubt.

Jedenfalls erscheint im Uebrigen einleuchtend, daß alle die so als möglich geschilderten Kavallerieunternehmungen sich am zweckmäßigsten von seitwärts her zur Gefechtsfront werden ansetzen und durchführen lassen, und diese Meinung vertritt offenbar auch das Reglement. Aus der Tiefe heraus müssen sie allermeist hoffnungslos nicht nur, sondern selbst kraftabschwächend erscheinen, es sei denn, daß die Schlachtfront auf der entsprechenden Stelle Zwischenräume von ansehnlicher Ausdehnung böte, welche mitzubenuetzen sind.

Am wirksamsten aber muß sich nach dem Vorangeschickten jede

kavalleristische Waffenthat gestalten, wenn es ihr gelingt, von zwei Seiten aus das Attakenobjekt zu fassen, weil sie damit das feindliche Feuer in verschiedene Richtungen ablenkt, während sie selbst sich konzentrischer Kraft bedient. Dazu empfehlen sich also getrennt bleibende Bereitstellungen von Kavallerie-Divisionen unter Vereinigung in ihrem Attakenziel. Entwicklungen von 12 Regimentern aus einer Versammlung beanspruchen außerdem stets eine ansehnliche Zeitdauer und aus ihnen ist eine Umfassung des Attakenobjekts ungleich schwieriger ins Werk zu setzen.

Das R. E. R. liefert Gesichtspunkte für die Attakenform, je nachdem der Einzug auf die eine oder die andere der drei Waffen erfolgt. Auf dieselben hier näher einzugehen, erscheint für die allgemeine Erörterung der Kavallerietaktik kaum geboten. Alle drei aber betonen natürlich den Vortheil, welcher sich bietet, wenn das Attakenobjekt von seiner Flanke aus angefaßt werden kann. Die gelieferten verschiedenen Gliederungen für den Kampf sind erst nach dem Kriege erfunden, und wenn sie auch den Erfahrungen desselben entwachsen sein mögen, haben sie die Feuerprobe eigener Kriegserfahrung noch nicht bestanden. Höher als die Form dürfte jedenfalls die Rechtzeitigkeit der Handlung zu stellen sein. Gerade bei der Kavallerie, für welche der zweckmäßige Augenblick zur Ausführung der That so rasch vorüberreilt, ist dieser praktische Anspruch in hohem Grade begründet. In den Hohenloheschen Briefen über diese Waffe wird meisterhaft dargethan, wie sehr nach dieser Richtung der Anspruch an die Schnelligkeit des Führerentschlusses denjenigen bei den anderen Waffen überragen muß.

D. Verwendung der reitenden Artillerie.

Die Beigabe von reitender Artillerie an Kavallerie-Divisionen geschieht aus operativen Gründen. Auf dem Schlachtfelde sollen diese Batterien alsdann grundsätzlich den Divisionen verbleiben (R. E. R. 375, R. E. R. 346). Darauf aufmerksam zu machen ist, daß diese Einigung im Grundsatz neuesten Datums ist. Der Artilleriestandpunkt war derjenige, welcher nachgeben mußte, und die so festgestellte Lehre wird jetzt in beiden Reglements mit dem gleichen Wortlaut begründet, „weil sie (die Batterien) für die vielseitigen Aufgaben der Kavallerie während und namentlich nach der Schlacht unentbehrlich sind“. Erwähnenswerth bleibt die Thatsache nur darum, weil sie beweist, welche taktischen Gesichtspunkte an sich in der Sache mitsprechen.

So aber ist der Kavallerie-Divisionsführer in das unbestreitbare Recht gelangt, seine Batterien direkt zur Unterstützung seiner ihm obliegenden oder sich bietenden Unternehmungen zu verwenden. Ihr Platz auf innerer

Seite der Handlung, welcher am frühesten den Feuereinsatz erlaubt, zum Platzwechsel nicht nöthigt, den Drehpunkt bildet und was dergleichen mehr ist, erscheint alsdann als der zu bevorzugende.

Aber er kann sie auch „unter besonders dringenden Umständen im Anschluß an die übrige Artillerie verwenden“. Nur ist dabei jetzt sein Entschluß, nicht derjenige der Artillerieführung entscheidend, und er wird ihn voraussichtlich dann fassen, wenn die größere Artilleriestellung seine eigenen Aufgaben mit deckt und er aus derselben zu seinen Obliegenheiten nach der Schlacht seine Batterien jederzeit anstandslos wieder flüssig machen kann.

E. Divisionskavallerie.

Ueber das Verhalten von Divisionskavallerie auf dem Schlachtfelde sind wenig Worte zu sagen. Ihre Attacken kommen höchst selten über äußerst eingeschränkte lokale Einwirkungen hinaus, ihre Mißerfolge aber bedeuten für die Infanterie-Division die Einbuße ihres Auges, also ihres unentbehrlichsten Sinnes. Dieser Fingerzeig muß genügen, dem Führer die Schranke zu vergegenwärtigen, welche seiner taktischen Unternehmungslust gesetzt ist.

Divisionskavallerie-Attacken können gelegentlich auch Nutzen stiften, wenn sie selten sind, dafür aber nur die richtigen und entscheidenden Momente wählen. Nicht ohne Sorge kann der sachverständige Zuschauer, welcher an die Aufgaben des Krieges denkt, die häufigen kleineren Attacken beim Manöver anschauen, in die so flott und unternehmungslustig von kleineren Kavalleriekörpern hineingeritten wird, als seien sie eine spielende Leistung. In der Regel entstehen alle solche Anlässe aus einem Verhältniß, welches demjenigen von Divisionskavallerie im Kriege entspricht, und die stärkere Beigabe von Kavallerie an gemischte Verbände, wie sie im Ernstfall nie erfolgen kann, verleitet zu einem solchen Verfahren. Hier ist in der That Ursache zur Warnung vor einer Anschauung, welche völlig kriegsunwahr an Vorstellungen von Detachementskriegsverhältnissen anknüpft. Der Ueberchuß an Kavalleriekraft, der bei allen Friedensmanövern naturgemäß entstehen muß, da bei diesen die Ausscheidungen wegfallen, welche der Krieg zu selbständiger Verwendung (Kavallerie-Divisionen) fordert, sollte zweckmäßigerweise zu ähnlichen selbständigen Aufträgen veranlassen, wie sie operativen Aufklärungen im Kriege stets entwaschen. Allein der Antritt von einer anderen Marschstraße in ein Gefechtsfeld liefert stets eine Fülle von Belehrung und bezügliche Eingriffe in den Kampf sind damit viel leichter kriegsmäßig zu begründen. Damit scheiden die unnatürlich großen Reitermengen aus, welche allzu kleinen Infanteriegrößen an-

hängen. Eine Infanterie-Division, welche aus dem operativen Verhältniß in die Schlacht einrückt, wird übrigens von ihrem Kavallerie-Regiment wenig geschlossen beisammen haben. Die Aufklärungsaufgaben wachsen nach den mannigfaltigsten Richtungen, je mehr die Entscheidungsstunden herannahen, und auch während des Kampfes werden allermeist berittene Beobachtungen hohen Werth behalten und selten völlig abreißen dürfen. Gar so viel Kraft zum Attakiren ist daher überhaupt nicht verfügbar und unmittelbar im Bereich der Wirkungszone von Geschütz und Gewehr gleichen ihre Leistungen dem Tropfen am Eimer. Ohne zwingendste Nothwendigkeit lasse man daher dort alles Herumreiten mit geschlossenen Körperchen. Wenn aber ein Divisions-Regiment seinem Verbande im Kampfe wirklich einmal entbehrlich wird, dürfte es auch ganz sicher von selbst, sonst auf Befehl, von einer nachbarlich eingreifenden Kavallerie-Division, wie vom Magnet das Eisen, angezogen und mit verwandt werden.

F. Fußgefecht und Verwendung der Jäger-Bataillone.

Im Verbande der Waffen, also in der Schlacht, besteht die taktische That der Kavallerie immer in der Attacke, und mit dieser haben sich mithin auch diese Auslassungen ausschließlich beschäftigt. Auf ihre Kraft allein im Aufklärungsdienst vor der Front des Heeres angewiesen, bedarf sie auch des Fußgefehches und in ihm des Gebrauchs der Feuerwaffen. Einige Betrachtungen hierüber sollen mithin dieses Kapitel schließen. Man könnte dieselben freilich mit dem Hinweis auf die Gesetze des Infanteriekampfes kurzweg abthun, denn das Fußgefecht der Kavallerie ist in der That nichts Anderes als ein Ersatz für die fehlende Stütze, welche das Fußvolk den Reiterunternehmungen darbietet, und besteht in der Anforderung, einzelne Geländepunkte festzuhalten oder wegzunehmen. Dieser Bedarf drückt ihm also stets den Stempel auf, welcher demnächst beleuchtet werden soll.

Zunächst interessirt die Entwicklungsgeschichte des jetzigen taktischen Standpunktes. Er war vor unseren Kriegen ein ganz anderer, und damals hätte sicher jeder deutsche Reiter es als eine Herabwürdigung angesehen, aus dem Sattel zu steigen, um zur Feuerwaffe zu greifen. Die vom Kaiser Nikolaus I. sorgsam gehegten russischen Dragonerverbände, die zum Fuß- und Reitergefecht gleichmäßig auszubilden und zu verwenden waren, galten für eine Zwitterbildung, in der echter Reitergeist nicht aufkommen und erzogen werden könne, und die Erscheinungen bei der südstaatlichen Kavallerie im Seccessionskriege mit ihren großen Erfolgen unter Zuhülfenahme der Feuerwaffen und des Fußgefehches fanden

ihre Erklärung nur in dem nordamerikanischen Kriegstheater mit seinen weiten Flächen und seiner geringen Kultur. Ueberall sprach man bei solchen Gelegenheiten von einer lediglich berittenen Infanterie.

Erst der Feldzug 1870 mit dem damals neu erscheinenden Verfahren, die Kavallerie-Divisionen vor die operative Front zu nehmen, schuf in diesen Vorstellungen und Vorurtheilen eine gründliche Wandlung. Das in mannigfacher Gestalt auftretende Gefühl der Unselbständigkeit, der Abhängigkeit von der stützenden Wirkung der Feuerwaffen trat an jedem Defilirpunkt, vor jeder Gehöftgruppe und in allen Kantonnements in die Erscheinung. Es verdankt die deutsche Kavallerie der französischen Franctirage ganz wesentlich mit ihre Ausrüstung mit der Schußwaffe, zu welcher die alten Reiterpistolen kaum gezählt werden konnten. In der zweiten Hälfte des großen Feldzuges mochte schon kein Kavallerist ohne Karabiner mehr reiten und kundschaften. Die eroberten Chassepots halfen zunächst aus, und die Reiterei war mit Schießgewehren bewaffnet, längst ehe dieselben zu ihrer Ausrüstung gehörten. Sie stärkten den Reitergeist und diese Auffassung fand nun um so rascher Eingang, als sich bei näherer Geschichtsforschung herausstellte, daß sich schon Seydlitz'sche oder Zieten'sche Reiterei viel häufiger des Fußgefechts bediente, als oberflächliche Anschauung, die sich mit Vorliebe und daher einseitig an die großen Schlachtleistungen jener Zeit gehalten, bisher geahnt hatte. So also hatte einmal wieder die reine Theorie einer langen Friedensperiode, welche an bestimmten Schlachtbildern ihr Genüge fand, gründlich daneben gegriffen. Die Kavallerie, die durch Fußgefecht zu größerer Selbständigkeit gelangt, leistet auch im Sattel mehr!

Die unmittelbare Folge solcher Entdeckung konnte nicht anders als in den ersten Jahren nach dem Kriege sich in Uebertreibungen äußern. Welche mannigfaltige Gestalt die sogenannte Kriegserfahrung dabei in den beiden anderen Waffen annahm, ward bereits berührt. Hier sei hervorgehoben, daß zunächst nach den Feldzügen z. B. die Infanterie ihre Kriegsfertigkeit durch beschleunigte Gangart zu zeigen liebte, während die Kavallerie mit Vorliebe bei jeder nur irgend sich darbietenden Gelegenheit abfaß und zu Fuß socht. Auch diese Kinderkrankheiten der Nachkriegsperiode können wohl als überwunden gelten. Das Kavalleriefußgefecht ist ein Nothbehelf und nur da am Plage, wo es bei Abwesenheit der anderen Waffe nächstliegenden Zwecken dient; also zuvörderst im Stande der Ruhe in Ortschaften, ferner zur Behauptung eines für die Fortsetzung und Dauer weiterer Unternehmungen wichtigen Punktes und ausnahmsweise gelegentlich auch zur Gewinnung eines solchen, wenn ganz geringe feindliche Kräfte, namentlich bewaffnete Eingeborene, also Franctirage, entgegenstehen. Aber auch die Divisionskavallerie kann mit Fußgefecht in Aus-

nahmefällen nützlich werden, wo es mit seiner Hilfe gelingt, einen Punkt bis zum unmittelbar bevorstehenden Herannahen der Infanterie festzuhalten oder vorübergehend bei Artilleriebedeckungen in dazu auffordernden Geländeverhältnissen und zwar alsdann gerade gegen Kavallerie, und was dergleichen mehr ist.

In diesem Sinne sind auch die Anweisungen des Reglements gegeben, bezw. aufzufassen. Zwei besonders kennzeichnende Punkte der Vorschrift verdienen hier allein besonderer Erwähnung. In der Defensiv soll das Feuer thunlichst auf weite Entfernung eröffnet werden. Ganz natürlich, denn abgeessene Kavallerie muß sich den feindlichen Angriff einerseits vom Reibe weit abhalten, andererseits kann sie sich auf hartnäckige Gefechtsdurchführungen nicht einlassen, denn sonst läuft sie Gefahr, nicht mehr rechtzeitig in den Sattel zurückzugelangen. Aus ganz dem nämlichen Grunde erfolgt der Hinweis für die Angriffsfälle, alsbald die Hauptkraft in die erste Feuerlinie zu legen, also die Angriffsdinge, die man im Fußgefecht zu überwältigen sich einmal entschlossen hat, schnell abzuthun. Beide Gesichtspunkte werden hervorhebend genannt, weil sie gerade das Kavalleriefußgefecht kennzeichnen, während sie für das Infanteriegefecht eine falsche Lehre spenden würden.

Die Beigabe von Infanteriekräften an die Kavallerie-Divisionen im Zeitraum der Operationen beschäftigt die Militärlitteratur unserer Tage noch immer recht lebhaft. Zu einer solchen sollen die Jäger-Bataillone berufen werden; einige wollen sie dabei auf Wagen setzen, und neuerdings spielt auch bei dieser Gelegenheit die Ausrüstung mit Fahrrädern in der leichteste Transportmittel erfindenden Phantasie eine große Rolle. Bei der Gelegenheit also stoßen wir auf eine Abart jener weiter oben gekennzeichneten Richtung, welche die Infanterie dahinjagen lassen will, um der Kavallerie das Absitzen zum Fußgefecht zu ersparen.

Das Fahrrad hat seinen Zukunftsberuf in der Armee offenbar erst angetreten. Er wird kein geringer sein und ist großer Entwicklung fähig. Er macht sich auf dem gesammten Aufklärungsgebiet, im Gebirgskrieg und anderwärts bereits erfolgreichst geltend. Hier, wo es sich um die Ausrüstung ganzer Kommandoeinheiten mit dem Fahrrad handelt, erscheint eine Vorfrage bei neuester Kriegsgeschichte darüber am Platze, wie sich bei den Kavallerie-Divisionen das Bedürfnis nach Infanteriebeigabe praktisch gestaltet hat.

Die 2. Kavallerie-Division hatte in den Oktober- und Novembertagen des Jahres 1870 an der Loire und vor dem Walde von Marchenoir einen schweren Stand in ihrem Aufklärungsdienst, nach der Räumung von Orléans, nach dem Treffen von Coulmiers und bis zur Schlachtentscheidung von Orléans. Die Beigabe eines Infanterie-Bataillons

leistete dabei äußerst anerkannte und dankbarst entgegengenommene Dienste, da sich mit seiner Hülfe die Kavallerie-Division in ihren Aufklärungsunternehmungen stets auf einige gesicherte Punkte zu stützen vermochte, auf welche in einem geraumen Zeitabschnitt mit Sicherheit immer zurückzukommen war. Das gab größere Freiheit der Bewegung selbst durch die Wälder. Als dann die Operationen wiederum in operativen Fluß geriethen und sich die Kavallerie-Division im Anschluß an die Armee-Abtheilung des Großherzogs von Mecklenburg gegen die Sarthe wandte, verzichtete ihr Führer selbst auf eine solche Beigabe. Sie wäre ihm nun zu einer unerträglichem Last geworden, welche wie ein Bleigewicht seinen Unternehmungen angehangen hätte. Eine Stütze konnte sie ihm bei der veränderten Aufgabe nicht mehr sein und einen Schutz konnte er ihr nicht gewähren, ohne sich von ihren langsamen Bewegungen abhängig zu machen. So also hätten sie sich gegenseitig im Stiche lassen müssen.

Auch nach dem Kriege, und ehe die Beigabe von reitender Artillerie an Kavallerie-Divisionen zur Entscheidung gelangte, waren die Bedenken zu überwinden, ob letztere jene unter allen Umständen und bei den Wechselfällen von Kavalleriegefechten und Aufklärungsaufgaben zu schützen im Stande seien bezw. sich von ihnen abhängig machen dürften. Jedensfalls war die fahrende Infanterie eine viel zu schwerfällige Beilage für Kavallerie-Divisionsunternehmungen. Dieser Gedanke hat daher auch lange geruht, um mit dem Auftreten des Fahrrades einen Akt der Aufzählung zu feiern. Aber so vervollkommnet das Mittel ist, zu schwerfällig und gebunden für die Leistungen und Aufgaben der anderen Waffe erscheint es doch noch. Tausend Fahrräder sind in dem hartnäckigen Schützenkampfe eines Bataillons in durchschnittenem Gelände oder in einer Dorfschaft eine schwere Beigabe, und zu leichterem Schützendienste trägt die Kavallerie-Division das Hilfsmittel durchaus ausreichend in eigener Hand. Dabei bleibt sie auch unbelästigt von allen weiteren Fahrzeugen, welche kein Infanterietruppentheil dauernd völlig entbehren kann. Daran, daß das Fahrrad als Transportmittel in Massenverwendung an gebahnte Wege gebunden sein dürfte und selbst auf diesen vor steileren Böschungen versagt, sei hier nur beiläufig erinnert. Aber freilich wird auch das Fahrrad noch größerer Erleichterungen und Vervollkommnungen fähig sein. Bis dahin kann wohl die Frage als eine noch offene angesehen werden. Nur wolle man bei Würdigung derselben vor Allem den strategischen Aufklärungszweck der Kavallerie-Divisionen im Auge behalten. Sie sollen diese Aufgabe in großer Ausdehnung nach Tiefe und Breite, also auf einer Summe von Straßen erfüllen. Steigert man ihre Kampfkraft durch Hinzuthaten aus anderen Waffen, so mindert man gleichzeitig ihre Bewegungsfreiheit. Fünfundzwanzigjährige Friedensmanövergewohn-

heiten haben schon viel dazu beigetragen, den ursprünglichen Kriegsanspruch zu verdunkeln. Es dürfte nach dieser Richtung lehrreich genug sein, heute einmal wieder die Verdysche Studie „Kavallerie-Division im Armeeverbände“ nachzuschlagen.

Zum dreitägigen Friedensmanöver großen Stils ist freilich eine zum Schlagen stärker ausgerüstete Kavallerie-Division in großem Vortheil. Sie auch geht in der Regel auf Entscheidungskampf im Reiterreffen aus, um sich ihre enger begrenzte Aufklärungsaufgabe zu sichern, und hält zu diesem Zweck ihre Hauptkräfte auf einer Straße beisammen. Der Kriegsanspruch verschiebt so begrenzte Gesichtspunkte vielfältig. Dazu vergewärtigt man sich beispielsweise den großen Frontwechsel einer Operation von Metz gegen Paris auf Sedan. Bei derartigen Frontveränderungen haben die Kavallerie-Divisionen die Pflicht, weite Räume besonders schnell zu durchmessen, und die sie begleitenden Feuerwaffen mit ihren Fahrzeugen eine schwer zu lösende Aufgabe. Am gefährlichsten wäre es jedenfalls, eine solche Frage zu einer Ueberbietung mit dem Gegner, wie etwa bei der Geschützzahl oder der Präsenziffer zu gestalten. Nimmt der Eine ein Bataillon auf Mätern mit, dann der Andere zwei, worauf der Erste deren drei und so in infinitum, bis vor der operativen Front eine kleine Schlacht zu Stande kommt, welche nichts entscheidet, nicht einmal eine gesichrtere Aufklärung über die feindlichen Heeresbewegungen.

Weshalb nun aber die Jäger-Bataillone ganz besonders geeignet erscheinen zu solchem Dienste, bleibt unverständlich. Die Jäger sind nach Ersatz und Schießleistung unsere eigentliche Eliteinfanterie. Diesen hohen Standpunkt nach Ausbildung und Führung durchweg zu behaupten, ist ihnen organisatorisch besonders leicht gemacht. Solchen wichtigen Faktor für die Schlacht- und Entscheidungskämpfe von Hause aus und grundsätzlich schon mit der Ordre de Bataille aus der Hand zu lassen, lediglich um der Kavallerie-Division bei kleineren Gelegenheitsanlässen eine Feuerunterstützung zu sichern, bezeichnet doch ein Verlangen, welches die Jägerwaffe zu einer Nebenrolle verurtheilt. Zu letzterer lockt freilich die Spezialleistung auf Mätern. Dafür verschließen sich ihr voraussichtlich eine Menge von höheren taktischen Aufgaben in der Schlacht.

Die Bestrebungen der europäischen Heere waren in den letzten Jahrzehnten mit Vorliebe darauf gerichtet, sich große Quantitäten auf den Schlachtfeldern zu sichern, unter ihnen muß mit Sicherheit die Qualität entscheiden. Der am häufigsten auftretende Einwand, daß die Jäger zu wenig zahlreich im Heereshaushalt der Infanterie seien, um sie für bestimmte Verrichtungen zur Hand zu haben, sei zuerst abgethan. Er trifft für die Defensiv- und für den Kampf gegen vorbereitete Stellungen durchaus nicht zu. Dort findet sich mit Sicherheit die Zeit und der

deutlich vorher erkennbare Platz, um besonders zuverlässige Schießleistungen herbeizuschaffen, und selbst im Begegnungskampfe kann es umsichtiger und darauf bedachter Truppenführung wohl gelingen, die Spezialwaffe den besonders dazu geeigneten Leistungen entgegenzuführen, wenn man sie nur nicht rein schematisch immer der Avantgarde zutheilt. In vielen Fällen wird sie freilich auch dort zu hohem Werth gelangen, da besonders verlässliche Feuerwirkung gewiß am Platze ist, wo starke Artillerieentwicklungen noch auf die Stütze geringer Infanteriekräfte angewiesen sind. Aus reicher Erfahrung heraus kann behauptet werden, daß es aufmerksamer Führung nicht an dem Mittel fehlt, der Jägerwaffe den besonders geeigneten und wünschenswerthen Platz für allemal im Gefechtsganzen zu schaffen. Das Alles aber kann um so mehr geschehen, wenn man sie auf Räder setzt. Der Leser wolle keineswegs diesen Betrachtungen entnehmen, daß dieselben einer solchen Maßregel an sich entgegen sind. Das Fahrrad ist zukünftig zu mannigfaltigen nützlichen Verrichtungen berufen. Es wird voraussichtlich gar bald eine Verminderung der Divisionskavalleriekräfte gestatten und leistet im Verbande der Waffen jetzt schon ausgezeichnete Dienste in der Nachrichtenvermittlung. Eine vollzählig damit ausgestattete Truppe ist beschleunigt auf entscheidende Punkte zu bringen, die Truppenführung wird sich gewiß nicht mehr lange solche Vortheile enighen lassen. Unsere Zweifel beziehen sich also nur auf die Beigabe an Kavallerie-Divisionen.

Bei den Schlachten sind die letzteren anwesend und werden mitverwandt. Aber wir wissen wohl aus dem in diesem Kapitel Vorangeschickten, an welche Verhältnisse und Umstände ihre Bataillone alsdann gebunden sein werden. Die Kavallerie-Divisionen behalten sie wahrscheinlich bei sich. Sie brauchen sie, wie jetzt schon ihre Artillerie, für ihre Aufgaben während und namentlich nach der Schlacht. Jedenfalls sind sie alsdann nicht mehr rechtzeitig flüssig zu machen für die zweckdienlichsten Feuerleistungen auf dem Kampffelde. Reitende Artillerie aber und Jäger dem Schlachthaus halt zu entrücken, um sie an ganz bestimmte lokale Bedürfnisse der anderen Waffe zu fesseln, muß doch nach dem Vorangeschickten einige Bedenken erregen. Da die Frage in der Militärlitteratur angeregt ist, erschien es nützlich, auch die letzteren nicht zu verschweigen.

Das Kapitel ist an seinem Schluß scheinbar ein wenig zu sehr in das Infanteristische gefallen. Alle Dinge haben aber bekanntlich zwei Seiten, und bei einigen ist es wohl nützlich, sie von beiden zu beleuchten. Wir gelangen dabei zu dem Schlußresultat, daß Kavallerie-Divisionen auch in ihrem eigensten Interesse auf dem Bewegungsfelde am besten ohne Infanteriebeigabe gestellt sind. Die letztere bildet im grünen oder

blauen Kleide, auf Wagen oder Hädern, ein Impedimentum für sie, das ihren Unternehmungen Schranken setzt. Tritt aber in den Operationen inmitten der Handlung ein Stillstand ein, wie vor dem Walde von Marchenoir, so ist für ihre nun sozusagen seßhaft gewordenen Obliegenheiten in Erkundung und Geländebehauptung stets eine Zutheilung von Infanteriekräften aus nachbarlichen Korpsbeständen leicht herbeizurufen. Das angeführte Kriegsbeispiel beweist diese Behauptung klärllich.

G. Uebungsarten.

Schließlich sei bemerkt, daß bei der Kavallerie alle taktischen Probleme ihres Handelns, unter bestimmter Umrahmung durch die hinzustellende einfache Kriegslage, in Geländerräumen von wechselvoller Beschaffenheit am leichtesten darstellbar sein dürften. Das Verfahren dabei und seine ihm in der Uebung gesteckte Begrenzung entspricht durchaus dem in den Exerzirproblemen der Infanterie für Regiment und Brigade darüber Gesagten. Auf ebenen Garnison-Exerzirflächen können hingegen gerade bei dieser Waffe in größeren Körpern nur die allerelementarsten Anschauungen über die reglementarischen Gliederungen zur Anschauung gelangen. Das Nähere darüber ist bereits im zweiten Kapitel über die „Uebungsarten“ zur Besprechung gelangt.

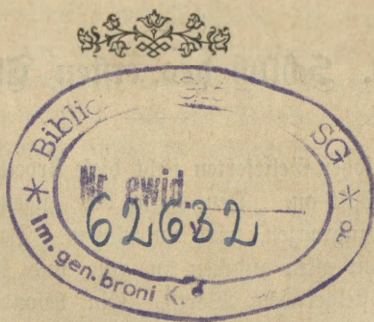


8. Schluß des ersten Theils.

Mit dem bisher Gelieferten sieht diese Arbeit den ersten Theil ihrer Aufgabe als erschöpft an. Den Beruf des Ingenieurs auf dem Gebiete des Feldkrieges abzugrenzen, wird unterlassen. Das verdienstvolle Wirken dieser Waffe kommt allen anderen zu gute und ist in der Gegenwart von ständig sich steigendem Werth. Ein besonderes Feld der Taktik fällt ihr nicht zu, dazu dienen ihre Eingriffe viel zu sehr den Forderungen der gesammten Gefechtslehre. Mit den neu erwachsenen Ansprüchen der Feldbefestigung hat sie sich weitere Wirkungskreise erobert. Zu ihnen handelt es sich nicht zum wenigsten um taktische Sachkenntniß, die nicht bloß weiß, „wie“, sondern auch „wo“ die Spatenarbeit einzusetzen hat, um der Truppenführung zu dienen. In der letzteren gebührt dem Thema ein besonderes Kapitel.

Das Dargebrachte sollte ursprünglich mit einer „Elementartaktik“ den Boden bereiten, in welchem eine klar durchzuführende Truppenführungslehre Wurzel zu fassen vermag. Aber freilich gewann dieser Begriff älterer Schule im Anwachsen der Arbeit eine beständig sich erweiternde Bedeutung. Es sei hiermit offen eingestanden, daß erst der praktische Bedarf, Zusammengehöriges ungetrennt zu lassen, zu einer allmählich sich steigenden Hinausschiebung der Grenzen zwang, wonach dem Leser überlassen werden muß, welches Maß von Nachsicht er dabei dem Verfasser zubilligen will. Bei einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung darüber, was elementar, was angewandt taktisch ist, müßte er den Kürzeren ziehen. Bestimmend nur blieb der Gedanke, die Schranken so zu fassen, daß im Truppenführungstheil auf keine taktischen Waffenfragen mehr zurückgegriffen zu werden braucht. Diesen Zweck völlig sicherzustellen, ward es zuweilen unumgänglich, tief hineinzugreifen in operative Stoffe oder die angewandte Taktik verbundener Waffen zu berühren und auch vom Zweck der Gefechte im Clausewitzschen Sinne zu reden.

Nach dieser Richtung werden nun im zweiten Theile wohl einzelne Wiederholungen unvermeidlich sein, nur erschienen sie als der Uebel bei Weiterem kleineres. Die Lehren der Truppenführung, mit der Ausbildungsmethode, welche sie fordern, können nun, ununterbrochen durch Rückgriffe in das innere Gebiet taktischer Waffenfragen, behandelt werden.



BIBLIOTEKA

ASG

NAUKOWA

A/

cz. 1

47027